

Ott

1029

OH 1029
4753

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur
von

Eduard Ottmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Wt. — Pf.	1 Wt. 50 Pf.	2 Wt. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

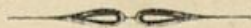
6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern u.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

4753

„ das
Diejenigen, welche
en hat „

Casanova's Memoiren.

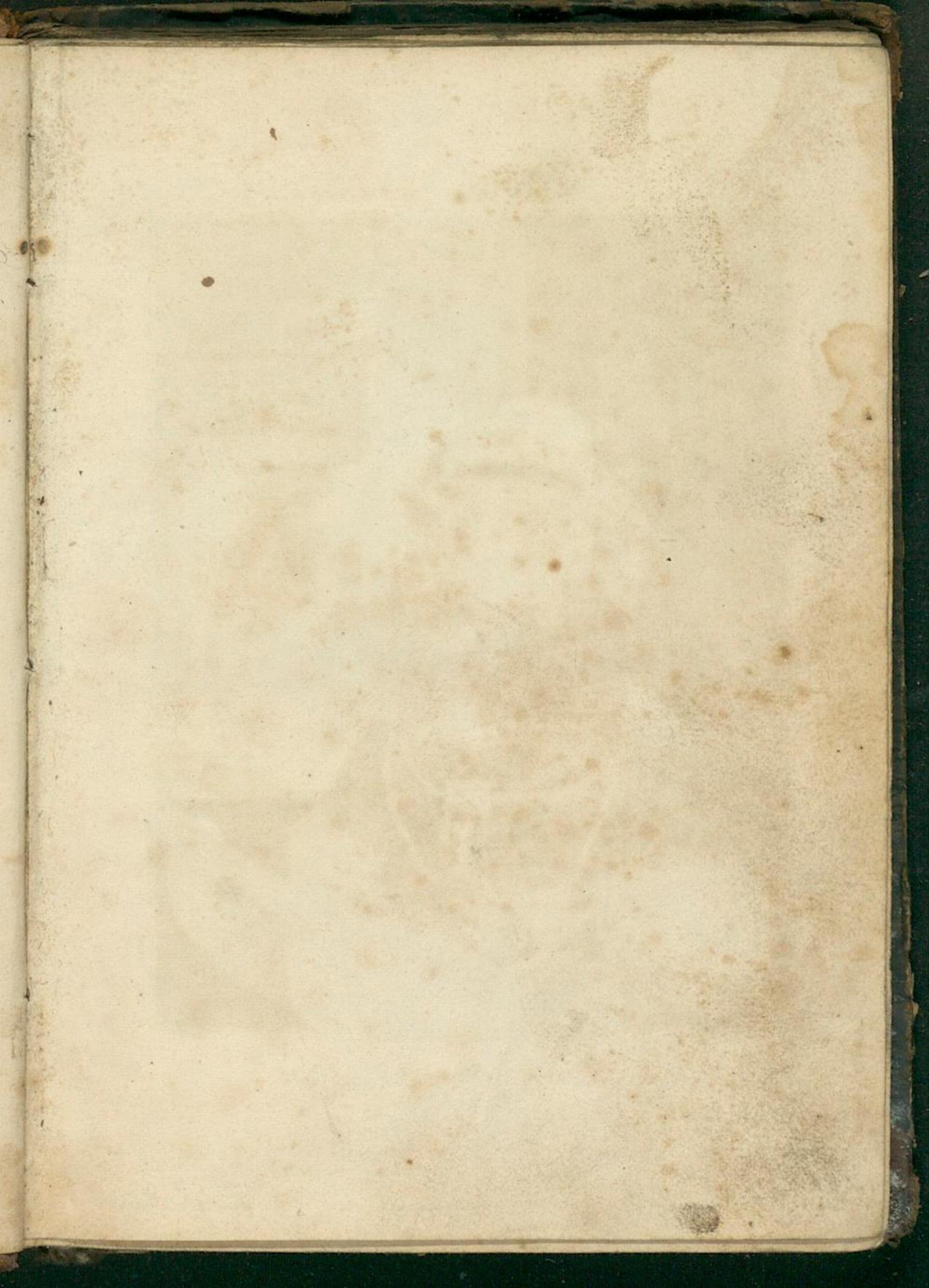


Dritter Band.



Collegio de' Medici







LEOPOLDINE.

Casanova's Memoiren.

Seitenstück

311

Martin der Findling.

Roman

von

EUGEN SUE.

O Liebe, süßes Labsal aller Leiden
Der Sterblichen, du wonnevoller Rausch
Vermählter Seelen! Welche Freuden
Sind deinen gleich? Wieland.

Dritter Band.

Neue Ausgabe.

Mit Stahlstich.

Leipzig,

Berger's Buchhandlung.

1849.

Colman's Almanac

Continued

Martin's Almanac

Almanac

1802-1803



Erstes Capitel.

Sehe jeder, wo er bleibe.
Goethe.

Der Lieferant.

„Seda!“ rief der Koch im Schloßhose dem Thorwärter zu, „wißt Ihr denn nicht, wo in aller Welt ein Spanferkel zu bekommen ist? Ihr wißt doch sonst alles!“

„Soll mich...!“ antwortete der Gefragte, „was hab' ich mit Spanferkeln zu thun?“

„Daß Dich alle Plagen Aegyptens...!“ mengte sich der lange gelbhäutige Kammerherr in's Gespräch dieser Beiden, indem er den Koch ansah; „ein Spanferkel muß geschafft werden und sollten wir das halbe Land umkehren; die Gnädige besteht einmal darauf und ich habe Befehl — nun, was stehst Du hier im Schloßhose?“ fuhr er fort; „denkst Du hier wird Dir's in der flachen Hand wachsen? Marsch hinunter! Ich will Leute ausschicken, die in andern Richtungen nachfragen sollen...“

Eben wollte der Koch diesem Befehle nachkommen und der Kammerherr mehr Leute herbeirufen, als ein Bauersmann mit einem großen Korbe am Arm durch das Thor hereingetreten kam und mit festen Schritten vorwärts ging.

„Wer bist Du? Was willst Du hier?“ fuhr der Kammerherr den Kommenden an; „zurück oder ich lasse Dich in den untersten Keller bei Wasser und Brod einschließen...“

Zu rechter Zeit grunzte das junge Thier, welches in dem Korbe saß, und besänftigte durch seine unarticulirte Rede, mit der es doch sagte: „Ich bin ein Spanferkel!“ den Zorn des Kammerherrn besser als es die wohlgesetzteste Periode gekonnt hätte, die von Casanova — denn er war es, den man also bewillkommnete — vorgebracht worden wäre.

„Da kann ich ja wieder umkehren!“ rief der Bauer trotzig und machte schon Anstalt seine Drohung in's Werk zu setzen.

Die Reihe klein zuzugeben kam jetzt an den Kammerherrn und den Koch.

„So bleib' doch!“ rief der Erstere; „laß sehen, guter Freund, was Du da im Korbe hast!“ ließ sich der Andre vernehmen, indem er zugleich auf den Abgehenden zueilte und den Inhalt seines Handkorbes untersuchte. „Bei Gott dem Allmächtigen, ein prächtiges Spanferkel! Da sehen Sie nur, gnädiger Herr, sehen Sie, ob es nicht eine wahre Pracht ist!“

„Was soll das Thier kosten?“ fragte der Kammerherr den Eigenthümer des Spanferkels.

„Ich mag's nun gar nicht an Euch verkaufen,“ gab ihm dieser trotzig zur Antwort; „lieber will ich's selber essen.“

„Aber Du mußt es hergeben!“ rief der Abgewiesene zornsprühend; „sage nur was Du dafür haben willst!“

„Ich will doch sehen wer mich zwingen soll!“ antwortete der Bauer mit dem alten Trotz und mit so lauter Stimme, daß es im ganzen Hofe schallte; „es müßte doch nicht Recht und Gerechtigkeit im Lande mehr sein, wenn das ungestraft hingehen sollte!“

„So nimm doch Vernunft an, Mensch!“ redete der Kammerherr jetzt in den Andern hinein; „es ist ja Dein eigener Vortheil... verlange nur viel, recht viel dafür, es ist uns gleich, aber laß uns Dein Thier, denn eine hohe Person hat gerade leidenschaftlichen Appetit nach solch einem Braten...“

„Was geht das mich an!“ antwortete der Bauer, der hartnäckig bei seinem Satze blieb; „gelt, wenn Ihr uns nicht braucht, Ihr vornehmen Herren, seht Ihr uns über die Achsel an, aber wenn Noth an den Mann geht, dann ist der dumme Bauer wieder gut genug! Gehorsamer Diener, so gar dumm sind wir auch nicht! Wir sind auch nicht so vergeßlich wie die Katze, die schon nicht mehr weiß, wenn sie über den Strohhalm hinüber ist, was sie gedacht hat als sie noch vor ihm stand.“

„Was giebt's denn da?“ fragte eine Frauenstimme im Rücken, worauf sich die Streitenden allesammt im Nu herumdrehten.

„Zu dienen, gnädige Frau!“ nahm der Kammerherr das Wort; „es ist ein verdrießlicher Handel. Eben wollen wir Boten aussenden, um für Höchstdero Appetit herbeizuschaffen was derselbe erheischt, als das Ungefähr diesen Mann hereinführt, welcher gerade das bei sich hat, was wir suchen... und nun — urtheilen Sie selbst — nun will er's uns nicht verkaufen!“

„Wohl zu merken,“ nahm Casanova seine Rolle getreulich fortspielend jetzt das Wort, indem er an Theresen — denn diese war es, welche obige Frage gethan hatte — herantrat, „wohlzumerken, gnädige Frau, weil mich Dero gnädiger Herr Gemahl so barsch anließ, daß es mich verdrießen mußte, wollte ich ihm das Spanferkel nicht ablassen. Unsereiner ist doch so zu sagen auch ein Mensch, der Gefühl im Leibe hat...“

„Nun, aber wenn ich Dich bitte, guter Freund,“ sagte Theresen zu dem fremden Manne herantretend mit freundlichem Lächeln und milder Stimme, „mir thust Du's wohl zu Gefallen, wenn Dich auch der Herr dort, welcher mein Gemahl nicht ist, vorhin beleidigt hat.“

„Sie, gnädige Frau, können verlangen von mir was Sie

wollen," sagte der Bauer mit herzlicher Stimme; „da ist's Thierchen; verzehren Sie es gesund!"

„Nun, ich will dankbar sein," fuhr Therese fort diesen Scherz weiter zu spinnen, „ich nehme Dein Geschenk an, aber ich ernenne Dich hiermit zum Lieferanten aller Delicateffen, welche auf meine Tafel kommen, und verpflichte Dich alle Tage bei mir vorzusprechen, um meine Wünsche zu vernehmen..."

„Hier, guter Freund," wendete sie sich an den Koch, dem sie den Handkorb mit dem Spanferkel übergab, welchen ihr Casanova noch halten half; „und Du, guter Freund," redete sie zu dem Bauer weiter, „folge mir; Du kannst neben mir her gehen, um zu vernehmen was mir etwa einfällt, während ich das Schloß in Augenschein nehme... Ja, Herr Kammerherr," sagte sie zu dem Genannten, „ich habe Lust die so lange verschobene Inspection des Schlosses heute vorzunehmen; sorgen Sie deshalb, daß ich alle Thore offen finde!"

Schweigend verbeugte sich der Kammerherr und eilte die erhaltenen Befehle zu vollführen. Ein Wink von Therese's Hand gebot dem vermeintlichen Bauer zu bleiben und an ihrer Seite im Hofe auf- und abzugehen.

In den Gebäuden des Schlosses hörte man Schlüssel raseln und Thüren gehen, eilfertige Leute sprangen die Gänge dahin und öffneten jeden Verschuß — Therese und der Ge-

liebe gingen in gleichem Schritte über den Hof hin und auf eine große Thüre zu, welche jetzt ebenfalls aufsprang.

Eine breite geräumige Treppe führte in's erste Stockwerk; hier nahm die Aufsteigenden ein großer Vorplatz auf, wo der Kammerherr bereits wartend der Ankunft seiner Gebieterin entgegen sah.

„Gnädigste!“ rief er geschmeidig, als er diese sammt ihrem Begleiter, den er übrigens keines Blickes würdigte, die Treppe heraufkommen sah, „es ist der Rittersaal, wie er seit alten Zeiten heißt; belieben Sie einzutreten!“

„Schon gut,“ erwiderte diese; „und Du kennst diese Art von Schwämmen genau?“ wendete sie sich zu dem neu creirten Lieferanten.

„Wie mich selbst,“ antwortete dieser; „ich weiß auch die Flecke wo sie am besten wachsen...“

„Besorge mir deren morgen oder übermorgen,“ sagte sie hierauf, indem sie gerade die Schwelle zu dem erwähnten Rittersaale überschritt.

„Befehlen Sie daß ich Ihnen die Bildnisse erkläre?“ fragte der Kammerherr mit seiner gewöhnlichen Unterwürfigkeit.

„Ersparen Sie sich diese Mühe,“ antwortete die Prinzessin; „ich werde schon selbst sehen und nehme es überhaupt nicht so genau... wenn Sie Lust haben, so bleiben Sie meinewegen draußen...“

Ausdrücke wie „wenn Sie Lust haben“ und dergleichen nimmt man aus dem Munde einer fürstlichen Person, auch wenn sie anders gemeint sind, stets als Befehle; der Kammerherr that es auch in dem jetzigen Falle, denn er war zu sehr Hofmann als daß er es anders gekonnt hätte, und entfernte sich demgemäß.

„Aber wie lange wird das gehen?“ fragte Casanova die Geliebte, mit der er nun allein war.

„Laß Du nur mich machen, lieber Mann!“ erwiderte sie; „Du stehst ja, daß ich ohne Dich nicht leben kann, daß ich Dich sehen muß oder verzweifeln...“

„Therese, theure Therese, fasse Dich!“ rief er; „Du bist so heftig, so leidenschaftlich als sonst nie, und dazu bist Du blaß, als wenn der Gram an Deinem Leben nagte. Sage, was ist Dir?“

„Mein theures Leben, Du hast mir gefehlt!“ rief sie, indem sie sich mit dem vollsten innigsten Ausdrücke der Liebe in seine Arme warf und seine Lippen küßte und seine Wangen streichelte und mit ihren von Thränen überquellenden Augen in die seinen sah; „Du, meines Lebens Sonne schienst nicht über meinem Haupte, und da mußten denn die Farben der armen Blume schon verbleichen.“

Die alten ernsthaften Mitterbilder, welche in den Trachten ihres Zeitalters an den Wänden umher hingen, schauten auf

das Paar, welches sich in der Mitte des Saales umschlungen hielt, mit unverwandten Gesichtern; alles war still, nur die beiden Liebenden flüsterten sich die Geheimnisse ihres Herzens in die Ohren.

„Sieh nur, sieh nur wie viele Augen auf uns gerichtet sind!“ rief Casanova auf einmal, indem er nach den Bildnissen zeigte; „ist's doch als brennten die Farben auf der Leinwand und als sähen lebendige Augen dem Schauspieler unsrer Liebe zu!“

Beinahe erschrocken drehte sie sich um; da hingen die Bilder der alten Helden, die in gar manchen blutigen Schlachten gekämpft hatten, und schauten mit ihren glänzenden aber seelenlosen Augen dennoch als ob sie lebten in die Luft hinein. Die Augensterne schienen sich zu bewegen und selbst die Mienen, die auf die glatten Flächen gezeichnet waren, bekamen vor den Augen der liebebehebenden Frau gewissermaßen Leben; ein Bildniß namentlich richtete die todten Sehsterne, die in den Augenhöhlen unheimlich glühten, auf die Beiden andern, die aus dem Frauengesichte ihm entgegen leuchteten... ach, das war ein tödtlicher Blick, warm und kalt zugleich wie keiner sonst, der je aus einem lebendigen Auge kam; aber auch so fest, so unerbittlich fest wie ein blanker Speer, dessen Spitze scharf auf des Herzens Mittelpunkt gerichtet ist und dem man

nicht ausweichen kann, so sehr man auch nach beiden Seiten hin- und herzittert.

Selbst in den Armen des liebewarmen Freundes, selbst an der glühenden Brust des Geliebten überlief es Theresen wie kaltes Frösteln.

„Sieh, sieh nur wie er mich anseht!“ rief sie aus; „die sengenden Blicke, die mir durch meine Seele bohren, ob sie schon auf bloßer Leinwand liegen... Ich habe Dich, ich habe Dich!“ fuhr sie nach einer Minute, während welcher sie dem Bilde des Ritters starr in die Augen gesehen hatte, weiter fort und klagte sich an ihren Freund nur noch enger an, „was fürchte ich die Todten, welche wohl hundert Jahre und länger schon Staub und Asche sind!“

„Und weißt Du wohl, daß auch aus diesem Bilde die Seele zur Seele spricht?“ rief er, indem er einen heiligen Kuß auf ihre Lippen drückte und sie herzlich in die Arme preßte. „Staub ist der Mensch geworden, der diese Maske, wie sie noch als ein stummer Traumgedanke auf dieser Leinwand hängt, vor seiner Seele hatte, so lange er auf dieser Bühne mitspielen mußte, über welcher als Theaterlampe die Sonne hängt; Staub aber ist nicht der Gedanke, der in den Zügen jener Maske lag, und so steht sie Dich an, ein todter Abriß eines Lebenden, der jetzt nicht mehr bei uns ist... Glaubst Du, die Liebe stirbt in die-

sein Leben und läßt sich je vergessen, sobald sie wahr gewesen ist?"

Ihr flammender Blick senkte sich in sein Auge wie der Blitz, der aus sonnenhellem Himmel in die blaue Spiegelfläche des Meeres fällt.

„Nein, nein,“ rief sie aus, sobald sie sich von jenem fesselnden Magnete losgemacht hatte, „die Liebe stirbt nicht, ich fühle es! Sie stirbt ewig nicht, und wenn ich in der Luft zergehe wie ein verklingender Ton, der seine letzten Wellen schwächer und schwächer schlägt, die letzte Schwingung meines ganzen Wesens ist Liebe, ist Liebe, ach zu Dir, mein süßer Freund!“

Mit beiden Armen hatte sie ihn umschlungen, im Feuer ihrer Leidenschaft gleitete sie an ihm herunter und sank bis auf die Knie.

„Sieh dort!“ rief sie in feierlichem Tone, wobei sie auf das Bild hindeutete, welches den Anlaß zu dieser Unterhaltung gegeben hatte; „steht er nicht so geisterhaft auf uns herab, als wollte er das Bündniß unsrer Liebe mit seinen jahrhundertalten Blicken segnen? Unheimlich muß Dir's werden, wenn Du denkst, ich könnte je die heiligen Schwüre brechen, die eine Geisterhand gesegnet hat, und ach mich schaudert's fast vor Wonne: der Mann ist Dein, für alle Ewigkeiten Dein, mag er nun wollen oder nicht, hat er sich doch mit Leib und Seele

kam mir so vor, es war mir als müßte es wahr sein und ginge nicht anders."

„Eitler Wahn!" erwiederte er mit beruhigterem Herzen; „laß ihn fahren, Du thust mir Unrecht damit!"

„Und wenn es nun nicht eitler Wahn wäre!" begann sie auf's neue; „wenn Du mich doch kalt verrathen könntest! Carlo, Carlo, wenn Du im Stande wärest mich in den Armen einer Andern dennoch — und wäre es auch nur auf Augenblicke — zu vergessen..."

„Nun, bei Gott!" rief er heftig und gereizt, „wenn Du denn durchaus nicht anders willst, ich kann Dir den Gefallen thun... ich gehe hin zur ersten besten Dirne, das Herz in meiner offenen Hand, und frage sie: Willst Du es haben?!... Ich dachte doch, Du hättest lange genug Zeit gehabt mich kennen zu lernen... beim Himmel, reiz mich nicht mehr, oder ich thue was später vielleicht uns Beide gereut..."

Nach diesem Worte wendete er sich um und kehrte der erstaunten und erschrockenen Frau den Rücken zu. Sie wußte keine Worte zu finden um den hangen Gefühlen ihres Herzens Luft zu machen, nur beide Hände preßte sie gegen die Brust, als thäte ihr's dort weh, und das Gesicht durchzuckte eine Miene des Schmerzes, als ob jemand ihr in diesem Augenblicke mit einem scharfen Stahle mitten durch das warme Herz gestoßen hätte.

„Was?“ sagte sie endlich mit zitternder Stimme, da sie mühsam soviel Fassung wieder errungen hatte als nöthig war, um sich auszusprechen; „was ist das? Carlo, mein Freund, das thue nicht, alles sonst nur das nicht, ich bitte Dich! Bleib hier, sei wieder freundlich und vergieb Deiner reuigen Therese, welche nur aus Liebe zu Dir fehlte, wenn sie ja gefehlt hat...“

Das Bewußtsein seiner Schuld machte ihn trotzig; er antwortete ihr nicht sondern betrachtete in stummem Grimme vor sich hinschauend ein Bildniß nach dem andern, wie sie der Reihe nach unter und neben einander aufgehangen waren.

„Und bist Du unversöhnlich, harter Mann?“ rief sie, indem sie an ihn herantrat und seine Hand zu fassen versuchte, welche er ihr auch nach einigem Widerstreben endlich ließ; „o mit meinen Bitten und mit meinen Thränen will ich Dich bestürmen, bis Du endlich doch weich wirst, wenn Du nicht der fühllose Felsen bist, welcher mitten in der Brandung des Meeres steht und nicht weicht und nicht wankt, mögen auch die Wellen und Winde bei Tag und Nacht unablässig an ihn schlagen; o mit beiden Armen will ich mich an Deinen halsstarrigen Nacken hängen und ziehen und ziehen bis ich ihn beuge. Mein lieber Mann!“ rief sie nach einem kurzen Schweigen, plötzlich den weichsten und wehmüthigsten Ton der flehenden Liebe anschlagend; „mein einziger Freund, wirst Du der Freundin nicht vergeben, wenn sie wie eine reuige Büßerin an die Pforten

Deines Herzens klopfst und bittet, daß Du ihr nur in einem schlechten Winkeln einen Platz vergönntest?“

Abermals keine Antwort, nur ein ingrimmiges Lächeln umspielte die Mundwinkel des Mannes.

„Carlo, mein Carlo,“ rief sie, als sie dieses gewahrte, mit schneidendem Tone, „Carlo, wüßtest Du wie Du mir das Herz zerschneidest! Gewiß Du würdest anders handeln! Aber Du weißt es nicht, Du fühlst es nicht, daß diese eisige Kälte mir weher thut, als eine Wunde, die Du mir mit dem schärfften Dolche langsam in's Herz gebohrt hättest. Nur das nicht, nur diese Kälte nicht, sonst alles, ich will es ertragen. Mein lieber Mann, bist Du unerbittlich und noch dazu wegen einer Kleinigkeit, welche ich Dir von ganzem Herzen abbitte?“ fragte sie abermals in sanftem flehendem Tone; „küsse mich, sonst küsse ich Dich...“

Mit der rechten Hand hielt sie seine linke gefaßt, ihr linker Arm hob sich empor, er ließ es geschehen daß sie denselben um seinen Nacken schlang und ihn niederzog... der Kuß der Versöhnung, den sie ihm auf diese Weise entgegenbrachte, ließ sich nicht mehr zurückweisen — er drückte ihr denselben auf den Mund und eine lange Weile hielt sie ihn in dieser Stellung.

Raum war auf diese Weise das frühere Verhältniß in seiner ganzen Innigkeit wieder zwischen beiden Liebenden her-

gestellt, als sie aufschrafen, denn sie hörten außen vor dem Saale Stimmen und unter diesen eine, welche Beiden nur zu wohl bekannt war.

„Was ist das?“ rief sie aufgeschreckt; „eile, eile, mein Freund, Du mußt fort, wir sind verrathen... wo suche ich Dich?“

„In der Mühle!“ rief er nach der Thüre flüchtend, welche auf der andern Seite aus dem Saale führte; „leb' wohl, mein Abgott; o vergieb!“

In der Schnelligkeit waren diese Worte gesprochen; Casanova war verschwunden und Therese stand allein im Rittersaale. Sie schickte sich eben an, ein Bildniß, welches in der mittlern Reihe hing, genauer zu betrachten, damit ihr Aeußeres den Anschein gewönne, als wäre hier weiter gar nichts vorgegangen — als die andre Thür aufgerissen wurde und der Prinz Ferdinand nebst dem Kammerherrn und etlichen andern Begleitern hereinstürzte.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, wenn ich störe, Madame!“ rief der Eintretende seiner erschrockenen Gemahlin spöttisch entgegen; „es ist mein Unglück überhaupt, daß ich stets nur zu ungelegener Zeit komme, wo ich immer willkommen sein sollte, wenn es nach dem Rechte ginge. Madame betrachteten eben, wie ich vernommen habe, mit ihrem Lieferanten, welchen Allerhöchstdieselben sich ganz nach eigenem Ge-

schmack gewählt hatten, diesen Saal, nicht wahr? Wo ist denn der Herr Lieferant, wenn man fragen darf? Ich möchte ihn bloß sehen, weil mich's interessirt zu wissen, welcher einen Geschmack meine vielgetrere Frau Gemahlin bei dieser Wahl gezeigt hat...

„Mein Herr und Gemahl,“ entgegnete die Gefragte mit erzwungener Kälte in ihrem Wesen, „dieser Lieferant — nun er hat sich schon vor einiger Zeit durch jene andre Thür entfernt und dürfte bereits außerhalb des Schloßbereiches sein, wenn er nicht über die Maßen geögert hat.“

Die letzten Worte sprach sie ebenfalls mit etwas spitziger und spöttischer Stimme, was freilich eine Unbesonnenheit von ihrer Seite genannt werden muß; allein sie glaubte am besten zu thun, wenn sie auf die Vorrechte ihres Geschlechtes und Standes pochend den Prinzen so reizte, daß er darüber die Verfolgung des Flüchtlings, welcher keineswegs außer Gefahr war, eine Zeit lang vergaß. Sie erwartete gleich im voraus ein losbrechendes Unwetter und täuschte sich in dieser Hoffnung keineswegs. Der Zorn und die Wuth übermannten den Prinzen, welcher es nicht ertragen konnte, daß ihn dieselbe Frau, welche ihn so arg getäuscht hatte, auch noch zu verhöhnen wagte; eine Fluth von Vorwürfen, bei denen selbst gemeine Schimpfreden mit unterliefen, brach über die kecke Sprecherin jetzt los... sie stand ruhig da; sie ließ geduldig über sich ergehen

was der beleidigte Gemahl über sie auszuschütten für gut fand; duldete sie doch für den Mann ihrer Liebe, welchen sie dadurch zu retten hoffte.

„Wo ist er? Wo haben Sie Ihren Galan?“ schrie der Eifernde, als sich der Sturm wieder einigermaßen gelegt hatte; „heraus mit ihm, daß ich ihn durchbohren kann, durchbohren vor Ihren Augen! Heraus mit ihm, sage ich, oder es wird nicht gut für Sie, Madame!“

„Ich hab' es schon gesagt,“ entgegnete sie stolz und kalt, „wenn Sie nämlich den unwürdigen Verdacht... doch auf solche Reden bin ich nicht gewohnt vor Zeugen mich zu verantworten, selbst wenn sie ein fürstlicher Mund und nicht der eines Tagelöhners ausgestoßen haben sollte... Mein Herr und Gemahl, ich bin Ihre gehorsamste Dienerin, und thun Sie was Sie nicht lassen können... es steht Ihnen ja frei die Thore schließen zu lassen, dann können Sie das Schloß von oberst bis zu unterst umkehren, oder wenn Sie das nicht wollen, nun so steht es Ihnen ebenfalls frei es sein zu lassen...“

„Ha, gebt mir Geduld, ihr Mächte des Himmels!“ wüthete der Prinz, der die Zähne zusammenbiß und die geballten Fäuste vor die Stirn drückte; „gebt mir übermenschliche Langmuth und laßt mir kein Mordgewehr in diesem Augenblicke vor die Augen kommen! Was steht Ihr hier und horcht und sperrt die Ohren und die Augen auf?“ donnerte er plötzlich

umgewendet seinem Gefolge zu; „macht daß Ihr fortkommt oder ich nehme Euch alle einzeln bei der Gurgel und würgen Euch daß Euch der Athem ausgeht!“

Bitternd und scheu wie ein Volk schüchterner Vögel huschte das Hofgeſinde vom ersten bis zum letzten zur Thüre hinaus.

„Die Thore sollen geschlossen werden, niemand soll aus- und niemand eingelassen werden!“ rief der Wüthende den Abgehenden nach; „hört Ihr wohl, die Thore geschlossen!“ rief er nochmals seinen Befehl an der Thüre wiederholend; dann kam er zurück zu seiner Gemahlin, mit welcher er eine lange geheime Unterredung hielt, deren Inhalt niemand jemals erfahren hat.

Während dieses Gespräches unter vier Augen, welches trotz seines verfänglichen Inhaltes der Prinzessin dennoch im Grunde nicht gerade unangelegen kommen mochte, gelang es dem, auf welchen es der Prinz Ferdinand hauptsächlich abgesehen hatte, sich aus den Klauen der lieben landesherrlichen Gerechtigkeit zu retten.

Durch die Thür, durch welche ihn die Geliebte gewiesen hatte, war er so schnell als möglich entflohen; die Gänge waren ihm allerdings unbekannt, die Treppen ebenfalls, nicht minder die Pforten und Thüren, sowie die Orte, auf welchen Posten lauerten, die ihn hätten ergreifen und der sogenannten Gerechtigkeit, welche der Prinz in Privatsachen handhabte als

wenn es öffentliche gewesen wären, zu höchsten Händen liefern können.

Für sich fürchtete Casanova nichts — was konnte ihm weiter geschehen als daß höchstens eine blinkende Stahlspitze aus der Luft, die ihn umfloß, heraus und ihm in's Herz schoß? Aber sie — ja sie, das war der Gedanke, welcher all seine Mannheit weich und schlaff machte. Rasch und hastig trieb ihn die Angst vorwärts, aber die Sorge um das Wohl und Wehe der Geliebten zwang ihn zur Vorsicht, er schritt so leise und behutsam vorwärts als wäre der Boden mit Filz belegt, unter welcher Decke die schlafende Gefahr lauerte, die durch jeden unvorsichtigen Tritt geweckt werden könnte, daß sie brüllend wie der Tiger aus dem Grase aufsprang, ihn packte und ihn zermalnte, ach, nicht ihn allein, nein auch noch jemanden, der ihm theurer war als sein eignes Leben, seine Therese.

Linker Hand lief ein dunkler Gang dahin. Kaum hatte er in die ungewisse Dämmerung zwei Secunden hineingehorcht, als er auch die Stimme des Kammerherrn erkannte, welche mehreren Dienern leise Verhaltensbefehle zuflüsterte.

„Nur gesucht, nur gesucht!“ rief der dienstfeilige Höfling; „und tretet vorsichtig auf! Wer ihn findet, drei Louisd'or... In irgend einem Winkel hat er sich verkrochen...“

Hiermit eilte der Sprechende vorwärts und wäre beinahe gegen den gerannt welchen er eben suchte, wenn dieser nicht

die augenblickliche Geistesgegenwart gehabt und sich hinter einen großen mit Urkunden angefüllten Schrank geflüchtet hätte, welcher ihn den Augen seines Feindes glücklicherweise verbarg.

„He da, he da!“ hörte der Versteckte seinen Verfolger noch in der Ferne rufen; „hier ist nichts zu finden! Dorthin, immer links! Denn den geraden Ausweg wählt der Fuchs nicht, wenn ihn jemand in seinem Baue belagert hält!“

Die Stimme verscholl und Casanova, der sich in den Winkel geschmiegt hatte, als ob er an die Mauer anwachsen sollte, wagte es den Oberleib wieder vorwärts zu recken, um zu sehen ob die Fährte passirbar wäre. Auf der einen Seite hörte er die Dienerschaft, welche der Kammerherr hinter sich zurückgelassen hatte, auf der andern war alles still; also schritt er nach der letztern Richtung vorwärts, fest entschlossen, entweder den ersten Besten, welcher ihm den Weg verrennte, niederzustossen oder sich durchzuschlagen und die goldne Freiheit wieder zu erobern.

Er war bis an die Pforte gekommen, welche in den offenen Hofraum führte. Niemand war hier zu sehen als drei Männer in Livrée, welche im Augenblicke verschwanden, weil sie den, welchen sie zu suchen beauftragt waren, zu finden hofften wo sie ihn nicht finden konnten; sodann der Thorwärter, welcher ganz gemüthlich eine Pfeife Tabak rauchend auf seinem

Posten stand und wartete, bis ihm der kostbare Fang in die Hände laufen würde.

Hier galt kein langes Besinnen. Der Flüchtige drückte sich gegen die Wand, so daß er den Thorwart und die Andern zugleich im Auge behalten konnte. Er schlich sich erst eine Strecke an der Mauer hin und lauerte so lange bis der Wächter, in seine Gedanken vertieft harmlos die blauen Rauchwolken vor sich hin blasend, sich umwenden zu wollen schien; nun stürzte auch der Mann, der ein Herz voll Angst in seinem Busen schlagen fühlte, behend wie ein Raubthier auf seinen Gegner los, warf ihn zu Boden und ehe jener einen Hülfseruf erschallen lassen konnte, hatte er schon den dunkeln Gang, welcher nach außen führte, glücklich gewonnen.

Der überrumpelte Wächter war zu Boden gestürzt und zwar so unsanft, daß er die Füße in die Luft reckte und die Thonpfeife, aus welcher er die beliebten narkotischen Düste sog, aus dem Munde verlor; ein Glücksfall welcher dem Fliehenden nicht wenig zum Vortheile gereichte. Zwar hätte der letztere sich ganz ruhig auf sein früheres Einverständniß mit dem Argus ohne hundert Augen berufen und ihn dadurch zum Schweigen zwingen können; allein er mußte in diesem kritischen Augenblicke, in dieser Minute der Entscheidung rasch und sicher handeln, er mußte sich, wenn auch auf gewaltsame doch jedenfalls auf die kürzeste Weise, aus dem Bereiche der Gefahr heraus-

reißen. Hatte er einmal die steinernen Gefängnißmauern hinter sich, dann mochte ihn ein günstiges Geschick immer weiter geleiten; und auf das letztere baute er auch.

Vor dem Thore sah er die weite unbegrenzte Welt wieder vor sich, und wie athmete er auf, als er sich bewußt wurde, daß er die unerbittlichen Steinmauern hinter dem Rücken hatte, daß er die freien Glieder wieder ungehindert in der freien Welt bewegen durfte!

„Nach, nach!“ riefen mehrere Stimmen hinter ihm. „Er ist hinaus!“ knirschte der Thorwärter, welcher sich voller Verzweiflung aus dem dunkeln Bogengange herausstürzte; „lauft was Ihr laufen könnt!“

Diese theilnehmenden Ausrufungen waren keineswegs geeignet den Flüchtling etwa zu einer längeren Rast zu veranlassen. Schon sah er drei, dann noch zwei Männer bergunter gestürzt kommen; er hatte wohlweislich den Fahrweg gewählt, hoffend man würde ihm am wenigsten hier, wo er so leicht entdeckt werden konnte, nachspüren. Seine Erwartung täuschte ihn nicht. Die Verfolger schlugen sich sämmtlich nach den Gebüsch und Seitenwegen, und der, welchen sie suchten, gewann Zeit genug, um auf einen Eichbaum zu klettern, in dessen dichtbelaubtem Wipfel er sich verborgen hielt.

Jetzt holte er zum ersten Male wieder frei Athem; zum Glücke war er an der Seite des Baumes emporgeklettert welche

dem Schlosse entgegengesetzt war, und kaum hatte er ein sicheres Versteck erreicht, so hörte er auch schon die Stimmen derer, welche ausgegangen waren um ihn zu fahnden.

Die Vögel, welche noch vor kurzem auf der Eiche gefressen hatten, waren freilich sammt und sonders aufgeflogen, als das ungefederte Zweibein mit seinen Gliedern sich an dem Stamme und in den Nestern in die Höhe schlang; aber davon merkten die Menschen nichts, welche ihrem Mitmenschen nachsetzten — diese fluchten bloß und schimpften auf den unglückseligen Zufall, welcher ihnen ihre Beute vor der Nase hinweggeführt hatte.

Das alles mußte der Verfolgte in seinem Verstecke mit anhören. Zum Ueberflusse kam jetzt auch der Prinz selbst, welcher sein Zwiegespräch mit seiner Gemahlin beendigt haben mochte, und hieß die Leute still stehen.

„Er ist heraus?“ fragte der Gebieter; „Ihr habt ihn entwischen lassen, Schürken? Gott sei Euch gnädig, wenn Ihr mir den Mann nicht bald zur Stelle schafft! Wo ist der Kammerherr, dieser Esel?“

„Dort kommt er, gnädigster Herr!“ antwortete ein Diener, indem er feck mit der Hand nach dem Schlosse wies.

Der Prinz hatte jenen Unglücksmanu kaum erblickt, als er auch auf ihn losstürzte.

„Und Du bist auch ein Verräther, und Du bist auch

mit im Complotte!“ kreischte der Fürst wüthend; „ich will Dich in Stücke reißen, ich will Dich erwürgen, Bube....“

Der Hofmann wurde bei dieser Anrede, welche sein Gebieter an ihn richtete, nur noch bleicher als er schon war; ein leiser Anflug von Bornesröthe färbte dann die gelbe Pergamenthaut seines Gesichtes etwas anders als gewöhnlich; seinen Ingrimm mit Mühe verbeißend trat er zwei Schritte zurück und vom Wege ab; er war den Händen des Drohenden nur eben entgangen und hätte bloß einen Fußbreit weniger ausweichen dürfen, so würde er von jenem an der Gurgel gefaßt worden sein, und wer weiß wozu es dann gekommen wäre.

Er nahm sich auf's äußerste zusammen, um ja keine Spuren von der innern Bewegung, welche obige Worte bei ihm hervorgerufen hatten, sichtbar werden zu lassen. Die Haut, welche das Antlitz eines Hofmannes überdeckt, muß wo möglich noch unempfindlicher sein als das Stück Pergament, welches man von dem oft durchbläuten Eselsrücken abgezogen, gegerbt und zubereitet und das dann die Stammtafel des Edelmannes hergegeben hat. Gerade dieser Kammerherr war ein Muster in seiner Art. Während sonst niemand so leicht in der Nähe des erlauchten Prinzen Ferdinand aushielt, hatte er schon Jahre lang die Launen und den Uebermuth des Gebieters ertragen; er fügte sich darein, wenn er nur nicht gar mit Füßen getreten wurde, aber er hielt sich auch schadlos da-

für, indem er die Untergebenen nach Herzenslust quälte, daß sie hätten Blut schwitzen mögen.

„Gnädigster Herr,“ rief der Hofmann mit einer höflichen Verbeugung, „was ich thun konnte, hab' ich gethan, und mehr als in seinen Kräften steht kann niemand thun; ich bitte also meine Versicherung zu genehmigen, daß wir den Schändlichen, welcher allerhöchst Ihr Mißfallen im vollsten Maße verdient hat, gewiß noch auffinden und der verdienten Strafe werden überliefern können.“

„Das wollte ich Dir auch gerathen haben!“ antwortete der Prinz, dessen Wuth sich in etwas gelegt hatte, als ihm Hoffnung gemacht wurde, er würde seines Feindes noch habhaft werden und seine Rache an ihm fühlen können. „Aber wo, wie? Rasch an's Werk, sonst gewinnt er das Weite und wir haben das Nachsehen!“

„Belieben Sie, gnädigster Herr, hier zu verweilen,“ ordnete der Kammerherr jetzt in der Schnelligkeit an; „ich werde Andern den Auftrag ertheilen, die Gebüsche und Verstecke der ganzen Umgegend zu visitiren. Die Erde müßte ihn eingeschluckt haben oder er müßte wie ein Schattenbild in der Luft zergangen sein, sonst haschen wir ihn!“

„Gut!“ erwiderte der Prinz mit der Freude eines blutdürstigen Raubthieres, „ich will hier am Wege abwärts suchen,

und fällt er in meine Hände, dann sei ihm der Himmel gnädig!“

Die Diener zerstreuten sich wie ihnen der Kammerherr die Richtung angab, welche jeder von ihnen verfolgen sollte; der Prinz blieb in der Nähe des Baumes, in dessen dichtem Laubdache sich der verborgen hielt, welchen er suchte.

Mit keinem Gliede rührte sich der Verborgene. Er saß ganz bequem auf zwei starken fast zusammengewachsenen Nestern und hatte sich hart an die grobe Rinde des Baumstammes gedrückt. Die Blätter waren allerdings dicht genug und die Nester liefen durcheinander wie ein labyrinthisches Sparrenwerk, so daß sie keinen geraden Blick in die Höhe zuließen und eine Entdeckung so gut als unmöglich machten.

„Wer kommt dort des Weges daher?“ fragte der Untenstehende sich selbst, und Casanova, der sich etwas vergessen hatte, gab dem augenblicklichen Drange seiner Neugierde nach, indem er so vorsichtig als möglich einen Zweig auf die Seite bog um die freie Aussicht wegabwärts zu öffnen. Beinahe wäre ihm sein Hut vom Kopfe gefallen und hätte von Ast zu Ast stürzend sich endlich dem Prinzen vor die Füße legen müssen, um seinen gehorsamen Gruß von dem Kopfe, der hier unter ihm fehlte, aber anderswo zu suchen war, nach alter Gewohnheit auszurichten. Noch zur rechten Zeit wurde der Eigenthümer desselben gewahr was sich begeben sollte; da rückte er

seinen ungehorsamen Hut wieder fest, allein indem er dies that, ließ er den Zweig, den er zurückgebogen hatte, so schnell fahren, daß der unten stutzig wurde und in die Höhe blickte.

Ein jäher Schreck zuckte durch alle Glieder des Unvorsichtigen. Er hatte die Gefahr geweckt, hatte sie auf sich aufmerksam gemacht, diese Schlange, welche so lange ruhig liegen bleibt als sich das Opfer, das sie sich ansehen hat, nicht selbst verräth... in der That, wäre der Prinz ein besserer Jäger und nicht gerade auf den Mann, welcher den Berg heraufgestiegen kam, gespannt gewesen, er würde die Spur verfolgt und endlich den verhassten Nebenbuhler gefunden haben.

Schon glaubte sich dieser entdeckt, schon sah er die Nothwendigkeit das Aeußerste für Freiheit und Leben zu wagen vor Augen... aber der Andre ließ den Gedanken, welchen er eine Secunde flüchtig gehegt hatte, wieder fallen und Casanova war wieder so sicher als zuvor.

Schon in der Entfernung von funfzig Schritten hörte er einen Klang, als wenn Schläge auf irgend jemandes Rücken niederfielen. Der Versteckte lugte nach jener Gegend hin, und es dauerte nicht lange, so kam Hans mit seinem Esel an der Stelle des Weges zum Vorscheine, welche der Laufschende auf dem Baume fest in's Auge gefaßt hatte.

Unbekümmert um Gott und alle Welt drasch der gemüthliche Hans in gleichmäßigem Takte auf seinen Esel los, und

dem Thiere schienen die Prügel ordentlich wohl zu thun, denn es trabte ganz in seinem gewöhnlichen Galgenschritte aufwärts. Hans mochte prügeln wie er wollte, jenes ging deshalb durchaus weder schneller noch langsamer.

So kam das Paar bis an den Baum, unter welchem der Prinz Posto gefaßt hatte. Der Esel nahm von der Anwesenheit eines Fürsten gar keine Notiz, Hans aber nur sehr wenige, denn er würdigte den unbekannten Herrn vermöge seiner angeborenen Faulheit nur eines flüchtigen Seitenblickes und grüßte ihn, als er sich schon wieder von ihm hinweggewendet hatte und gerade ausschaute.

„Halt da, halt doch, Du Schlingel!“ rief der Prinz über dieses Betragen erzürnt; „wer bist Du denn und was hast Du denn dort oben zu suchen?“

Bei dieser Frage fiel er mit der einen Hand dem Esel in den Zügel und mit der andern riß er dem geduldigen Hans seinen Prügel aus der Hand.

„Was soll mir denn das heißen?“ fragte der Angehaltene voller Erstaunen, aber mit unermuthigem Ernste.

„Das wirst Du gleich sehen, wenn ich Dir Mundwerk mache!“ erwiderte der Prinz, indem er dem Fragenden mit seinem eignen Prügel einen Hieb über den Rücken zog.

„Das geht mir doch zu weit!“ rief Hans immer gelassen.

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, riß er seinem Gegner den Prügel wieder aus der Hand, mit der linken packte er ihn an der Brust und hielt ihn, was er vermöge seiner Leibesstärke leicht konnte, einen angemessenen Raum von sich hinweg, dann zielte er erst mit dem Prügel, um die Stelle auf dem Rücken des Angreifers, auf welche der Schlag niederfallen sollte, ja recht genau abzumessen, und als er seiner Sache gewiß war, begann er den Fürstensohn zu bearbeiten.

„Kerl, bist Du toll?“ schrie jener; „weißt Du wer ich bin? Ich lasse Dich hängen, ich lasse Dir die verwegene Hand, welche es wagt sich an meiner geheiligten Person zu vergreifen, von Deinem Leibe hauen!“

Hans hörte nicht auf diese Drohungen, sondern arbeitete immer darauf los, ohne zu fürchten, daß er des Guten etwa zu viel thäte.

„Hülfe, Hülfe!“ schrie der Andre so laut er konnte, „zu Hülfe! Räuber, Mörder, Hochverrätther!“

Der Bedrängte hatte eine gute Weile zu rufen, ehe seine Stimme einige von seinen Leuten erreichte und herbeizog. Es war der Kammerherr, welcher den Ruf zuerst vernahm, und da er die Stimme seines Gebieters kannte, eilte er durch Dick und Dünn auf den Ort los, wo er jenen verlassen hatte und jetzt noch vermuthete.

„Was machst Du, Kerl?“ rief er dem erschrockenen Hans

zu, welcher bei dem Anblicke dieser ihm wohlbekannten Person den Brügel sinken und seinen Gegner los ließ; „bist Du wohl bei Sinnen, daß Du Dich erdreistest diesen Herren anzutasten?“

„Nun, was denn?“ fragte der Erschrockene; „der Mann da hat mich angefallen und hat mich zuerst geschlagen!“

„Wer ist denn dieser Bengel?“ fragte der Prinz zähneknirschend.

„Er bringt den Mehlbedarf auf das Schloß, Allergnädigster,“ berichtete der Dienstbesessene, an welchen diese Frage gerichtet worden war. „Er ist der Sohn des Müllers.“

„Nun, danke es meiner guten Laune, Mensch,“ wendete sich der Prinz wieder zu seinem Gegner von vorhin, „dank es meiner guten Laune auf den Knien, sag' ich Dir, daß ich Dich nicht an diesem Baume aufknüpfen lasse wie einen Strauchdieb. In Anbetracht Deiner augenfälligen Dummheit will ich vergessen was Du Dich unterstanden hast, aber ein zweites Mal, ich schwöre Dir's zu, ein zweites Mal darf es nicht so kommen, wenn Du nicht im nächsten Augenblicke baumeln willst!“

„Ich befehle, daß Sie sich von diesem lächerlichen Vorfalle keine Sylbe, sei es gegen wen es wolle, verlauten lassen,“ wendete sich der Sprechende gegen den Kammerherrn; „und Du,“ fuhr er zum Eselstreiber gekehrt fort, „Du wirst eben=

falls reinen Mund halten! Setzt vorwärts, edles Brüderpaar!" rief er dann lachend und trieb den Esel sammt seinem Herrn weiter den Berg hinauf und nach dem Schlosse zu.

„Mit dem Fahnden wird's heute nichts mehr sein!" rief der Prinz dem Kammerherrn zu; „lassen Sie die Leute heimkehren, denn es wird dunkel."

Während dieser Worte sah der, welcher auf dem Baume lauerte, einen wohlbekannten Mann den Berg herunterkommen; es war der liebe Miesching, der Vetter des Herrn Doctors, mit welchem er das erwähnte Rencontre gehabt hatte. Demüthig näherte sich der Schleicher seinem Gebieter und sagte mit zitternder Stimme, daß es ihm leid thäte seinem geliebten Bruder in Christo keine bessere Kunde bringen zu können.

„Ich glaube die unumstößliche Gewißheit zu haben, daß er es ist, allergnädigster Herr," sagte er mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen, „aber im Schlosse, welches wir um und um gekehrt haben, ist keine Spur von ihm zu entdecken; somit muß er entflohen sein; die höllischen Mächte stehen ihm mit ihrer Hülfe sichtbarlich bei, so oft er auf bösem Wege geht, ein Zeichen mehr dafür, daß er der ewigen Verdammniß dereinst anheimfallen muß!"

„Ach, meinetwegen! Mit Eurer ewigen Verdammniß bleibt mir vom Halse!" rief der Prinz ärgerlich; „was hilft's, was

hab' ich davon, wenn er mir nicht unter die Hände kommt, daß ich meine Rache selbst an ihm fühlen kann!"

„Wenn es Gott thut, allernädigster Herr,“ erwiderte der Andre salbungsvoll, ohne sich in seinen Reden irren zu lassen, „wenn es Gott thut, so ist die Rache um so sicherer und vollkommner... am Orte, wo Heulen und Zähneklappen ist, wird er schmachten eine lange Ewigkeit, er wird sterben wollen und nicht können, er wird die Qualen dulden müssen welche seine Gottlosigkeit und sein Unglaube im vollsten Maße verdienen, während wir, die Heiligen des Herrn, in Abraham's Schoße sitzen und in den Abgrund hinunterschauen, in welchem unsre Feinde gefangen gehalten werden.“

Mergerlich kehrte sich der Prinz um und ging ohne den Mann Gottes einer Antwort zu würdigen auf das Schloß zu; der Kammerherr that dasselbe und der Zurückgebliebene fand es endlich auch für das Gerathenste denselben Weg einzuschlagen.

„Aha, steht es so!“ rief der auf dem Baume, welchem ein Licht aufgehen mochte, als er jene Worte aus Miesching's Munde kommen hörte; „habt Ihr die Hand im Spiele? Dann ist's freilich schlimm und für Dich armen Mann hier zu Lande schwerlich ein sicheres Plätzchen mehr zu finden! Gut daß ich's weiß und meine Leute kenne!“

Er wartete bis die Sonne untergegangen war. Sobald

er den Weg für sicher genug hielt, stieg er eilig von Ast zu Ast herunter, sah sich um so weit seine Blicke reichten, aber er entdeckte niemanden; auch Hans mit seinem Esel kam noch nicht; man mußte ihn längere Zeit auf dem Schlosse zurückhalten, vielleicht daß man ihn ausfragte, vielleicht ihm bloß nachträglich eine Lektion gab wegen der Berührung, in die er den prinzlichen Rücken mit seinem Prügel gebracht hatte.

Mit eiligen Schritten stahl sich Casanova den Schloßberg vollends hinunter; er begegnete keiner Seele, aber sein Herz klopfte vor Angst, wenn er daran dachte, daß hinter jedem Strauche der Verräther lauern konnte, welcher seine Häscherhand nur hervorstrecken brauchte um ihn zu fassen und den Feinden in die erbarmungslosen Hände zu liefern. Indessen kam er doch ganz glücklich davon.

Als er die Mühle erreichte, stand Röschen, welche auf ihn wartete, unter der Hausthür.

„Wo bleibst Du so lange?“ flüsterte ihm das Mädchen mit aller Innigkeit der wahren Liebe in's Ohr.

„Laß, laß mich!“ gab er zurück; „schnell ein Licht! Mach ein Abendbrod fertig! Ich habe noch etwas Wichtiges vor!“

„Und Du bist ganz anders als sonst?“ fragte sie argwöhnisch; „was hast Du denn?“

„Eile habe ich!“ rief er aus; „die Welt geht hinter meinen Schritten in Feuer auf und der Boden bricht unter

meinen Tritten und über mir stürzt der Himmel zusammen, dessen Trümmer mich begraben, wenn ich nicht... ein Licht, ein Licht, ich bitte Dich; ich muß in meine Stube... bring' mir's hinauf!"

Damit eilte er im Finstern vorwärts, tappte die Treppe hinauf und begab sich in sein Zimmer. Es dauerte nicht lange, so brachte das Mädchen das verlangte Licht, aber die Augen standen ihr voll Thränen und vor lauter Jammer war sie nicht im Stande ein Wort heraus zu bringen. Er sah sie an; dieser Anblick schnitt ihm durch's Herz.

„Mein armes Kind!" rief er, indem er sie an sich preßte, „was kann ich dafür? Das Schicksal will es so... mein Unglücksstern treibt mich fort von hier; aber tröste Dich, ich komme wieder. Es war so schön die Zeit über daß wir beisammen bleiben durften, nicht wahr? Und wirst Du mich vergessen, wenn ich nicht mehr bei Dir bin, meine theure liebe Freundin?"

„Ach, wie kann ich das?" rief sie jammernd; „ich muß ja an Dich denken... Wenn Du in der weiten Welt draußen bist und ein bleicher Schatten tritt vor Dich hin, der Dir die letzten Grüße zuwinkt, denke immer ich bin's und das Herz ist mir gebrochen..."

„Nicht doch, nicht so!" unterbrach er sie; „hörst Du, Mädchen? ich komme wieder... die Berge kommen nicht zu-

sammen, denn sie schlagen ihre Wurzeln tief hinab in die Erde, aber die Menschen, welche das Schicksal auseinander reißt, kommen wieder zusammen..."

„Aber wann willst Du fort und wohin willst Du?“ fragte sie ihn.

„Heute Nacht, in der nächsten Stunde muß ich fort!“ erwiderte er mit festem Tone; „wohin? Das weiß ich vor der Hand selbst noch nicht.“

Er machte sich von ihr los, öffnete einen Mantelsack, welchen er mitgebracht hatte, als er hier eingewandert war, nahm daraus eine Briestafche und ein mäßiges Paketchen und steckte Beides in die Tasche.

„So,“ sagte er, „nun bringe mir zu essen; was Du am schnellsten besorgen kannst, ist mir das Liebste. Doch eile, eile, wenn Du mich lieb hast; das schärfste Schwert hängt an einem Pferdehaare über meinem Haupte; o wenn das schwache Haar zerreißt, so ist der Mann Deiner Liebe verloren...“

Vor Schrecken zitternd eilte Röschen hinunter. Während er allein war, machte er einen raschen Gang durch das Zimmer, welches der Schauplatz so mancher seligen Genüsse für ihn gewesen war. Er war innerlich bewegt, so daß er zum Sitzen keine Ruhe hatte, obwohl er hätte bedenken sollen,

daß er seine Füße auf dem nächtlichen Marsche noch gar sehr würde anstrengen müssen.

Röschen kam mit dem Verlangten zurück, und er versuchte es einige Bissen zu essen. Allein auch dieses erlaubte ihm seine Unruhe nicht.

„Ich kann nicht essen, es geht nicht!“ rief er gepreßt; „lieber Engel, leb' wohl! Den Mantelsack behältst Du da, zum Andenken an mich, bis ich wiederkomme. Leb' tausendmal wohl, und Dein guter Engel behüte Dich!“

„Ach geh' nicht fort, verlaß mich nicht, sonst muß ich sterben!“ rief sie, indem sie ihn am Kleide zurückzerrte; „willst Du daß ich sterben soll? Und hast doch geschworen mit tausend heiligen Eiden daß Du mich liebhaben wolltest bis an den Tod, wie ich Dich... und Du willst von meinem Vater und meinem Bruder nicht einmal Abschied nehmen?“

„Kann ich denn? Sage Du ihnen Beiden meinen Gruß; da, diesen Kuß auf Deine Lippen bringe Deinem guten Vater,“ unterbrach er sie, „und er soll an mich denken.“

„Also wirklich hilft kein Bitten und kein Flehen von mir armen Geschöpfe, das Du unglücklich gemacht hast?“ rief sie bitterlich weinend und sich an ihn anklammernd; „auch nicht einen einzigen Tag länger willst Du bleiben? Geh, geh, Du bist ein harter Mann; ich glaube, ich könnte mich wie ein armer Wurm vor Deinen Füßen krümmen und winden, Du sähest

ruhig zu, bis ich mit untergehender Sonne den letzten Hauch meines elenden Lebens ausathmete...."

„Nicht das, bei Gott das verdiene ich nicht, Du holdes Engelsangesicht!“ rief er heftig ergriffen; „ich muß ja fort! Denke doch, daß es mir weher thut als Dir, wenn mich das Schicksal aus Deinen Armen und von Deinem Herzen reißt! Noch einen Kuß und dann leb' wohl, dann laß mich los und in die weite Welt hinaus!“

„Ich gehe noch eine Strecke mit Dir!“ rief sie wieder.

„Dann komm, komm eiligst!“ erwiderte er das Anerbieten genehmigend; „ich habe keine Minute mehr zu verlieren!“

Auf wohlbekanntem Fußpfade schritten die beiden Liebenden mit den trauernden Herzen in der Brust neben einander her; sie wechselten kein Wort, aber sie hatten sich umschlungen und preßten sich von Zeit zu Zeit stillstehend leidenschaftlich aneinander.

Da hörten sie auf einmal von ferne Männerstimmen, auch der Esel gab sein Wort mit in das Zwiegespräch, und hieran erkannten jene, daß der gute Hans mit noch jemandem auf dem Wege nach der Mühle sein mußte.

„Treten wir bei Seite!“ rief Casanova der Geliebten in's Ohr; „ich ahne wer mit Deinem Bruder kommt; er hat geplaudert Dein lieblicher Bruder und die Herren auf dem

Schlösse sind solche gute Freunde von mir, daß sie mich wenigstens auf der Stelle todtschießen würden wenn sie meiner habhaft werden könnten."

Sie traten hinter einen Busch, welcher am Wege stand, und die beiden Andern, welche sich ganz sicher glauben mußten, kamen in ziemlich lautem Gespräche begriffen so nahe heran, daß man jedes Wort verstehen konnte.

"Ja, so ist's!" sagte die eine Stimme, in welcher Casanova die des edlen Miesching wieder erkannte; „er ist ein Landstreicher, weiter nichts, und ich finde es ganz begreiflich, daß er sich gern in Eure Mühle setzen möchte. Was hat solch ein Bursche denn zu verlieren?“

„Mein Erbtheil!“ jammerte Hans; „mein saurer Schweiß! Aber warte,“ setzte er knirschend hinzu, „das soll Dir nicht gelingen!“

„Ja wohl, auf Dein Erbtheil ist's abgesehen!“ rief der Andre, „und was er von den Soldaten gesagt hat, ist leeres Gerede; ich stehe Dir dafür, Du sollst Zeit Deines Lebens unangefochten bleiben.“

„Aber wie mach' ich's nur, wie fange ich's an?“ stotterte Hans wieder.

„Ja so,“ erwiederte der Andre, „Du darfst nur einen Wink auf's Schloß geben, wenn er irgend wohin geht, versteht Du wohl? etwa in den Wald, in einsame Landschaften,

welche niemand groß besucht... das Uebrige wird sich finden. Besser jedoch ist's, Du machst Dich einmal Nachts, wenn er in seinem Bette schläft, auf und eilst zum gnädigen Herrn, welchen Du davon benachrichtigst, daß dieser gefährliche Gauner eben schläft, weiter hast Du dann für nichts zu sorgen und darfst auf einen erklecklichen Botenlohn hoffen. Wir sind wohl nahe bei der Mühle?"

„Dort wo das Licht brennt ist sie,“ antwortete Hans gleichgültig.

„Dann kehre ich um, denn es wird spät,“ nahm Wiesching wieder das Wort; „höre, mein lieber Freund Hans, das was wir hier mit einander verabredet haben, mußt Du ja Deiner Schwester und Deinem zukünftigen Schwager sagen, verstehst Du mich wohl? Diese Beiden müssen es zuerst erfahren und zwar heute Abend noch.“

„Wenn ich soll,“ erwiederte Hans, „das will ich schon thun.“

„Hans, bist Du denn ganz von Sinnen?“ fragte der Rathgeber, der nicht wußte ob er sich ärgern oder über diese Dummheit lachen sollte; „siehst Du denn nicht ein daß es kein lebendiger Mensch erfahren darf, wenn wir nicht die größte Gefahr laufen wollen?“

„Wie kann ich das wissen?“ fragte der Gescholtene; „ich

thue was mir geheißen wird, zumal wenn geschcidtere Leute da sind."

„Aber Du mußt doch bei Gott auch einen Funken Verstand im Leibe haben!" rief Miesching, welcher jetzt hell auflachen mußte; „also Du wirst schweigen, hörst Du? Niemandem, auch Deinem besten Freunde nicht, und wär's Dein Esel da, darfst Du ein Wörtchen davon vorplaudern, denn es könnten Dich Dritte behorchen und das Geheimniß verrathen. Gute Nacht, morgen treffen wir uns an dem bewußten Orte."

Hiermit kehrte der Mann nach dem Schlosse zurück, Hans aber trieb seinen Esel voll von inhaltschweren Gedanken nach der Mühle zu.

„Siehst Du wohl? Hast Du's gehört?" raunte Casanova der Geliebten in's Ohr, „und begreifst Du nun weshalb ich hier nicht länger bleiben darf?"

„Ach ja wohl!" entgegnete sie, „und mein unglückseliger Bruder, der ist am Ganzen Schuld!"

Sie preßte sich noch einmal heftig an den Geliebten, sie wollte gar nicht wieder los lassen und jammerte und klagte, als ob sie vor Schmerz zergehen müßte.

„Leb' wohl, leb' tausendmal wohl!" rief er, indem er ihr den letzten Kuß auf die zitternden Lippen drückte, „und denk' an mich, wenn ich nicht mehr bei Dir bin!"

„Ach, denk' Du auch an mich!" rief sie; „vergiß mich

nicht und schreibe mir bald, ich will Dir wieder schreiben. Dein Halstuch gieb mir noch! Da, schlinge Du das meinige um Deinen Hals!"

Sie löste das seidne Tuch, welches sie vermittelst eines schlangenförmigen silbernen Ringes um ihren Hals befestigt hatte, band ihm das seinige ab und tauschte so mit ihm.

„Und nun das letzte Lebewohl!“ rief er, nachdem dieses vorüber war.

Er riß sich mit dem letzten heißen Kusse los und verschwand hinter dem Vorhange der dunkeln Nacht. Das Mädchen hörte er im leisen Vorwärtsschreiten noch schluchzen; endlich verschwand der letzte Klage-ton vor seinen Ohren, ihre Stimme konnte ihn nicht mehr erreichen.

Nach den Sternen seinen Weg bestimmend, ging er vorwärts und dachte im Gehen an die jüngst erlebten Ereignisse. Dann trat ihm König Oedipus vor die Seele, wie er, ein Jüngling, das Haus verließ und auf der festen Erde gleich einem Schiffer, der auf dem offenen Meere sich seine Wege sucht, in gerader Linie dahineilte...

Führe ihn Dein Flügel, Liebe,
rief er kurz darauf, ein Lied recitirend, auf welches er sich besann,

Bau den Steg ihm fest und dicht,
Daß er unter seinen Füßen

Nicht mit ihm hinunterbricht,
Wo sich an dem Felsen stauchen
Wilde Wellen, weiße Fluth,
Und die rothen Feueraugen
Rollt der Drachen alte Brut...

Diese Worte stieß er hastig heraus; dann fiel er wieder in eine vorhergehende Strophe desselben Liedes:

Eile denn, Alonzo, eile
Bei dem matten Sternenlicht,
Denn die Nacht hat keine Weile,
Und die Stunden warten nicht.

„Was hat's denn da für Eile, mein lieber Don Alonzo, wenn man fragen darf?“ rief plötzlich eine Stimme von einem Seitenwege aus dem Flächtigen zu, und in demselben Augenblicke arbeitete sich jemand durch das Gebüsch auf die Hauptstraße zu.

Casanova erschrak; wie gelähmt blieb er stehen und stöhnte:

„Wer ist hier?“

Zugleich nahm er eine Stellung an, um einen etwaigen Angriff erfolgreich abweisen zu können.

„Nur ein Wandersmann wie Du zu sein scheinst,“ erwiderte dieselbe Stimme schon in geringerer Entfernung; „wohin führt Dich der Weg?“

„Ueber die Grenze!“ antwortete der Andre.

„Das ist auch der meinige,“ rief der Unbekannte.

Zugleich stellte sich im Sternenschein eine lange Figur von ziemlich starkem Knochenbau vor den wartenden Casanova hin. Der Mann trug eine Büchse über der Schulter und eine Jagdtasche an der Seite; der Griff des Hirschfängers, welcher von blankem Silber war, flimmerte im Lichte der Sterne.

„Wer bist Du denn?“ fragte der Jüngling zurücktretend, indem er den Mann, welcher sich ihm auf so sonderbare Weise zum Reisegefährten angeboten hatte, mit nicht geringem Argwohne betrachtete.

„Das braucht niemand zu wissen!“ antwortete der Andre mit seiner rauhen Stimme, aber in scherzendem Tone; „doch wenn Du Dich fürchtest, so gehe in Gottes Namen allein, aber dann bist Du unklug genug. Ich kenne die Wege auf zehn Meilen weit in der Runde wie sie laufen und sich kreuzen; ich thue keinem Menschen etwas, aber ich bin mit der diesseitigen Polizei, nämlich den Herren Jägern und Consorten etwas zerfallen, weil ich so frei bin manchmal einen Rehbock zu schießen, was sie nicht leiden wollen...“

„Also Wildschütz!“ rief der Andre beruhigt; „gut, ich gehe mit Dir!“

„Wir treffen unterwegs noch auf so manches gute Versteck,“ sagte der Wildddieb — denn das war der Mann in der That —; „dort finden wir Brod und Wein und können essen soviel wir Lust haben... Du darfst nicht denken, daß Du die

Orte wiederfindest," setzte er hinzu, „und wenn Du Dir alle Mühe gäbest, es wäre doch vergeblich. Also vorwärts, ich gehe voraus. Es geht sich besser in Gesellschaft als allein, zumal wenn's Nacht ist."

Bei diesen Worten schritt der Unbekannte ohne weiteres voraus, nur einmal sah er sich nach seinem Begleiter um, und als dieser folgte, setzte er seinen Weg so unbekümmert fort, als könnte ihm dieser gar nichts zu Leide thun.

„Siehst Du wohl, daß ich mich vor keinem Menschen fürchte?" fragte der Vorausgehende nach einer Weile des Stillschweigens seinen Gefährten; „Unserer geht mit Gefahren zu Bette und steht mit Gefahren von seinem Lager auf. Das ist nun einmal so."

Casanova schüttelte sich, denn es fror ihn; er wollte eben eine Bemerkung über diese Kühnheit machen, als sein Gefährte ihm die Flasche, welche er aus seiner Jagdtasche hervorgelacht hatte, vor den Mund hielt.

„Da, trink einmal, Mann!" rief er lachend; „Du scheinst auch nicht sonderlich an die Nachtlust gewöhnt zu sein."

„D was das anlangt... aber wärmere Kleider bin ich gewöhnt," gab ihm der Andre, welcher mit einem herzhaften Schlucke Bescheid gethan hatte, zur Antwort; „zudem bin ich müde und habe seit Mittag nichts gegessen was der Rede werth wäre."

„Trink noch einmal, das hilft schon!“ rieth der Wildschütz; „und wenn das nicht verfängt, so versuch's zum dritten Male; ich kenne das. Uebrigens sind wir in einer Stunde, die Du freilich aushalten mußt, Du magst wollen oder nicht, auf einem Plätzchen, wo Du zu essen bekommen sollst.“

Die beiden Wanderer schritten rüstig vorwärts. Allgemach ward der Himmel heller, besonders als sie aus einer Thalschlucht den mit niedrigem Laubholz besetzten Berg hinauffstiegen. Der schönste Morgen brach an.

„Guten Morgen!“ rief wieder eine Stimme den beiden Reisenden zu, und im Augenblicke stand ein Mann in Jägertracht, der sein Gewehr schußfertig im Arme trug, etwa zwanzig Schritte vor den Kommenden, die er mitten auf dem Waldwege erwartete.

„Guten Morgen!“ antwortete der Wildschütz, ohne nach seinem Gewehre zu greifen, ganz gelassen; „wie geht's denn, Herr Förster?“

„Na, laßt Euern Wiß mit dem Förster!“ antwortete jener; „wo steckt Ihr denn die ganze Zeit? Ich soll einen Bock liefern, denn der leidige Satan muß den Brinzen gerade auf das Schloß führen, und weiß nicht wo einer steht...“

„Wann soll er denn geliefert werden?“ fragte der Wildschütz den Jäger.

„Heute schon!“ rief der Letztere; „ich habe mich die ganze

Nacht geplagt und nichts getroffen; weiß der Teufel was meine Flinte hat!"

„Na, laßt's nur gut sein, Ihr seid ja auch nicht so!“ tröstete der Wilderer; „in einer Stunde liegt er beim Lindenstein oder in zweien auf der Bank am Schwarzbache. Adieu!“

„Halt einmal!“ rief der Andre; „wir haben einen neuen Burschen; es ist ein Milchbart, der nichts vom Handwerke versteht und dem die Nase noch nicht gepuht ist; er hat sich hoch und theuer vermessen, er wollte Euch, wo er Euch anträfe, schon eine Ladung in den Leib jagen; also seid auf Eurer Hut!“

„Selbschnabel der!“ lachte der Waidmann auf eigne Faust; „soll nur kommen! Will's ihm schon anstreichen! Ist er jetzt auf dem Reviere?“

„Ich glaube... dort wird er wohl sein,“ sagte der Jäger, indem er mit der Hand gerade aus zeigte.

„Auch gut; ich gehe ihm doch nicht aus dem Wege; aber wenn Du einen meiner Leute triffst — der Specht kann nicht weit sein — so schicke ihn doch Punkt zehn Uhr zu den beiden Mispeln, oder auch eher, wie es paßt — Dein Bürschchen schicke auch dorthin... ich will ihm schon die Cour machen. Adieu!“

Beide Schützen trennten sich als die besten Freunde.

„Ja,“ sagte der Begleiter Casanova's zu diesem im

Vortgehen, „ich und der da wir sind gute Freunde, aber so sind nicht Alle. Der wurde es, als ich ihm einmal das Fell gar gemacht hatte, weil er aus blankem Muthwillen einer armen Tagelöhnerin ihren einzigen Korb zerhackte, in welchem sie ein paar dürre Reiser aufgesammelt hatte. Er mußte den Korb noch obendrein bezahlen und ich gab der Alten ebenso viel Geld extra. Da sagt' er, ich wäre doch ein tüchtiger Kerl und wir wollten Freunde sein. Meinetwegen, gab ich ihm zur Antwort, und seitdem sind wir wie Ihr seht gute Leute geblieben bis auf den heutigen Tag. Das kann ihm nur lieb sein, denn er schießt etwas schlecht und hat bei seinem geringen Gehalte als Jägerbursche die paar Pfennige Schußgeld recht nöthig.“

Die letzten Worte sagte der Mann als ob er nicht daran dachte was er sprach, denn er lugte scharf vorwärts, langte während seiner Rede die Büchse von der Schulter und machte sich schußfertig.

„Bleib' hier stehen!“ flüsterte er leise aber gebieterisch; „dort muß ein Bock kommen!“

Der Begleiter stellte sich hinter einen Baum und der Jäger stand in gespannter Erwartung auf der andern Seite des Weges, wohin er sich zurückgezogen hatte.

„Weiß der liebe Himmel,“ rief der Jäger nach einer Weile vergeblichen Lauerns, „es ist nichts; ist's doch als wäre

ich behert, seit gestern früh wo ich den Hirsch anschoß ohne seiner habhaft zu werden. Verdammt! Na, wir wollen weiter gehen; es wird sich ja wohl ein Thier sehen lassen, oder ich zerschlage meine Büchse an der ersten besten Eiche..."

Die Reise ging vorwärts in den Wald hinein, der immer dichter wurde und den einen der Wanderer immer müder machte.

Zweites Capitel.

Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben.
Schiller.

Das Abenteuer im Walde.

Casanova, welcher weder an lange Fußreisen, noch an Hunger und Durst, noch auch an diese Waldwege gewöhnt war, wurde nach einiger Zeit so matt, daß er nur mühsam folgen konnte, wohin sein gemüthlicher Führer voranschritt. Die frische Morgenluft erquickte ihn allerdings einigermaßen, und er vermied sorgfältig jeden scharfen Stein und jede Wurzel, welche über den Weg lief, mit seinen müden brennenden Füßen, allein dieses reichte doch nicht hin ihm die gehörigen Kräfte wiederzugeben, welche er haben mußte, wenn er seinem Gefährten in gleichem Schritte folgen wollte. Ohne sich umzusehen und immer fort redend war dieser einige Schritte voraus gekommen; als er den Andern nicht mehr unmittelbar hinter sich merkte, blieb er stehen und sah sich nach demselben um.

„Aha,“ rief er, „ich merke schon... ja 's ist ein beschwerliches Marschiren hier... wart', lege Dich da auf's Moos hin und warte, ich weiß in der Nähe Wild stehen und will ein Stück schießen... der Lindenstein ist nicht weit von hier... ruhe aus bis ich wieder komme. Siehst Du, wenn Du mich nun nicht hättest!“ rief er im Davongehen und schritt in die Büsche hinein.

Casanova hinkte ihm nach; denn auf dem Wege, ob schon dieser wenig betreten war, wollte er nicht bleiben, weil er besorgte, man könnte ihm doch vielleicht nachsetzen und ihn hier antreffen.

Er schleppte sich so bis zu dem Rande des Waldes, welchen eine unabsehbare Grasfläche ringsum einschloß, und hier erst, wo kein betretener Weg mehr vorbeiführte, legte er sich in das grüne Gras, welches die immer höher steigende Sonne zu trocknen begann.

Die Waldwiese fiel unmittelbar vor dem Ausruhenden sanft ab und bildete ein enges Thal, welches sich nach der rechten Hand hinzog bis es sich endlich hinter dem Vorsprunge des Waldes verlor. Aus diesem Thale stieg die Oberfläche wieder in die Höhe und lief so fort, bis sie die Schwelte des Auges überschritt. Nur in der Ferne sah man einen blauen Rand am Himmel; es waren dieses die Bäume welche die Wiese von jener Seite umgrenzten. In der Mitte dieses wei-

ten freien Platzes stand eine gewaltige Linde und unter ihren Zweigen, welche sie weit wie Riesenarme in die Luft hinaus breitete, lag ein Stein, dessen Größe zu der des Baumes paßte; an dem Steine hin rieselte ein Bach, der sich wie eine schlängelnde Schlange mit feinen Silberwellen bergunter nach der Thalschlucht schlängelte. Am blauen Bogen des Himmels war kein Wölkchen zu sehen, kein weißer Streifen schimmerte auch nur schwach aus dem tiefen Blau herunter; nur hin und wieder stieg ein Vogel aus den grünen Bäumen wie eine Leuchtugel empor; bald aber stieß er in gerader Linie wieder nieder oder war in den Höhen als schwarzer Punkt verschwunden, den das Menschenauge nicht mehr finden konnte.

Wie der Fremdling, welcher diese Gegenden besucht und gleich einem Zugvogel die Blicke über die stille Landschaft dahinstreifen und sich in dem lichterhellen Himmel baden läßt, lag Casanova da, als er auf einmal ein eigenthümliches Pfeifen hörte. Er war ziemlich erschrocken über diesen Ton, der ihm vorkam, als hätte er seinen Duell in einer Menschenbrust gehabt. Wer konnte, wer mochte es sein, der hier in dieser Wildniß, wo die Natur kaum zu athmen schien, einem Andern solche Signale gab? Vielleicht die Feinde?

„Nein, nein,“ sagte er bei sich selbst, „wer sollte sie hierher geleitet haben, hierher auf den unwahrscheinlichsten Weg von allen den ich zur Flucht hätte wählen können! Nicht möglich!“

Das Pfeifen wiederholte sich; er horchte aufmerksam, richtete sich mit dem halben Leibe auf und spähte nach rechts, von woher er die Töne vernommen zu haben glaubte. Er sah nichts.

Als er jedoch eine Weile in dieser Stellung gewartet hatte, bemerkte er ein Reh, welches an der entgegengesetzten Seite des Waldes hervorhuschte und dieselben Töne von sich gab, wie die welche von der andern gekommen waren. Bald kamen mehr von diesen Thieren zum Vorscheine; sie fingen an zu grasen, nur der Bock, der größte von allen, ging nach allen Seiten vorsichtig umherspähend weiter auf den Ort los, nach welchem ihn die wohlbekannten Töne hinriefen.

Auf einmal stürzte das Thier zusammen und die übrigen flohen aus der warmen Sonne, in welcher sie geweidet hatten, wie von Todesangst getrieben wieder in den Wald hinein. Nun erst hörte Casanova den Knall und sah den Rauch... eine Männergestalt, die er von ferne am Gange zu erkennen glaubte, schritt hastig am Waldsäume dahin, stürzte sich auf die Beute, welche das sicher treffende Blei, das aus dem Rohre der Büchse entsendet worden war, zu Boden gestreckt hatte. Es war niemand anders als der Wildschütz, welcher den Schuß gethan und durch denselben das arme harmlose Thier getödtet hatte, welches der fürstliche Magen zur Stillung seines Appetites verlangte.

Der Mann that Gewehr und Jagdtasche von seiner Schulter, gab dem armen Geschöpfe, das sich im letzten Todeskampfe herumwinden mochte, noch ein paar Nickfänge, dann lud er es wie es war auf seine Achseln und trug es in gerader Linie auf die Linde zu, welche mitten auf der Waldwiese wie ein einsamer Riese dastand. Am Steine legte er die Beute nieder, eilte dann sich vorsichtig umsehend nach seinem Gewehre und seiner Jagdtasche und schlug sich hierauf quersfeldein nach der Waldgegend zu, in welcher sich beide Reisende getrennt hatten.

Casanova war durch die kurze Rast wieder einigermaßen zu Kräften gekommen und bemerkte kaum die Absicht seines Wegweisers, als er aufsprang und aus dem Walde austrat, um sich demselben zu zeigen. Dieser erkannte seinen Mann im Augenblicke, winkte ihm mit der Hand nach rechts und bog selbst dahin ab, Beide machten ein Dreieck, an dessen einem Winkel sie zusammentreffen mußten.

„Gut daß wir uns hier wiedertreffen!“ rief der Wildschütz, als er nahe genug gekommen war um verstanden zu werden, „noch eine kleine Strecke und wir hätten einander verfehlt... — ah, dort kommt er schon und holt das Thier; er muß den Schuß gehört haben,“ setzte er hinzu, indem er sich umdrehte und einem Manne, der von der entgegengesetzten Seite des Waldes her auf die hohe Linde zuschritt, mehrmals

mit dem Hute winkte, welchen er um den Kopf schwenkte. Dieses Zeichen erwiederte der Andre, und die beiden Reisenden schritten hierauf in den Wald.

Ueber dürres Laub und durch hohes Gras gingen sie unter den Buchen und Eichen dahin, welche ihre diesjährigen Blätter noch trugen, während die vorjährigen am Boden lagen; der Weg führte bergaufwärts, die Stämme wurden immer umfangreicher, die Kronen der Bäume immer majestätischer und höher, ein scharfer Luftzug rauschte durch die grünen Zweige daß es klang wie ein fernes Wehr, welches der Wanderer hört, ohne daß er es sehen kann.

So ging es wieder bergabwärts; hier hielt Casanova zagend seine Schritte an und faßte seinen Führer am Arme, um ihn gleichfalls zurückzuhalten. Er deutete hastig mit der Hand nach der Ursache seiner Furcht hin, nämlich nach einer Heerde wilder Schweine, welche im raschelnden Laube nach Eichel und Bucheckern suchten und durch ihr Grunzen schon bemerkbar wurden, ehe man sie sah. Der Vater der Familie war ein gewaltiges Thier; zwei weiße Zähne standen ihm aus dem Rüssel heraus; er ging seinen eignen Weg und zwar in gerader Richtung auf die beiden Menschen los, welche sich in dieser Wildniß herumtrieben.

„Ach, davor fürchtest Du Dich?“ fragte der Wildschütz den Begleiter lachend; „das ist's, was Dir das Blut aus dem

Gefichte jagt? Sei kein Thor; der dort kennt mich als ob ich sein Bruder wäre! Sieh nur, was für ein guter Familienvater er ist! Er hat so eben reichliches Futter gefunden und ruft und lockt die Kinder alle herbei, daß sie mitessen sollen, wie der Hahn auf dem Bauerhofs seine Henne herbeilockt, wenn er ein Gerstenkorn gefunden hat. Komm nur getrost mit vorwärts, er thut Dir nichts — und die Bache, seine Frau, ist auch ein ganz gemüthliches Weib, Du wirst's sehen...“

Küßlig ging der Sprechende voran; mühsam seine Angst verheimlichend folgte ihm Casanova nach. Sie gingen fort, an der grunzenden Heerde vorüber, und nun erst sah der Zweite, welcher ein gefährliches Thier solch ein Hauer sein mußte, wenn er gereizt auf seinen Gegner eindrang und ihn mit den scharfen Zähnen packte.

„Sieh nur, wie Elfenbein!“ rief der Wildschütz aus, nach den Zähnen deutend, welche aus dem Rüssel hervorragten; „aber in den Bauch mag ich sie nicht haben; schon mancher tüchtige Hund mag daran zu Grunde gegangen sein, indem er mit heraushängenden Eingeweiden von seinem Angriffe abstecken mußte... Aber ist's nicht ein Götterleben hier im Walde? he? Da wird die Männerbrust gestählt und das scharfe Auge lernt seine Beute erspähen, bis es sie treffen

kann. Ihr in Euern Dörfern und Städten habt ein Leben wie in einem Schneckenhause..."

Als sie die weidende Heerde aus den Augen verloren hatten, äußerte der Wildschütz, welcher in dieser Gegend wie zu Hause war, nun würden sie in kurzer Frist bis zu dem Plage gekommen sein, wo sie Raft machen wollten.

Nach einer Weile sagte er zu seinem Begleiter: „Hier, nimm meine Büchse; Du sollst sie tragen; ich will mir eine andre holen. Leg' Dich hier in's Gras und warte bis ich mit voller Flasche und gefülltem Kober wiederkomme. Es kann schon ein Viertelstündchen dauern; unterdessen schlaf' ein wenig..."

Er übergab seinem Begleiter das Schießgewehr und schritt nach dem Ziele seines Weges zu. Der Zurückbleibende legte sich so bequem als möglich an den Boden, die Büchse lehnte er an einen Baum und nach kaum fünf Minuten war er eingeschlafen. Er schloß den festesten Schlaf eines Müden, und die Furcht, daß ihn im Schläfe ein wildes Thier oder ein Mensch mit der Gesinnung eines solchen überraschen und ihm etwas zu Leide thun könnte, wich immer weiter über seine matten Augenlider zurück. Es war ihm als zöge eine drohende Wetterwolke auf den Flügeln des Windes, ohne Schaden zu thun, über seinem Haupte dahin.

Plötzlich wurde er jedoch aufgeweckt. Ein junger Mann

in prächtigem Järgergewande hatte die Büchse von ferne stehen sehen; er untersuchte erst genau ob der Gegner wachte oder, wie er vermuthete, wirklich eingeschlafen wäre; dann schlich er sich, ohne vollständig zur Gewißheit gekommen zu sein, immer hinter den Bäumen heran; jetzt machte er sich schußfertig, jetzt stand er das Feuerrohr in der Hand noch drei Schritte weit von seinem Feinde, jetzt erkannte er daß dieser schlief, nahm sein Gewehr vom Baume und versteckte es.

„Heda!“ schrie der Jüngling in Jägertracht dem Schläfer zu; „wach auf, Schurke, und beichte wo Deine Kamera den sich versteckt halten, oder ich schieße Dich durch und durch! Heda, wach auf!“ rief er mit noch stärkerer Stimme, als der Andre auf den ersten Anruf nicht erwachen wollte.

Dieser richtete sich rasch empor, als diese Stimme an seine Ohren schlug, rieb sich die Augen und blickte zitternd um sich als hätte ihn ein böses Traumbild aufgeschreckt, das er nun im hellen Tageslichte wollte forthuschen sehen. Da fiel sein Auge auf den Jäger, welcher ihm in der Entfernung von fünf oder sechs Schritten das gespannte Gewehr entgegenhielt. „Was, was?“ stotterte der Erschrockene, „was willst Du von mir? Ich bin ein friedlicher Mensch, der sich hierher verirrt hat...“

„Ja, ein friedlicher Mensch!“ lachte der Jäger höhnisch; „einem solchen stehst Du ähnlich! Ich müßte Dein Gewehr

nicht untersucht haben, mit welchem vor kaum einer Stunde geschossen worden ist! Ha, hab' ich Dich endlich? Diesmal sollst Du mir nicht entkommen, denn Gott sei Dank ich schieße eine gute Kugel... Wo habt Ihr Euer Versteck, sag' an und mach keine Umstände, sonst mache ich auch keine, denn hier ist ohnedies der Ort nicht dazu..."

„Mein Herr,“ erwiderte der Sitzende, der sich mit gepreßter Brust nach allen Seiten umsah, ob nicht ein Helfer zu seinem Beistande nahte, „wenn Sie mich erschießen wollen, so thun Sie es in Gottes Namen, aber Sie müssen auch wissen, daß dies die Handlungsweise eines feigen Mörders sein würde, für welchen ich Sie doch nicht halte. He!“ rief er jetzt vor Freude aufstachzend aus, indem er hinter sich in den Wald hinein rief; „Sie sagten Sie schossen eine gute Kugel, mein Herr; wohlan denn, ich kenne Einen, welcher vielleicht eine noch bessere schießt als Sie... dort steht er!“

Der Gegner richtete sich auf und folgte mit den Augen der Hand seines Gefangenen... er wurde blaß wie der Tod und wankte zurück, denn der Wildschütz, welcher sich bis in Schußweite unvermerkt herangeschlichen hatte, stand an einem starken Eichstamme und hatte auf ihn angelegt.

„Gewehr aus der Hand!“ donnerte die Stimme des Mannes aus der Ferne hervor, „den Augenblick das Gewehr aus der Hand oder ich schieße Dich nieder wie einen Rehbock!“

Der Jägersmann wollte Einwendungen machen und zögerte den Befehlen seines Gegners zu gehorchen; der Letztere schoß aber im Augenblicke los und jenem Mann durch den Hut, daß dieser vom Kopfe flog.

„Das Gewehr aus der Hand!“ rief der Schütze wieder, „oder die Kugel, die ich im andern Rohre nachbringe, trifft eine Hand breit tiefer!“

Bitternd vor Schrecken warf der Bedrohte seine Jagdflinte, in welcher er doch bloß Schrotkörner hatte, zu Boden und wartete bis der verzweifelte Wildddieb herangekommen sein würde.

„So bleibst Du stehen, Bürschchen!“ befahl dieser weiter; „wenn Du Dich unterstehst Dich zu bücken, so kommt die zweite Kugel dennoch und wird schon gut genug treffen, daß Du das Aufstehen vergiffest!“

Sofort setzte sich der Sprechende nach den beiden Andern zu in Bewegung, vergaß aber nicht die Doppelflinte immer so zu halten, daß er jeden Augenblick den Ungehorsam des Jünglings, welchen er gezwungen hatte die Flinte wegzuerwerfen, nachdrücklich bestrafen konnte. Sobald er ganz nahe gekommen war und sah, daß sein Feind so gut als wehrlos war, wurde er gelassener.

„Ach so!“ rief er spöttisch, „Du bist's, mein Bürschchen! Hast mich alten Kerl, der unter Gefahren aufgewach-

sen ist, in's Bockshorn jagen wollen! Du bist so ein junger Milchbart, welcher denkt er hat in seiner Forstschule die Weisheit mit Löffeln gefressen! Kommt nur erst her zu uns in die freien Wälder, damit Ihr Leute findet, welche Euch den geschwollenen Kamm etwas niederdrücken! Was hast Du denn eigentlich mit diesem Manne da, den Du erschießen wolltest, nachdem Du ihn wehrlos gemacht hattest? Sag' mir doch das!"

"Ich bin in Deiner Gewalt!" rief der Jägerbursche erglühend vor Zorn, „aber das alles hindert mich nicht Dir zu sagen, daß Du ein frecher Wilddieb bist, der mit sammt seiner saubern Sippschaft seiner Strafe doch nicht entlaufen wird!"

"Nur nicht hitzig!" rief der Andre lachend. . . „Dein Mädchen Gesicht steht sonst so häßlich eben nicht, und wenn der Blaum Dir nicht um das Kinnchen keimte, so schwüre ich darauf, daß Du eine Dirne wärest! He, was hatte Dir aber dieser Mann da gethan, sag' mir doch?"

"Was soll er mir gethan haben?" rief jener; „ich hielt ihn für einen Wilddieb wie Du einer bist, und wollte ihm den verdienten Lohn geben."

"Sieh, da bist Du in starkem Irrthum gewesen, mein Söhnchen," erwiederte der Wildschütz, „denn ich muß Dir sagen, daß ich diesen Mann gar nicht kenne und ihn nur,

weil er die Wege und Stege nicht wußte, mit mir genommen habe. Die Büchse dort habe ich ihm zu tragen gegeben, weil ich mir meine Doppelbüchse holen wollte, und daraus geschossen hat niemand anders als ich eben selbst. Aber wenn er auch ein Wilddieb gewesen wäre, müßtest Du ihn, den Du schlafend triffst, deshalb erschießen? Ist ein Menschenleben nicht mehr werth als ein Reh oder ein Hase oder ein Hirsch, he, sag' einmal? Zudem hattest Du ja auch sein Gewehr und folglich kein Recht mehr ihm an's Leben zu gehen! Wenn ich Dich nun wie eine wilde Kage hier niederschießen wollte, wie würde Dir das gefallen? Ich könnte es thun wenn ich wollte, denn steh nur, mein Rohr ist gerade auf Dich gerichtet; ich treffe gut, wie Du wohl wissen wirst... Ha, wie er zittert der Mann der Angst! Sei ruhig, ich will Dir nicht einmal den Bogeldunst oder die Posten, die Du in Deinem Flintchen hast, in die Waden jagen, obschon Du es verdient hättest."

Der Strafprediger hielt hier mit seiner Rede inne und ergögte sich eine Weile an der Verlegenheit des Jägers, welcher nicht wußte was er anfangen sollte; er sah zu Boden und wurde bald blaß bald roth; er konnte kein Wort über seine Zunge bringen.

"Na, wir wollen die Geschichte kurz abmachen, mein Bürschchen," nahm der Wildschütz wieder das Wort; "ich habe

nicht lange Zeit und überdies zu schlechten Späßen keine Lust; Du könntest mir vor Alteration in Ohnmacht fallen, und das wäre schlimm. Du, Reisefamerad," wendete er sich an Casanova, welcher immer noch in seiner halbaufgerichteten Stellung dalag und bisher einen stummen Zuschauer dieser Scene abgegeben hatte, „schieß' doch die Flinte dort einmal los und dann bringe sie mir her!"

Dieser stand auf, hob die Flinte vom Boden auf und feuerte den Schuß in die Luft hinein. Wie er sie seinem Erretter in die Hand gab, nahm dieser mit der einen Hand einen Messingstift aus der Westentasche, welchen er dem Andern hinreichte, während sein rechter Arm die Doppelbüchse immer in gerader Linie auf den Dritten loshielt.

„So; den Stift keilst Du mit einem Steine fest in's Bündloch!" sagte er; „'s ist nur damit das Herrchen nicht etwa auf den unglückseligen Gedanken kommt, auf's neue zu laden und uns etwa aufzulauern, wenn wir den Rücken gewendet und ihn losgelassen haben."

Nachdem das Bündloch glücklich verkeilt war, erhielt der Jäger sein Gewehr zurück und damit zugleich die Weisung, sich nach der Richtung zu entfernen, in welcher die beiden Andern herangekommen waren.

Die Letztern sahen ihm eine Weile schweigend nach, dann

wendete sich der Wilderer um und forderte seinen Freund auf, ihm zu folgen.

„Es war gerade die rechte Zeit,“ sagte er, „sowohl daß ich kam als auch daß Du Dich umdrehst und nach mir riefst; 's ist ein junger Brausekopf, der denkt, alles muß sich beugen, wenn es von oben her heißt, so und so... die Wildddiebe werden niedergeschossen wo man sie antrifft wie die tollen Hunde. Ich will drauf schwören, er hätte Dir seine Ladung in den Leib gejagt, aber dann hätte ich ihm auch den Garaus gemacht, darauf kannst Du Dich verlassen. Wenn mich der Jäger im Walde trifft, so stehen wir Mann gegen Mann; er kann mich niederschießen und sagen, ich wäre davongelaufen und bei seinem Anrufen nicht stehen geblieben oder hätte mich zur Wehr gesetzt. Wer kann Nein sagen, da es niemand gesehen hat, oder wer wird's beweisen daß er lügt, wenn es auch jemand gesehen hätte, da er ein vereideter Mann ist, dem man mehr glaubt als andern Menschenkindern? Schöne Zucht das! Und der arme Bauer muß sich die Felder und Wiesen von dem Wilde abweiden lassen wenn es ausbricht, ohne daß ihm die gnädigen Herren ein gutes Wort geben oder einen Pfennig von seinen Abgaben erlassen.“

„Wie lange treibst Du denn das Handwerk schon?“ fragte Casanova, neugierig gemacht durch diese Rede, welche er dem schlichten Manne gar nicht zugetraut hätte.

„Weit in die zwanzig Jahre,“ gab ihm dieser zur Antwort; „jetzt bin ich achtundvierzig; richtig, mit zweiundzwanzig Jahren desertirte ich von den Soldaten...“

„Von den Soldaten?“ fragte der Andre nur noch neugieriger.

„Nun freilich, von den Soldaten!“ rief der Erzählende aus; „was ist denn dabei weiter Sonderbares, daß Du mich so fragst?“

„Erzähle nur fort,“ bat Casanova, „ich bin einmal neugierig von Natur und Du gefällst mir.“

„So? Gefalle ich Dir?“ sagte der Andre; „aber hier sind wir an Ort und Stelle; ich denke wir legen uns hin auf die Erde und halten unsre Mahlzeit; 's ist eine Flasche Wein das, die nicht zu verachten ist. Der Wildprethändler hat sie mir mit in den Kauf gegeben als ich ihm die letzte Lieferung brachte, auf die er gar nicht gerechnet hatte und die ihm recht zu Passe kam. So!“

Beide legten sich bei dem letzten einsylbigen Worte wie auf ein Commando nieder und der Wirth, welcher seinen Gast unter dem grünen Dache des freien Waldes, durch welches das höhere des Himmels an manchen lech gewordenen Stellen hindurchschimmerte, langte ein tüchtiges Stück Fleisch nebst kräftigem Brode aus einem Korbe hervor, welchen er gleichfalls aus einem nur ihm bekannten Verstecke hierher gebracht hatte.

„So iß und trink nach Deines Herzens Lust!“ sprach er voller Gutmüthigkeit; „nimm Dir was das Herz verlangt; 's ist freilich nicht viel, aber wenn Du Hunger hast, schmeckt Dir alles...“

Er selbst langte zu und kaute herzhast darauf los; ein Glas voll würzigen Weines mußte die Speisen hinunterspülen helfen. Casanova, der wohl einsah, daß hier im freien Waidmannsleben von den beschränkten Rücksichten, die man in den zahmen Gesellschaftskreisen der Städte und Dörfer zu nehmen hat, keine Rede sein konnte, ließ sich mit keinem Worte weiter nöthigen, sondern folgte wacker dem Beispiele seines Wirthes, ein Betragen welches dem Lektorn sichtlich wohlgefiel.

„Hörst Du? Ein Auerhahn!“ rief derselbe die Ohren spitzend seinem Gaste leise zu; „den sollt' ich schießen, aber ich brauche jetzt kein Geld und da mag er leben bleiben bis ich ihn mit leeren Taschen wieder treffe oder ein privilegirter Jäger ihm den Garaus macht. Schrei nur fort und halze meinerwegen wenn Du Lust hast!“ rief er dem Vogel zu; „ach, was fliegst Du denn davon, guter Freund, ich mag Dich ja jetzt gar nicht schießen! So ist's, die Thiere fürchten sich einmal vor dem Menschen, weil sie ihm nichts Gutes zu trauen...“

„Nun bin ich satt!“ rief der Andre; „ich könnte keinen Bissen mehr essen!“

„Ich bin's auch,“ antwortete der Wildschütz; „hab Dir eigentlich so bloß zu Gefallen mitgegessen, aber es schmeckte doch...“

„Wie war's denn mit den Soldaten?“ fragte der Andre auf's neue.

Der Wilderer wurde durch diese Frage, welche ihm so direct zu Leibe ging, etwas verstimmt; der Schatten einer düstern Erinnerung schien über seine Seele zu gehen und färbte wirklich sein sonnenverbranntes Gesicht noch dunkler.

„Jetzt laß das!“ rief er aus; „wir wollen erst noch ein Stück gehen; dort drüben vielleicht im dunkelgrünen Tannenwalde fange ich an zu erzählen; es giebt am Ende eine helle Mondesnacht, wenn das Gewitter, welches mir in meinen Gliedern liegt, nicht etwa noch herankommt...“

„Auch das,“ antwortete der Fragende von vorhin, sich sogleich in den Willen seines Wirthes fügend, als er dessen Verstimmung bemerkte; „willst Du mich wecken?“

„Ja, wenn's Zeit ist; aber ich gehe dorthin und die Büchse legen wir unter das Laub dort, wenn ja etwa der leidige Satan wieder einen ungebetenen guten Freund des Weges daherführte; ich verkrieche mich dort, weiter waldeinwärts... gute Nacht bei hellem Tage!“

Mit diesen Worten verlor sich der Mann im dichten Gebüsch, das den Hintergrund verhüllte. Casanova legte sich

so bequem als möglich zurecht; das weiche Moos und das Gras war ein ganz leidliches Bette für seine müden Glieder.

So schlief er ein; der letzte Blick, welchen er um sich warf, fiel matt durch die grünen Zweige in den Himmel hinauf, wo eben eine große Wolke, als ob sie sich ebenfalls satt gegessen hätte, schwerfällig ihre Bahn zog. Er wurde sich dieses Anblickes schon nicht ganz klar mehr bewußt, die Arme sanken von selbst schlaff an die Erde und die Augenlider fielen zu, um der Seele, die sich zur Ruhe legen wollte, die Aussicht nach der Außenwelt auf einige glückliche Stunden zu verschließen.

Eben glaubte der Schlafende auf dem Schlosse zu sein, welches Theresen zum Aufenthaltssorte angewiesen war. Ein verklärter Engel saß neben ihm auf der Steinbank und hoch oben rauschte die kühle Abendluft in der Krone einer Eiche, welche sich wie ein Riesenschirm ausbreitete. Die Vögel sangen, aber ihre Stimmen hörte er nur halb und wie verflingende Töne; desto aufmerksamer sah er der neben ihm Sitzenden in's holdselige Engelsantlitz. Es kam ihm vor als wäre dieses Gesicht das seiner Theresen, bald schien es aber auch Märschen zu sein, die um ihn weinte. Lächelnd bückte sich die Frau zur Erde, wo sie eine Rose blühen sah, die ganz unten am verblühten Rosenstocke wie ein zurückgebliebener Zugvogel hängen geblieben war; sie riß den Spätling ab, war aber zu

hastig gewesen und hatte sich an einem Dorne blutig gerissen. Lächelnd hielt sie dem Geliebten den weißen Finger, über den die purpurrothe Flüssigkeit strömte, vor die Augen, er faßte die Hand...

Aber als er sie fassen wollte diese marmorweiße Hand, um das Blut davon zu küssen, rief ihn die Stimme seines Begleiters von dem Paradiese hinweg, in dessen Gefilde ihn der süße Schlaf hinübergezaubert hatte, gleich dem stillen Meere, das einen Schiffbrüchigen auf seinen sanften Wellen an das Ufer des glücklichsten Eilandes trägt.

„Ach,“ rief er aufspringend und schaute zuerst nach dem Baume, dessen Aeste wirklich rauschten wie er die Eiche im Traume rauschen gehört hatte, „ach, wo bin ich, wo war ich?“

Traum und Wirklichkeit waren hier theilweise ineinander geschmolzen, daher die Täuschung, von welcher Casanova so seltsam überrascht wurde, als er wieder mit offenen Augen in die Wirklichkeit hineinsah. Das Brausen, welches er im Traume gehört hatte, klang immer noch vor seinen Ohren.

„Wach' auf, wach' auf!“ rief ihm der zu, welcher nicht wußte daß er einen schönen Farbens Schleier von seiner Seele gerissen hatte, „die Sonne sinkt schon! Wir haben lange geschlafen...“

„Ach, ich träumte so schön!“ rief der Andre.

„Laß Träume Träume sein!“ entgegnete der Wildschütz, „und folge mir, denn ich versichere Dich, es ist schon hohe

Zeit. Da, nimm die Büchse über!" setzte er hinzu, indem er diese dem Andern über die Schulter hing, „und nun komm!"

Der Weg ging noch eine geraume Strecke durch Laubholz, wo lauter hohe Eichen und Buchen nebeneinander standen. Schweigend schritten die beiden Gefährten neben einander her; der Eine dachte an vergangene Zeiten, eine Erinnerung die ihm nicht sonderlich erfreulich sein mochte, der Andre wollte ihn in dieser Beschäftigung nicht stören, denn er schloß ganz richtig, daß sich jener das Material zu der Erzählung, welche er, sobald sie den dunkelgrünen Tannenwald betreten, anfangen wollte, in seinem Kopfe zurechtlegte.

Schon dämmerte der Abend und brachte etwas Kühlung in die schwüle Luft; es kamen jetzt auch einzelne Tannen, welche das große Heer dieser Bäume, das weiterhin in dichtgeschlossenen Reihen zusammenstehen mußte, gleichsam wie verlorne Vorposten ausgestellt hatten; diese Vorposten waren passirt, und nun kamen stärkere Trupps, endlich that sich die Aussicht auf ein dunkelgrünes unabsehbares Waldmeer auf, wo lauter Nadelholz stand.

Als ob ihn die Tannen leise erinnert hätten, hatte der Wildschütz schon bei der ersten, an welcher sie vorüber kamen, einige Worte, die auf seine Geschichte Bezug haben mußten, fallen lassen, weiterhin aber sich noch häufiger und noch bestimmter ausgesprochen. Jetzt kamen sie an den Rasenstreifen welcher das Nadelholz von dem Laubholze scharf trennte. Hier

hielt der Erzählende einen Augenblick an und sah sich rückwärts um, dann rief er mit einem tiefem Seufzer:

„Nun, in Gottes oder des Teufels Namen, ich will Dir sagen was mir im Gedächtnisse geblieben ist! Siehst Du, ich heiße Franz Falkner, bin aus einem stillen Dorfe, wo mein Vater, ein armer Häusler, sich und seine Familie durch seiner Hände Arbeit kümmerlich nähren mußte. Wir waren der Geschwister vier, drei Brüder und eine Schwester; die Schwester war die jüngste von uns allen und der älteste von den Brüdern war ich. Ich seh's noch liegen das kleine liebe Häuschen dort am Berge, wo der Bach vorüberfließt,“ fuhr der Erzähler mit bebender Stimme fort, und abgewendet eine Thräne im Auge zerdrückend, „ein Apfelbaum vor dem Fenster trug für uns Kinder rothbäckige Äpfel, wie wir selbst waren, und in dem Garten durften die Kleinen spielen, während wir größern arbeiten mußten, um etwas mit zu verdienen. Jungen waren wir wie die Falken, sag' ich Dir, und auch alle Leute sagten's, die uns kannten. Ich sollte studiren und kam in der Stadt auf Schulen; ich war ein ganz anständiger Junge und machte meine Sache so gut, daß mir der Rector soviel Verdienst zuwies, als ich zu meinem Lebensunterhalte brauchte. Ich konnte sogar noch manchen Groschen nach Hause schicken, denn ich lebte genügsam wie ein Nagethier, indem ich bei mir selbst sagte: Franz, Du bist ar-

mer Leute Kind, und Dein Vater muß sich's sauer werden lassen; verthue ja nichts und sei froh wenn die reichen Leute Dich einen Bissen an ihrem Tische miteffen lassen! Ich hatte bei der vorletzten Versetzung zu meinem Unglück einen Nachbar bekommen, welcher aus vornehmem Hause war; dem fehlte es an Kopf und gutem Willen, kurz an alle dem was nöthig ist, wenn ein junger Mensch die Schule mit Erfolg besuchen will; nur das hatte er, was er nicht hätte haben sollen, einen unersättlichen Hang zu Vergnügungen aller Art, und zum Unglück immer einen vollen Geldbeutel. Mit diesem wurde ich bekannt. Der Lehrer, welcher ihm schon seines Vaters wegen — der Vater war einer der einflußreichsten Vorsteher jener Schulanstalt — durch die Finger sehen mußte, gab es diesem unter die Hand, daß er mich zu seines Sohnes Führer erwählen und in seinem Hause einführen sollte. Gesagt, gethan. Eines Tages, ich weiß es noch wie heute, kommt mein Nachbar mit einer Empfehlung von seinem Herrn Vater auf mein ärmliches Stübchen und bittet mich für den andern Mittag zu Tische. Ich war verblüfft; indessen redete er mir zu, die Lehrer wünschten mir Glück, und ich, der das Geld gerade brauchen konnte, lasse mich willig finden, den Antrag, von welchem man schon Winke hatte fallen lassen, bestens zu acceptiren. Meine besten Kleider suche ich hervor — die Auswahl war natürlich nicht groß — ich bürstete und

reibe sie rein, um ja recht anständig zu erscheinen, und so trete ich mit bang ahnendem Herzen den Weg zu dem Hause an, in welchem die vornehme Familie logirte. Ich weiß es nicht was es gewesen sein muß, aber auf den Wege war mir's als ob's von allen Seiten mir in die Ohren rief: Geh nicht, geh' nicht hin, Franz! Kehre lieber wieder um! Aber ich ging doch. Von dem Empfange will ich weiter nichts sagen, würde es auch nicht gut können, denn wie ich in den Speisesaal eintrat und die vornehmen Herrschaften stehen sah, aus deren Mitte der Vater meines Schulkameraden auf mich zu kam, war's als drehte sich die Decke mit den Wänden im Kreise herum. Daß ich mich dabei linksich genug benommen habe, mußte ich später noch so manchmal hören. Denn — ich bestimme mich noch recht deutlich — es war mir als ob mir ein Stein vom Herzen fiel, sobald ich mich hinter den Rücken der vornehmen Leute verkriechen konnte, welche ich versammelt sah. Nach Tische nahm mich der Vater meines Schulkameraden einen Augenblick bei Seite und wir wurden bald mit einander richtig; ich sollte mit seinem Sohne gemeinschaftlich arbeiten, dafür freie Station und überdies noch jährlich eine angemessene Geldsumme erhalten. Wer war froher als ich! Ein Prinz konnte nicht glücklicher sein! Meine übrigen Arbeiten mußte ich aufgeben und konnte es auch recht gut, denn ich verdiente mir jetzt auf leichtere Weise, alles zusammenge-

rechnet, mehr als früher, wenigstens ebenso viel. Ich versuchte alles Mögliche, meinen Alters- und Standes-Genossen — als letztern betrachtete ich ihn, weil er so gut ein Bögling der Schulanstalt war als ich — auf den rechten Weg zu bringen; ich arbeitete, ich ging ihm mit gutem Beispiele voran; aber er folgte mir nicht nach, sondern trieb es nach wie vor immer in einem Thun fort. Ich drohte ihm mit seinem Vater, er aber steckte sich hinter Mutter und Schwester, welche mir zuredeten, so daß ich meinen Vorsatz, dem Vater zu beichten, unausgeführt ließ. Namentlich die süßen Worte, welche Helene, die Schwester meines Bögling, zu mir sprach, hatten hierauf einen bedeutenden Einfluß gehabt. Während der Bruder, sobald er den Vater in Geschäften wußte, sich in allen liederlichen Häusern, im freien Felde oder der Himmel weiß sonst wo herumtrieb, kam das Mädchen auf mein Zimmer und plauderte mit mir, ich mußte ihr vorlesen und wißbegierig fragte sie mich, wenn sie eine Stelle nicht verstanden hatte, wie die Worte zu nehmen wären. So wurden wir von Tage zu Tage zutraulicher gegen einander, ich wußte selbst nicht was mir fehlte wenn sie einmal ausgeblieben war, und sie sagte es ginge ihr ebenso, wenn sie nicht hatte kommen können. Ohne daß ich's merkte, verging die Zeit zwischen Studien und Plaudern mit meiner jungen schönen Braut, wie sie sich einmal im Scherze selbst nannte; aber dieses Wort

fuhr mir durch Leib und Seele; ich zitterte und wußte nicht wie mir geschehen war. Auf einmal wurde ihr Bruder krank; er hatte ein ekelhaftes Uebel, von welchem er angesteckt worden war, sehr lange verheimlicht; jetzt machte es Riesenfortschritte, und ich war es dem er sich entdeckte. Ohne jemandem ein Wort zu sagen, laufe ich zu einem Arzte, welcher denn auch kommt und die Sache untersucht. Achselzuckend sagt er: Hier ist nichts mehr zu thun; die Sache ist zu weit hinein böse; was sich aber thun läßt, will ich versuchen; indeß ich stehe für nichts! Und nach zwei Tagen machte die Krankheit auch dem Leben des Jünglings, dessen noch zarter und oben drein verweichlichter Körper der zersetzenden Kraft derselben nicht hatte widerstehen können, ein Ende. In der ersten Betäubung, welche dieser Trauerfall zur Folge hatte, wußte die Familie noch nicht, gegen wen sie ihrem Ingrimme über den Verlust des einzigen Sohnes Luft machen sollte. Als der Vater aus derselben erwachte, war ich der Erste gegen welchen sich sein Haß mit der rasendsten Stärke richtete. Auf der Stelle mußte ich sein Haus verlassen, meinen Gehalt erhielt ich durch einen Bedienten zugeschickt, aber vor die Augen sollte ich ihm nicht wieder kommen. Der vornehme Herr suchte mir nun auf alle mögliche Weise zu schaden. Der Falkner ist schuld an dem Tode des hübschen jungen Herrn! hieß es überall; wäre er doch lieber gestorben! Ich kümmerte mich

um solches Gerede nicht, obschon einige meiner Mitschüler, welche mit neidischen Augen auf mich sahen, eifrigst bemüht waren, alles Nachtheilige, was sie von mir gehört hatten, mir wo möglich noch übertrieben zu hinterbringen. Ich that mich nach Arbeit um, aber während man sich früher um mich gerissen hatte, wollte jetzt niemand von meiner Geschicklichkeit Gebrauch machen können, kurz ringsum war alles abgeschnitten, als ob ich zwischen vier steinernen Mauern eingeschlossen wäre. Nur Eine, nur meine liebe Helene schien mich nicht zu vergessen. Eines Tages kam mir durch die Stadtpost ein Brief von rosenrothem Papiere zu; ich erkenne ihre Hand, reiße das Siegel auf; und was schreibt sie?

„Mein lieber Franz, glaube nicht daß ich Dich vergessen habe; ich bin noch Deine junge schöne Braut. Meine Eltern aber sind sehr böse auf Dich. Komm heute Nachmittag in unsern Garten; ich werde von vier Uhr an allein dort auf Dich warten. Helene.“

Als ich diese Worte gelesen hatte, war ich ganz außer mir; ich mußte mich auf das Sopha setzen, wenn man nämlich ein altes Holzgestelle, das mit einem Strohpolster belegt und nothdürftig mit einer geflickten Kappe überzogen war, so nennen kann. Immer noch hielt ich den Brief in der Hand und wußte nicht was ich anfangen sollte. In meiner Freude küßte ich das fühllose Papier unzählige Male, dann legte ich

es in ein Buch, das aufgeschlagen auf meinem Tische lag, und stürzte in das Freie, um dem Himmel über mir für seine Güte zu danken.

Die Stunde schlug, welche uns zusammenführen sollte, nachdem wir so lange getrennt gewesen waren. Ich eile im Sturmschritt nach dem verabredeten Orte, die Gartenthüre steht offen und Helene sitzt im Gartenhause, aus dessen Thüre sie mir entgegentritt. Kaum sind die ersten Freuden- grüße vorbei, da läßt sich eine Stimme hinter uns vernehmen; das Blut hätte mir in den Adern gerinnen mögen — es war Helenens Vater, welchem einer meiner Mitschüler, der mich auf meinem Zimmer hatte auffuchen wollen, den verhängniß- vollen Brief überbracht hatte. Diesen hielt der zornige Mann hoch in der Hand. Bube, rief er mir zu, ist es Dir noch nicht genug, daß Du meinen armen Sohn geopfert hast? Greiffst Du auch noch weiter und willst die Unschuld meiner Tochter morden? Er ergriff mich beim Arme und ich mußte mich, schon durch sein moralisches Uebergewicht zu Boden gedrückt, zur Gartenthüre führen lassen, welche er hinter mir zuschloß. In der nächsten Zeit mußte ich mich zur Recrutirung stellen. Ich hoffte auf die günstigen Zeugnisse, die mir von Rechtswegen zukamen, frei entlassen zu werden. Ich täuschte mich. Ich wurde ohne weiteres einrangirt, und um die Demüthigung vollständig zu machen, mußte ich in dersel-

ben Stadt garnisoniren, in welcher ich noch vor kurzer Zeit eine ganz andre Rolle gespielt hatte.

Mein Herr Lieutenant, unter dessen Befehle ich gegeben war, hatte ein Auge auf Helenen und war mir schon, weil ich mehr Bildung besaß als er sich je zu erwerben vermochte, ohnedies nicht sonderlich gewogen. Der Herr Lieutenant war so glücklich, Helenens Hand, welche ihr Vater gewaltsam in die seinigen legte, wie ich später erfahren habe, endlich zu erhalten. Und von dieser Zeit an war des Maltraitirens kein Ende. Eines Tages läßt er mich, daß es die frühere Geliebte sehen kann, mit Stockprügeln reguliren; ich war im Begriff diese Demüthigung geduldig hinzunehmen... Da fällt mein Blick auf das Fenster, aus welchem sie das ganze Stück mit anzusehen im Begriff steht. Nun war von keiner Mäßigung mehr die Rede; ich stoße meinem Peiniger den Gewehrkolben vor den Leib daß er rücklings niederstürzt, versehe ihm noch einen Stich mit dem Bajonet, wohin weiß ich selbst nicht, dann eile ich gerade aus und suche das freie Feld zu erreichen. Niemand setzt mir nach, denn niemand ist da es zu befehlen, oder die, welche es hätten thun können, haben den Kopf verloren und denken ich werde in meinem Quartiere warten bis sie kommen und mich in aller Ruhe abholen. Aber ich wartete nicht. Im freien Felde endlich finde ich mich wieder. Wohin nun? dachte ich, indem ich einen Nasenrain zwischen zwei Korn-

feldern entlang schlich. Zu den guten Eltern? Bei Leibe nicht, dort suchen sie Dich zuerst! In die weite Welt, über die Grenze! raunte mir's aus der Luft zu. Ja, über die Grenze! rief ich aus; das spricht mein guter Engel!

Am ersten Abend sprach ich in einer Dorfhütte bei armen Leuten ein, deren Sohn ebenfalls Soldat war; sie gaben mir zu essen und mochten voraussetzen daß ich auf Urlaub wäre, und am Morgen wünschten sie mir glückliche Reise. Am andern Tage bat ich in einem Bauerhose um ein Stück Brod, welches ich auch erhielt, und stahl mich wie ein armer Sünder, der dem Henkerbeile entlaufen ist und sich nicht sehen lassen darf, wenn er nicht wieder auf's Schafott geliefert sein will, bei den Städten der Menschen und hinter ihren Dörfern hinweg. Das halbreife Korn mußte mir, als mein Brod aufgezehrt war, zur Nahrung dienen.

So kam ich über die Grenze hier in diesen Wald und zu einem Manne, der trotz seines vorgerückten Alters doch mein jetziges Gewerbe mit aller Keckheit trieb, deren sich ein junger Wagehals nur hätte rühmen können. Wir wurden gute Freunde und dann Kameraden. So bin ich hier und will hier bleiben, bis der Tod mir die Augen zudrückt und die letzte Thräne aller Erinnerung an mein vergangenes Leben hinwegschwemmt. Ich will nur noch erwähnen, daß jener vornehme Herr, dessen Schwiegersohn so gröblich von mir beleidigt wor-

den war — er kam wieder auf, nahm aber seinen Abschied — die volle Schale seines Borneß über meinen armen Vater und meine Geschwister ausgoß. Der gute Mann hatte ein kleines Capital auf sein Grundstück aufnehmen müssen, weil er krank geworden war und nichts verdienen konnte. Er hoffte es mit der Zeit wieder abtragen zu können. Drei Jahre nach meiner Flucht wurde es ihm gekündigt, trotzdem daß er seine Zinsen pünktlich bezahlte und auch noch höhere bot; es half nichts; ein andres konnte er nicht aufreiben, denn niemand hatte Ohren für seine Bitten. Meine Eltern starben im Armenhause, vor Hunger und Kummer, meine Brüder sind beide ebenfalls todt, meine Schwester — o wenn ich daran denke!“ rief der Erzähler zähneknirschend; „sie ist eine liederliche Dirne und ich ein Wilddieb, der die Gräber seiner Eltern nicht einmal besuchen darf um dort eine halbe Stunde seinen Thränen freien Lauf zu lassen.“

„Beim ewigen Himmel, Mann, Du greiffst mir an's Herz!“ rief der Zuhörer, der diese Erzählung mit keiner Sylbe unterbrochen hatte; „aber...“

„Aber reden wir nicht mehr davon!“ fiel ihm jener in's Wort, „sonst drückst Du den Stachel des Schmerzes immer tiefer in mein Herz... steh, dort schwimmt schon der Mond im blauen Himmel; wie sein Licht die dunkeln Bäume weißer färbt...“

„Zum Vorschein bringt die lange ungemessne Zeit,“ rief der Andre, dem eine Stelle aus Sophokles' Trauerspielen in den Sinn kam, „was noch nicht da war, und was der Tag gesehen, begräbt sie wieder. Nichts, dessen man sich nicht versehen müßte, nein, auch der schreckenvolle Eid wird nichtig, und der felsenfeste Sinn...“

„Ach, laß das, laß das!“ rief der Wildschütz jetzt; „es taucht mir auf als wenn ich's einst gelesen hätte! Laß es begraben sein in der Vergangenheit! Ach, könnt' ich doch den leise rauschenden Strömen der Zeit die letzten Schatten der Erinnerung mitgeben, die mir geblieben ist...!“

Schweigend wie die stille Nacht selbst schritten die beiden Männer vorwärts; nur die Zweige, welche sie auf die Seite beugen mußten, um bequemer fortzukommen, verursachten zuweilen einiges Geräusch, wenn sie wieder in ihre vorherige Lage schlugen.

Drittes Capitel.

In's Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Dede verschlingt ihn.

Goethe.

Die Unterirdischen.

So waren Beide wohl bis um Mitternacht gegangen, als Falkner der Wildschütz vor einer dunkeln Höhle, die in den Berg hineinging, stehen blieb. Das Mondlicht fiel gerade auf die Oeffnung und ließ eben nicht viel Erbauliches erkennen.

„Hier machen wir Nachtquartier!“ rief der aus, welcher den Führer bisher gemacht hatte; „laß Dir nicht bange sein, wenn Du siehst, daß dieses Gewölbe, welches uns aufnehmen soll, schon halb eingestürzt ist; folge mir nur...“

Zugleich bückte er sich und kroch, dem Begleiter vorangehend, in die Höhle hinein. Es war ein uraltes verfallenes Kellergewölbe.

„Hier sind wir sicher!“ redete Falkner zu seinem Gesellschafter weiter, indem er vorwärts tappte; „unten aber nimm

Dich in Acht; wir kommen nicht in die delicateste Gesellschaft, wie Du bald sehen wirst; aber verlaß Dich nur auf mich; vor mir haben sie Respect... Halt, wir sind an Ort und Stelle!"

Beide standen still. Es schien Bratengeruch aus dem Boden nach oben zu dringen. Casanova war zu sehr Kenner, um diesen Umstand zu übersehen.

Falkner drückte sich hart an die Wand an und ließ ein gellendes Pfeifen durch eine Oeffnung erschallen; kaum war dieses verflungen, als der Pfeifer seinen Gefährten bei der Hand nahm und ihn mit sich in die Mitte des Bogenganges zog, wo er mit ihm wartete.

„Halte Dich an meinen Arm!“ rief er leise dem Andern in's Ohr, „und thu' als wären wir alte Bekannte; Du wirst schon hören was ich antworte und Dich danach richten.“

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als der Boden unter ihren Füßen nachzugeben begann; langsam sanken sie hinunter in die Tiefe und Casanova fühlte sein Herz doch etwas ängstlicher schlagen als gewöhnlich, denn die Finsterniß, welche ihn in ihren geheimnißvollen Schoß aufnehmen sollte, war wirklich graufenerregend.

Als sie nicht mehr sanken, wurde von der einen Seite her ein Lichtschimmer bemerkbar, welcher an Helligkeit mit jedem Augenblicke zunahm; ferne Stimmen wurden laut — und

nicht lange darauf kamen zwei zerlumppte Kerle mit schrecklich verzerrten Gesichtern zum Vorschein, welche Laternen in den Händen trugen und wahrscheinlich nachsehen wollten wer angekommen wäre, um in ihrem unterirdischen Hause Aufnahme zu suchen.

„Ah Du bist's, Falke?“ riefen sie wie aus einem Munde, indem sie sich um den Genannten herdrängten, ohne daß sie sich sonderlich um seinen Begleiter zu bekümmern schienen; „wo bist Du denn herumgestoßen, alter Raubvogel? Hast Dich ja seit drei vier Wochen nicht bei Deinen alten Freunden sehen lassen!“

„Bringt auch Gesellschaft mit!“ rief der Eine von Beiden, indem er Casanova gewahrte; „einen guten Freund und zukünftigen Spießgesellen, nicht wahr?“

„Die Hunde angelegt!“ schrie der Zweite in den matt erhellten Gang hinein. „Die Lina wird sich freuen wenn sie Dich wieder sieht; sie hat schon lange nach Dir gefragt und behauptet immer, Du müßtest unser Hauptmann werden...“

„Du bleibst doch längere Zeit bei uns?“ fragte der Erste wieder; „komm nur, wir haben einen delicates Braten, und zu saufen soviel hinunter will; die Chorherren hatten zu viel in ihrem Keller und des Pfarrers Magd verrieth dem Stößvogel, daß er ein Schweinchen in seinem geistlichen Rauchfange hängen hätte. Wir haben's uns geholt und wollen uns daran

frank essen, wenn's angeht... Heda, die Hunde an!" wiederholte der Sprechende im Vorwärtsgen; „sind die Hunde angelegt?"

„Freilich sind sie angelegt!" rief eine freischende Weiberstimme. Es war das Urbild einer alten Hexe, welche gesprochen hatte und nun, voll Neugierde zu wissen wer die Ankömmlinge wären, herbeigetrippelt kam wie ein Wiesel; „denkt Ihr denn ich bin taub?"

„Geh, alte Bettel!" rief ihr der eine von den beiden Bewohnern der unterirdischen Höhle zu, indem er sie auf die Seite stieß; „ich weiß gar nicht was Du hier zu suchen hast!"

„Packe Dich zum Satan, Deinem Engel!" rief der Andre, „oder ich werfe Dich an die Wand daß Du breit werden sollst wie eine Kröte!"

„Ei, seht mir doch die Hallunken!" rief die Alte, indem sie die Arme keck in die Seite stemmte und vor ihre Beleidiger hintrat; „was denkt Ihr denn, Ihr groben Esel, die Ihr gar keine Manier wißt, wie Ihr mit einem anständig erzogenen Frauenzimmer umzugehen habt?"

Die beiden Kerle lachten und stießen die Kaiserin auf die Seite.

„Das laß ich mir nicht gefallen!" freischte diese und zeigte schon die Nägel, mit welchen sie den Männern einen Denkfettel in's Gesicht graben wollte; „das leide ich nicht!"

Plötzlich wie durch einen Zauberschlag verwandelte sich jedoch ihr ganzes Wesen in Freundlichkeit, als sie den Mann erblickte, welcher vermöge einer Anspielung auf seinen wahren Namen bei den Bewohnern dieses Eilandes, über welchem keine Sonne leuchtete, schlechthin nur der Falke hieß.

„Ah, steh da, der Herr Falke!“ rief sie aus, „und immer noch so schmuck und hübsch und manierlich wie sonst! Sei er uns schön willkommen der Herr Falke! Bringt er auch etwas für die Küche mit?“

„So alt Du bist, so dumm bist Du, alte Here!“ donnerte ihr einer der beiden Kerle zu und begleitete seinen Ausspruch mit einem sehr fühlbaren Rippenstoße, denn das Weib taumelte davon förmlich zu Boden; „Du weißt es ja, daß wir von allem vollauf haben und gar nicht wissen wohin wir damit sollen. Der Falke ist unser Gast und bleibt auf längere Zeit bei uns... und nun halt' Dein Maul oder ich stopfe Dir's!“

Brummend eilte die so Abgewiesene voraus, um der Gesellschaft, welche in einem größern Raume beisammen sitzen mochte, die frohe Botschaft zu bringen, daß ein allverehrter Freund heute nach langer Zeit zum ersten Male wieder bei ihnen einsprechen würde und auch noch einen Mann mitgebracht hätte, den sie weiter nicht kannte.

Man kam an eine Stelle, wo man von der Seite ein

ziemlich lautes Geräusch vernahm, welches klang als ob es von unterirdischem Gewässer herrührte. Casanova hatte schon soviel Herz gewonnen, daß er fragte was das wäre, und erhielt zur Antwort, daß es allerdings ein unterirdischer Bach wäre, welcher am Fuße des Berges zu Tage ausbräche. Uebrigens, hieß es, diene dieses Wasser hier unten zu mehreren Bequemlichkeiten, von denen eine die war, daß man daraus kochte und wüsche, eine andre die, daß das Wasser mitnähme was man hier nicht behalten wolle.

Der Gang hatte einige Stufen, welche abwärts führten; dann machte er einen Bogen, aus welchem schon sehr vernehmliche Menschenstimmen erklangen, noch einige Schritte und die Ankommenden hatten das Schauspiel einer unterirdischen Bewohnerenschaft, einer Gaunergemeinde, welche sich bei dem Lichte des Tages nicht für sicher hielt.

Auf einer großen Steinplatte in der Mitte des Raumes brannte ein helles Feuer, welches mit Nadelholz fleißig genährt wurde; die rothe Flamme knisterte lustig und stieg bis an die steinerne Decke des Gewölbes empor. Rund um dieses Feuer her waren die Menschen gruppirt; die Einen kauerten, die Andern lagen ausgestreckt am Boden, wieder Andre hatten sich eine Ecke ausgesucht, wo sie sich's auf einem Strohbündel so bequem als möglich gemacht hatten. Es war ein seltsames Gemisch von Menschen, bei welchem Einem hätte angst und

hange werden können, und was den frappanten Eindruck des Bildes nur noch vermehrte, war die ungewöhnliche Beleuchtung, in welcher sich dieses Bild mit seinen Figuren präsentierte. Acht Männer und sechs Weiber bildeten die Gesellschaft, die Kinder mochten sich in den Hintergrund zurückgezogen haben. Sobald die Ankommenden sichtbar wurden, erhoben sich die, welche die Gesichter nach dem Eingange gekehrt hatten, von der Erde und blieben aufrecht um das Feuer herum stehen. Die Andern, welche mit dem Rücken nach jener Seite hin saßen, thaten als merkten sie gar nichts davon, daß Gäste ankämen, und stellten sich überrascht, als sie die Köpfe wendeten und dennoch welche erblickten.

Dieses letztere Manoeubre war von dem Hauptmann ungeschickt genug angeordnet worden, wie sich später leicht aus gewissen geflissentlichen Hindeutungen, welche von dieser und jener Seite fielen, abnehmen ließ, wenn man nur einigermaßen die wahren Absichten zwischen den Worten herauszuhören verstand. Es sollte nämlich aussehen als ob die beiden Gäste die Gesellschaft ganz bei ihrem gewöhnlichen Mahle angetroffen hätten; man wollte den Falkner namentlich gern fördern, denn er sollte Hauptmann werden, ein Amt, dessen der jetzige Führer herzlich überdrüssig war und dem er auch nicht gewachsen zu sein schien, wenigstens nicht in dem Grade als dies bei seinem im voraus erkorenen Nachfolger der Fall

war. Die Leute rechneten nun nach ihrer Art so: Wenn der Falke sieht, daß wir unsre Tage in lauter Wohlleben zubringen, so müßte er von Stein sein, wenn er nicht anbeißen wollte. Kommt er später dahinter, daß nicht alles Gold gewesen ist was gegläntzt hat, nun was thut's? Es ist eben seine Sache und unser ist er doch einmal und bleibt darum auch unser! Die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieses Raisonnements mag auf sich beruhen, soviel war jedoch klar abzunehmen, daß der Falke nicht die geringste Lust verrieth, den Ehrenposten, welchen man ihm zugedacht hatte, zu übernehmen. Er sprach manchmal bei der Gesellschaft ein; wenn man guten Rath von ihm verlangte, so gab er einen solchen, aber übrigens war er zu nichts weiter zu bewegen. Ja, je zudringlicher die Menschen wurden, desto zurückhaltender wurde er, und je mehr sie ihm merken ließen, was sie von ihm erwarteten, desto deutlicher gab er ihnen zu verstehen, welches Sinnes er war.

Ein großer goldener Becher, eine Beute aus dem nächsten herrschaftlichen Schlosse, hatte so eben wie es schien die Runde gemacht, und eine junge Dirne, deren Reize jedoch schon ziemlich verblüht waren, bat den neben ihr sitzenden Mann, er möchte den Lumpen emporheben und ihr den Pokal wieder voll schenken. Schweigend erhob sich der Mann, ging nach der Seite und nahm einen mächtigen Krug vom

Gefirnse, den er in den Vordergrund, wo die beiden Fremden mit dem Hauptmann standen, getragen brachte und der Dirne ihren Willen that.

Sobald das Gefäß voll war bis zum Ueberlaufen, trat das Mädchen vor den Falken hin, machte einen zierlichen Knicks und credenzte ihm den Trunk als ein Zeichen, wie sie sagte, daß er ihr und allen ihren Freunden jetzt willkommen wäre und daß es gern gesehen würde, wenn er als wackrer Schütze der Hauptmann wackrer Leute werden wollte. Jener dankte der Dirne freundlich für ihre Begrüßung, ging aber mit keiner Sylbe auf den Antrag ein, welcher eben in jenem Gruße enthalten war. Die Reihe war nun an Casanova, als dem zweiten Fremden, welcher die Gastfreundschaft der Bande in Anspruch genommen hatte, und auch an diesen erging eine Einladung, welche dahin lautete, daß ihm kein Hinderniß im Wege stehen würde, wenn er Mitglied dieser ehrenwerthen Gesellschaft werden und hier bleiben wollte. Dieser that ebenso Bescheid wie sein Vorgänger und hielt sich ganz innerhalb den Grenzen einer Zweideutigkeit, welcher man weder ansehen konnte, daß er den Antrag abwies noch daß er ihn annahm. Er liebte nämlich das freie ungebundene Leben in den Wäldern, er lobte die Gastfreundlichkeit, mit welcher ihn diese Söhne der Natur aufgenommen hatten, und versicherte er würde diesen Tag in seinem Leben nicht vergessen, auch wenn

er — was man ja auch nicht wissen könnte — vom räthselhaften Schicksale in einen andern Welttheil geführt würde. Als diese Ceremonie vorüber war, lud der Hauptmann seine beiden Gäste ein, am Feuer Platz zu nehmen, und wies ihnen zwei bequeme Steinsitze an, über deren jeden eine wollene Decke gebreitet wurde, damit die Ermüdeten weicher sitzen sollten.

Ein Ferkel, welches am Spieße stak und vorhin noch gebraten hatte, war jetzt vom Feuer abgerückt worden, und die beiden Männer bezeugten auf die Frage, ob sie Lust hätten ein Stück Fleisch davon zu probiren, nicht wenig Lust dazu. Sogleich nahm Lina, dieselbe welche vorhin die Hausfrau gespielt hatte, eine Schüssel vom Simse, welcher als Topfbret, Vorrathskammer und Keller dienen mußte, und schnitt zwei appetitliche Portionen herunter, welche sie mit der größten Freundlichkeit präsentirte.

„Eßt!“ sagte der Hauptmann mit anscheinender Gleichgültigkeit, „eßt! denn es ist ja da, und es thut mir nur leid, daß Ihr mit unsrer gewöhnlichen Alltagskost abgespeist werden müßt; 's ist aber eben nichts Andres da, und so müßt Ihr schon vorlieb nehmen; Lina, schenk doch voll, unsre Freunde haben ja nichts zu trinken!“

Augenblicklich nahm Lina den Becher, welcher neben Ca-

sanova's Stizze stand, und ließ denselben sich abermals vollschenken; dann stellte sie ihn wieder an seinen alten Ort.

Während diese Beiden aßen und tranken, saßen die Uebrigen müßig um das Feuer herum und wechselten, so oft sie sich nicht beobachtet glaubten, seltsame Blicke mit einander. Außer dem Hauptmanne und einer schmucken Frauensperson von etlichen zwanzig Jahren theilte kein einziges Mitglied der Gesellschaft dieses Mahl; nur ein Junge von etwa acht Jahren kam aus dem Schlupfwinkel, in welchem er sich versteckt gehabt hatte, hervorgefrohen und verlangte eine gebratene Kartoffel, welche ihm auch von dem Stößvogel, an den er sich gewendet hatte, zugleich mit einem Rippenstoße verabreicht wurde. Als der Bube das Verlangte erhalten und das was er nicht haben mochte hingenommen hatte, huschte er wieder in seinen Winkel, wo er sich zusammenkrümmte wie ein Igel, der sich in einen Knäuel zusammenziehen will. Er nagte an der gebratenen Erdfrucht, die Schale von der Asche zu reinigen kam ihm nicht in den Sinn, und als er mit seiner Mahlzeit fertig war, machte er große Augen und warf gierige Blicke nach den beiden Männern, die nicht zur Gesellschaft gehörten und doch die besten Bissen verzehren durften.

Casanova hatte den Jungen recht wohl bemerkt; er drehte sich wie von ungefähr etwas seitwärts um ihm mit den Augen in sein Versteck folgen zu können. Der kleine Rabe

schien einen wahren Heißhunger auf ein Stück Fleisch zu haben, wenigstens funkelten seine Augen wie die einer hungrigen Tigerkaze, welche ein Stück warmes Fleisch, das noch vom Blute trieft, in ihrer Nähe wittert und es doch nicht erreichen kann. Der Essende beobachtete ihn von der Seite und hatte seine eignen Gedanken dabei; nun erst fiel es ihm auf daß alle Andern außer dem Hauptmanne keinen Bissen anrühren durften, nun erst durchschaute er den künstlichen Schleier, welchen man geflissentlich vor die gesellschaftlichen Verhältnisse gehängt hatte, um selbige den Augen Uneingeweihter zu verdecken.

„Ach,“ dachte er, „Ihr seid nicht bloß moralisch schlecht und verworfen, sondern auch physisch elend! Das ist der Hunger und das Laster, welches diese Gesichter gebleicht, jene so entsetzlich verzerrt hat! Geht mir mit Eurem Leben hier; ich will froh sein wenn ich und meine Papiere mit heiler Haut aus Euren gefährlichen Händen find!“

Zum Ueberflusse stimmte ein Mitglied der Gesellschaft, welches sich für musikalischer halten mochte als es war, eine Guitarre, aber leider so kläglich, daß sich kein Accord richtig greifen ließ, und trug zur nicht geringen Ergözhlichkeit der Anwesenden ein ekelhaft unzüchtiges Lied vor.

Casanova, der es mit anhören mußte, verzog unwillkürlich den Mund, der Falke gähnte so laut dazwischen, daß

der Sänger eine Pause machte, sich verwundert im Kreise umsah und dann den letzten Vers anstimmte, um nur seiner Kunstleistung einen gehörigen Schluß zu geben.

„Meine Leute lieben das Natürliche!“ rief der Hauptmann, als er bemerkte daß der Eindruck, welchen dieser Gesang auf die Gäste gemacht hatte, nicht der erwünschte war.

„Ich auch!“ gab der Falke zur Antwort; „aber auf meine Art.“

„Du bist wohl müde?“ fragte der Hauptmann, der den Stich fühlen mochte.

„Einigermassen allerdings,“ sagte der Andre, „und wenn Du uns zu Bette bringen willst, so werden wir's mit Dank annehmen.“

„Also morgen mehr!“ nahm der Hauptmann hierauf das Wort; „Lina, führe doch unsern Falken zu Bette und Du, Bertha,“ wendete er sich an die junge Frau, welche mit hatte von dem Mahle der Gäste essen dürfen, „nimm den da unter Deine Obhut, Du weißt schon wohin.“

Die beiden Frauenzimmer erhoben sich von ihren Sizen und Lina legte mit sichtbarem Verdrusse das Instrument, auf welchem sie sich zu einem gefühlvollen Liede hatte begleiten wollen, bei Seite; die Andre dagegen war froh daß sie sich mit dem Fremden aus der übrigen Gesellschaft entfernen durfte. Casanova richtete einen fragenden Blick auf seinen Gefähr-

ten, dieser aber stand auf und winkte ohne Umstände zu machen dem Mädchen, daß es vorausgehen sollte. Beide Paare verabschiedeten sich von den Andern und Casanova war über diesen Umstand nicht wenig verwundert, denn es kam gerade heraus als sollten die Frauenzimmer mit ihnen Beiden die Nacht über das Lager theilen, eine Vermuthung die sich späterhin auch als richtig erwies.

Lina und Salkner gingen voraus, Bertha und Casanova folgten ihnen nach.

Der Weg führte zunächst wieder nach dem Eingange zu, durch welchen die beiden Männer gekommen waren, und jetzt erst fiel es dem Begleiter Bertha's ein, daß man ja jenes Loch, vermittelt dessen sie herabgesunken waren, nicht wieder geschlossen hatte. Er machte das Frauenzimmer auf diesen Umstand aufmerksam, doch sie erwiederte, daß dieses nichts auf sich hätte, denn es brauchte bloß einen Zug um den Deckel wieder hinaufzuheben und in dem Fußboden des obern Gewölbes festzumachen.

In dem ganzen Wesen dieses Weibes lag etwas Trauriges; wie ein trüber Schatten breitete sich dieser Grundzug selbst über ihr freundliches Lächeln, zu welchem sie sich zuweilen zwang. Sie war ihrem Begleiter zur Seite geschritten bis sie mit ihm in einen Gang kam, welcher seitwärts von der Versenkung aus nach der Oberwelt lief und, soviel man unter der Erde beurtheilen

konnte, südwestlich streichen mußte. Hier angekommen, nahm Lina ihren Begleiter zuerst beim Arme und führte ihn in eine Art Seitengemach, welches in den Berg hineingewölbt war, ohne jedoch eine verschließbare Thüre vor dem Eingange zu haben; Bertha ging mit ihrem Begleiter noch einige Schritte weiter vorwärts, dann wendete sie sich ebenfalls links ab und lud jenen ein ihr zu folgen.

„Und bleibst Du bei mir, mein Kind?“ fragte Casanova neugierig.

„Wenn Sie's befehlen, ja,“ antwortete sie.

„Aber wie komme ich zu dieser Gunst?“ fragte er weiter; „ich habe kein Wort mit Dir gewechselt, und doch wirst Du, die Du die schönste von den Frauen hier unten bist, einem Fremdling unter Euch zu Theil? Wie ist das?“

„Ach, davon ließe sich vielerlei reden!“ seufzte sie, indem sie die Augen wischte; „ich wollte, ich wäre tausend Meilen weit von hier weg, ich danke meinem Schöpfer auf den Knien!“

„So? Lebt Ihr denn nicht glücklich und in Eintracht mit einander? Ihr habt vollauf zu essen und zu trinken, braucht Euch nicht anzustrengen, seid an keine Geseze gebunden als die welche Ihr Euch selbst macht, Ihr genießt die größte Freiheit in Bezug auf Liebesverhältnisse... was wollt Ihr denn mehr?“

warf Ihr Casanova ein, um sie zu veranlassen daß sie noch mehr sagen sollte.

„Ja, Sie sollten's nur wissen!“ antwortete sie; „das ist eine Eintracht und ein Leben! Wie die Verdammten in der Hölle leben wir! Die Männer hassen einander wie Feuer und Wasser, und wenn nicht einer wie der andre mit dem Dolche in der Faust schlief, er würde über Nacht erwürgt ohne daß ein Hahn danach krächte. Keins gönnt dem Andern das liebe Leben und wir Frauen werden von ihnen gehalten wie die Hunde. Dazu kommt die Noth... wir haben oft Tage lang kaum soviel daß wir den Hunger stillen können, und wenn ja einmal einiger Ueberfluß herrscht, so zählt Einem jedes die Bissen in den Mund und möchte dieselben vergiften, da es sie nicht selbst haben kann...“

„Aber jetzt sind doch Eure Schüsseln gut bestellt?“ äußerte der Mann, welcher mit Fleiß noch immer den Ungläubigen spielte; „ich gestehe, solch ein Leben, so frei und ungenirt, könnte mir rasend gefallen.“

„Ach, wie lange wird's dauern, so ist Schmalhans wieder Küchenmeister!“ entgegnete die Frau... „und frei und ungenirt! Du lieber Gott, was das anlangt, so hat's gute Wege! Nicht aus dem Loche dürfen wir Weiber, denn unsre Männer fürchten wir möchten davonlaufen, weil sie uns gar zu schlecht halten...“

„So? Ist denn die Flucht nicht möglich zu machen?“ fragte der Fremde weiter.

„Ich möchte wissen wie!“ antwortete sie trostlos; „wenn ein schwaches Geschöpf von meiner Art nun auch zwei Stunden Vorsprung hat; der Wald ist weit und die beiden Hunde sind Bestien, welche jede Spur augenblicklich ausfinden. Die Flüchtige würde unfehlbar von ihnen eingeholt und festgehalten oder, wollte sie nicht stehen, zerrissen werden...“

„Entsetzlich!“ rief der Zuhörer dieser Schaudererzählung; „aber wie bist Du hierher gekommen? Du hättest doch, sollte ich meinen, noch auf der Oberwelt ein Plätzchen finden können... Bist hübsch von Ansehen, hast ein leidliches Benehmen; ich sehe wirklich nicht, weshalb Du zu diesem Aeußersten gegriffen hast...“

„Ja, wer's gewußt hätte!“ antwortete sie, indem sie kaum ihrer Thränen Herr werden konnte; „mein Vater ist ein angesehener Mann, und mir ist's nicht an der Wiege gesungen worden daß ich...“

Hier hielt sie inne in ihren Herzensergießungen und sprang nach dem Eingange, um zu horchen ob nicht jemand in der Nähe wäre.

„Du denkst man belauscht uns?“ fragte sie der Fremde.

„Freilich denk' ich's, und es wird wohl auch so sein!“ rief sie leise zurück; „daß nur die Lina, welche nicht weit

von uns schläft, nichts hört! Sie ist meine Todfeindin, weil ich schöner aussehen soll als sie; nun möchte sie mich bei aller ihrer Freundlichkeit vergiften..."

„Aber wenn Du schöner aussehest, weshalb bekommt Dich der Falke nicht sondern ich?“

„Weil wir schon wissen, daß der Falke die Lina gern hat, obgleich er sich nicht mit ihr einläßt..."

„Ah so!... Nun höre, Du bleibst bei mir, nicht?“

„Wenn ich nicht lästig falle,“ erwiderte die Frau, indem sie sich bemühte, einen Rest von Schamgefühl, der noch auf dem untersten Grunde ihres Herzens schlummerte, aufzurühren und ihre Wangen röther damit zu färben.

„Im Gegentheil, es wird mir eine wahre Wonne sein die Nacht in Deinen Armen zuzubringen — lassen wir die Laterne brennen?“

„Nein, denn sähe es jemand, so würde man mir für den Augenblick zwar nichts sagen, wohl aber später einen Denktettel geben... wir müssen alles sparen, nur um das liebe Leben nothdürftig hinzufristen... Ach, hier unter der Erde blüht das Blümchen Freude gar selten, und wenn es blüht, ist's noch dazu verkümmert... es braucht ja die hellste Sonne und hier haben wir bloß Licht von trüben Dellampen oder Holzfeuer... ich habe seit zwei Jahren keinen Sonnenstrahl zu sehen bekommen..."

„Und blühst doch immer noch so herrlich, Du schöne Rose?“ rief der Mann, der bei den Klagen der Unglücklichen wärmer wurde, weil sie ihm Theilnahme einflößte; „soll ich Dir beim Ausziehen behülflich sein?“

„O nein,“ erwiderte sie seine Hand von sich abwehrend, „ich will's allein verrichten, wenn ich das Licht ausgelöscht habe.“

„Laß doch sehen, wie ist denn unser Lager beschaffen?“ fuhr er fort, indem er die Laterne in die Hand nahm und auf ein Bette leuchtete, welches rechter Hand vom Eingange stand; „ah, ganz vorzüglich; Rehfelle sind weich und halten warm... wollne Decken, was wollen wir denn mehr? Wir werden gut schlafen, wie?“

„Ich weiß es nicht,“ stotterte sie verlegen und wendete sich ab, um ihm Zeit zum Ausziehen zu geben.

Er verstand den Wink, entledigte sich seiner Kleider, war aber so klug auf alle Fälle das Päckchen mit den Papieren unter das Kopfkissen zu practiciren, ein Manoeuvre, welches sie weder vermuthete noch bemerkte. Als er fertig war, sprang er auf das Bette und rief:

„So, nun läg' ich denn einmal weich! Lösch' aus und komm in meine Arme, liebe Frau!“

Nach kurzer Frist hörte er sie herankommen; sie schmiegte sich an seine Brust, ehe er's selbst hoffen zu können glaubte.

Vom heißen Kampfe der Liebe abgemattet, schliefen sie endlich ein; zwar suchte sie ihn noch zu erhalten, aber er sank dem Schläfe mit unwiderstehlicher Gewalt in die Arme, und so konnte sie nicht umhin ein Gleiches zu thun.

Nach einem langen unruhigen Schläfe fühlte er etwas Warmes an seinen Lippen brennen; er besann sich nicht sogleich wo er war und glaubte es wäre noch finstre Nacht ringsum.

„Bist Du's, liebes Herz?“ rief er leise sich über das Gesicht der Küssenden im Dunkeln hinbeugend.

„Ja freilich bin ich's!“ rief eine unbekannte Stimme, und jetzt besann er sich erst, wo er sich in's Bett gelegt hatte. Als er diese Entdeckung machte, gab's ihm einen Stich durch's Herz; er hätte das Weib lieber von sich gedrückt, welches ihn voll heißer Inbrunst umschlang, und nur ein Gefühl von Mitleid und der Gedanke, daß sie gutwillig gegen ihn gewesen war, hielt ihn ab diesen Vorsatz auszuführen.

„Wir müssen lange geschlafen haben!“ fing er an eine Unterhaltung anzuknüpfen.

„Thut nichts!“ erwiderte sie; „es war so schön in Deinen Armen; die Nacht ist bei uns Tag und Tag ist Nacht...“

„Sind die Uebrigen schon wach?“ erkundigte er sich weiter.

„Wir wollen sehen!“ rief sie; „bleib' hier ich will nebenan schleichen und Lina rufen.“

Sie sprang aus dem Bette, warf erst einige Kleidungsstücke über, dann ergriff sie die Laterne, um sie am ersten besten Lichte anzuzünden, und eilte hinaus. Es dauerte eine geraume Weile, ehe sie wiederkam. Als sie sich näherte, merkte es der, welcher diese Nacht das Lager mit ihr getheilt hatte, schon von ferne, denn das brennende Licht verrieth sie.

„Nun, wie ist's?“ rief er hinaus.

„Alles schon auf den Beinen!“ erwiderte sie herankommend; „die liebenswürdige Lina hat mir auch meine Portion gestohlen, und ich werde heute fasten müssen.“

„Was hat sie? Und meinetwegen sollst Du fasten?“ rief er entrüstet; „bei Gott nein, das geht nicht; ich werde Rath schaffen, oder Falkner wird es thun...“

Sogleich sprang er aus dem Bette und fuhr in seine Kleider, welche er mit Fleiß in einer gewissen Ordnung nacheinander hingelegt hatte. Er war nicht wenig überrascht, als er bemerkte, daß sie, während er geschlafen hatte, untersucht worden waren; namentlich gab ihm ein Notizbuch, von welchem er noch genau wußte, wie er es das letzte Mal eingesteckt hatte, den deutlichsten Fingerzeig von diesem nächtlichen Besuche, denn anstatt mit dem Schnitte nach oben gekehrt zu sein, stak es so, daß der Rücken die obere Seite bildete. Er wünschte sich Glück daß er seine Papiere wohl verwahrt habe, denn diese würde sich der gute Freund, welcher ihm unbekannter aber ge-

wiß nicht unabsichtlicher Weise diese Wiste abgestattet hatte, gewiß zu Gemüthe geführt haben. Von den Gegenständen, welche in den Taschen gewesen waren, fehlte nicht das Geringste.

Er sah die Frau, welche da stand und zuschaute wie er sich ankleidete, mehrmals forschend an, allein an ihr bemerkte er kein Zeichen von Verlegenheit, welches ihn in seinem Verdachte hätte bestärken können; denn in der ersten Ueberraschung dachte er wirklich, daß sie nächtlicher Weile aufgestanden und über seinen Taschen gewesen wäre.

„Hast Du die ganze Nacht geschlafen, sobald als ich entschlummert war?“ fragte er sie in liebevollem Tone.

„Kurze Zeit nachher schlief ich ein, und da ich aufwachte, mußte ich Dich gleich wecken,“ entgegnete sie schalkhaft lächelnd.

„So so!“ antwortete er nachdenklich geworden; „es muß ein schändliches Leben sein, wenn Einer dem Andern nicht trauen darf...“

„Wie kommst Du nach solch einer Nacht auf solch einen Gedanken?“ fragte sie.

„Es fiel mir so ein, Schatz!“ antwortete er; „wenn Du angezogen bist, so komm...“

Beide gingen Arm in Arm dem gemeinschaftlichen Aufenthaltsorte zu; ehe sie jedoch dahin gelangten, forderte sie ihn auf, sich erst in dem Bache abzuwaschen, das würde ihn erfrischen, denn er sähe etwas angegriffen aus.

Das Wasser rauschte lebhaft und war eiskalt; als er die Hand hineintauchte um es gegen sein Gesicht zu führen, erschraf sein Blut sehr merklich. Aber er fühlte sich wunderbar gestärkt von dieser kühlen Gluth, die aus dem Herzen des Felsens gequollen kam und sich dann kopfüber hinunter und zu Tage stürzte.

Während er sich wusch, stand sie neben ihm und hielt die Laterne, um ihm zu leuchten; ein weißes Handtuch hing schon für ihn bereit und nach vollbrachter Reinigung trocknete er sich daran ab.

„Haltet Ihr keine Fische in diesem Bache?“ fragte er den Hauptmann, welcher herbeigekommen war, um ihm den Morgengruß zu bringen.

„Bewahre!“ antwortete dieser; „versucht haben wir's, aber es ist als wenn selbst die Fische in Gewässern, die keine Sonne haben, nicht fortkommen könnten.“

Hierauf folgte er seinen beiden Begleitern in den sogenannten Gesellschaftssaal, in welchem er den Falken bereits völlig angekleidet fand. Wieder brannte das Feuer, wieder stak das Ferkel am Spieße und auch der Becher, welchen man gestern credenzt hatte, war wieder dabei, ein deutliches Zeichen, daß es mit der Küche dieser Leute wenigstens nicht so bestellt war als sie vorgaben.

Dieses Mal zog es Casanova vor selbst nach dem

Messer zu greifen und sich vermittelst desselben ein Stück Fleisch herunter zu schneiden, welches groß genug war um seinen und Bertha's Appetit zu stillen.

„Ich bitte um eine einzige Gunst,“ rief er, als er bemerkte wie manche Augen die Linien, welche sein Messer in das Fleisch des Ferkels beschrieb, verfolgten, „nämlich daß die liebenswürdige Bertha mit mir speisen dürfe.“

„Sie ist schon dabei gewesen,“ erwiderte Lina lachend; „sie wird keinen Hunger haben, und ehe sie schlechte Gesellschaft leistet, thut sie besser wenn sie gar davon bleibt...“

„Dann werde auch ich keinen Bissen anrühren,“ entgegnete er mit fester entschlossener Stimme, indem er die boshafte Schwägerin scharf in's Auge faßte, so daß das bleiche Gesicht derselben roth wie Blut wurde; „lieber will ich Hunger leiden als allein essen... Will Bertha die Hälfte meines Mahles und die Hälfte des Trunkes, den mir die Güte der Gesellschaft zukommen läßt, annehmen?“ wendete er sich an diese.

„Wenn's nicht anders sein kann,“ antwortete die Gefragte mit einem triumphirenden Blick auf die Feindin; „ich muß ja wohl...“

Vor innerlichem Aerger zitternd und bebend schlug Lina eins von den Kindern, welches ihr zu nahe kam, mit der flachen Hand in's Gesicht, daß ihm die Nase blutete. Es war ein Junge, welcher etwa fünf Jahre zählen mochte und

in seine schmutzigen Lumpen gehüllt zum Kohlfeuer kriechen wollte, um sich eine Kartoffel herauszuschüren. „Das muß immer fressen und fressen!“ rief das Weibsbild höhnisch auf-lachend; „geh’ zurück und sieh’ wie Dir meine Hand ge-schmeckt hat!“

„Alte Hexe, Judenline, Nudelbret!“ schrie der Bube wüthend auf und rannte seine Beleidigerin mit dem Kopfe ge-gen den Unterleib, „was schlägst Du mich denn?“

„Was willst Du Balg?“ kreischte das Weib nur noch gereizter; „das Deiner Mutter?“

Sie faßte ihn bei den Haaren und schlug ihn mit der Hand welche sie noch frei hatte so lange in's Gesicht, bis das arme Geschöpf nicht einmal mehr schreien konnte. Um sich einigermaßen in den Augen der Fremden zu rechtfertigen, wen-dete sie sich mit den Worten an sie:

„Wenn vollends die Kinder ihren Eltern so begegnen wollen, dann hört alles auf! 's ist so schon schlecht genug in der Welt!“

Sie war wirklich die Mutter dieses Buben, allein unter diesen Menschen war von kindlichem Gefühle beinahe keine Rede mehr. Die Kinder betrachteten ihre Eltern gerade wie die jungen Thiere ihre Alten, und die Eltern sahen ihre Kin-der mit nicht viel andern Augen an. So wuchs eine Gene-ration heran, welche glücklicherweise wenig Köpfe zählte, denn

waren die Eltern, die ihnen, ihrem viehischen Triebe folgend, das Leben gegeben hatten, der Auswurf der menschlichen Gesellschaft, so waren diese Kinder, welche auf dem Boden des Lasters entsprungen und unter lauter Abscheulichkeiten groß geworden waren, wenigstens der Auswurf von diesem Auswurfe. Welch ein Bild moralischer Nichtswürdigkeit und körperlicher Verkrüppelung bot sich dem Beobachter hier dar!

Während dieser Scenen verzehrte Casanova in Bertha's Gesellschaft seine Mahlzeit. Der Ekel ließ ihm beinahe den Bissen im Munde quellen, nur der starke Wein half die Speise über den Gaumen hinunterspediren. Das Mädchen dagegen aß mit einem wahren Heißhunger und sperrte den Mund auf, so oft er ihr einen appetitlichen Mundbissen vorgeschnitten hatte und hinhielt. Wein wollte sie dagegen weniger genießen und nippte kaum wenn er ihr den Rand des Bechers an den Rand ihrer Lippen hielt.

Lächelnd und die Füße über seine Büchse lehrend sah der Falke diesem Spiele der beiden Essenden zu. Mit nachdrücklicher Miene gab er ihnen folgende Verse zu bedenken, von denen er besonders das zweite, dritte und vierte Wort gar sonderbar betonte:

Fürstengunst, Aprillenwetter,
Frauenlieb' und Rosenblätter,
Kartenspiel und Würfelglück
Wechseln jeden Augenblick.

Die Uebrigen, welche zuhörten und zusahen, horchten hoch auf als er zu recitiren begann. Sowie er mit der letzten Zeile schloß, belohnte ihn ein helles Gelächter des Beifalls, welches fast kein Ende nehmen zu wollen schien.

Die Mahlzeit war beendigt und Casanova ließ seine Schäferin auf seinem Schoße noch eine Weile sitzen, wo sie während des Essens Platz genommen hatte. Es schien diesem Mädchen wohlzudäuchten, daß sie einmal ein Herz gefunden hatte, dem sie sich anschließen konnte; sie blickte ihm leidenschaftlich heiß in's Auge, aber o weh! sie merkte daß dort nicht die Gluth brannte, welche aus dem ihren leuchtete.

Dennoch versuchte sie wieder und immer wieder ein Feuer anzuschüren, dessen Flamme sie doch nur im glücklichsten Falle auf zwei Tage erwärmen konnte und dann einer Andern zu Gute kommen mochte. Daß ahnte sie wohl, aber auch um diese kurze Frist war ihr's zu thun.

Endlich schien es als sollte wenigstens einiger Erfolg ihre unausgesetzten Bemühungen krönen; ihr Liebling sah ihr starr, mit Blicken die wie Speere stachen, in die Augen und wandte sich nicht ab. Sie wurde weich, sie legte den Kopf an seine Brust, ungenirt wenn auch alle Anwesende zusahen und ihre Glossen erst leise, dann lauter und endlich überlaut machten.

„Na, seid Ihr denn bald in's Reine mit einander?“ fragte jetzt der Wildschütz lachend, indem er zu seinem Reise-

kumpen hintrat und den Kopf des Mädchens von der Brust desselben in die Höhe zog; „das ist doch ein Geföge von dem es einem verständigen Menschen ordentlich übel wird! Geht doch auf die Seite, wenn Ihr's gar nicht lassen könnt!“

Hochroth vor Zorn und Scham sprang Bertha empor und eilte davon; nur ein wüthender Gluthblick sprühte auf den frevelhaften Störer ihres kurzen Liebesglückes herüber. Die Thränen quollen ihr heiß und hell aus den Augen und neigten ihre Wangen, so daß der Wasserfall sich selbst bis auf den Busen fortsetzte.

Casanova, welcher das Gespieler von Herzen satt hatte, stand ruhig auf und ging nach der andern Seite des Gewölbes, wo die Hunde lagen. Er versuchte es sich diesen Thieren zu nähern, allein man rief ihm zu er möchte sich nicht zu weit wagen, sonst könnte es übel für ihn ablaufen.

Dieser ließ sich jedoch nicht irre machen. Er näherte sich der einen dieser beiden Bestien so weit daß sie ihn zur Noth erreichen konnte, denn er glaubte sie schliefen. Aber wie er so da stand und die starken Glieder und das Gebiß betrachtete, auf welches er aus der Beschaffenheit der Schnauze und des Kopfes schloß, machte das Thier einen Satz und hätte ihm unfehlbar ein Stück Fleisch aus dem Leibe gerissen, wenn er nicht zu rechter Zeit zurückgesprungen wäre; beinahe hätte er einen Jungen, welcher sich eben hinter ihn herangeschlichen

hatte um seine Taschen zu untersuchen, rücklings in's Feuer gestoßen.

Der Hauptmann hatte bisher ruhig zugeesehen, aber jetzt da das gereizte Thier wüthend wurde und aus Leibeskräften an seiner Kette herum riß, weil es dem fremden Menschen der sich so nahe herangewagt hatte durchaus zu Leibe wollte, jetzt legte er sich in's Mittel, indem er eine Peitsche von der Wand nahm und mit derselben ganz ruhig auf den Hund losging.

Raum hatte dieser bemerkt was sein Herr im Schilde führte, als er auch wedelnd zur Seite kroch und sich duckte, um durch diesen augenblicklichen Gehorsam eine weitere Strafe von sich abzuwenden. Der Hauptmann seinerseits war hierdurch vollkommen zufrieden gestellt und hing seine Peitsche wieder an den Nagel von welchem er sie genommen hatte.

„Kommt doch einen Augenblick bei Seite!“ rief er jetzt seinen Leuten zu, „und Du und Du,“ wendete er sich an den Falken und Casanova, „Ihr sollt ebenfalls dabei sein. Ihr Weiber und Ihr Andern begeben Euch indessen nach dem Gange dort, und kommt nicht eher wieder zurück als bis Ihr gerufen worden seid!“

Als Alle, welche nicht zugegen sein durften, sich entfernt hatten, begann der Hauptmann folgendermaßen:

„Wir haben etliche Kronleuchter und sonstige Gegenstände

von Gold und Silber, welche wir nicht feil bieten dürfen, wenn uns die Leute nicht sogleich festnehmen sollen. Nun nützen uns aber diese Sachen in ihrer jetzigen Gestalt nichts und deshalb wollte ich Dich, Falke, oder Deinen Kumpan da fragen, ob Ihr nicht ein Mittel wüßtet sie irgendwie zu verwerthen."

"Das Einzige wäre sie einzuschmelzen," nahm Casanova das Wort, "und dann müßte man Geldstücke daraus prägen, die sich wohl ausgeben lassen würden..."

"Ja, aber wer macht das?" fragte der Hauptmann; "ich bin's nicht im Stande, und von meinen Leuten versteht es auch keiner..."

"Ich leider auch nicht," sagte der, welcher den obigen Rath gegeben hatte, "aber ein Goldschmied ließe sich wohl aufreiben. Ist's denn viel daß er sich der Mühe auch verlohnt?"

"Hier ist der Leuchter; er stammt aus der Hauptkirche der nächsten Stadt," sprach der Mann, indem er einen gelben Armleuchter aus einem Verstecke holte, welches die Hunde bestreichen konnten, und gab ihn in Casanova's Hände.

"Ach, der ist ja nicht von Gold, nicht einmal übergolbet!" belehrte dieser die erstaunten Besitzer, welche dieses ihr Kleinod für sehr kostbar gehalten hatten, weil sie nicht wußten daß es von gewöhnlicher Masse war.

"Was, nicht von Gold?" fragten sie; "wovon ist es denn?"

Wird in einer Kirche wie die ist, so schön, so reich, wird da etwas Andres als Gold- und Silber-Geräth zu finden sein?"

„Na, wenn's nicht ist, können wir's nicht ändern!“ rief der Hauptmann; „so werfen wir das liebe Gut nächster Tage auf die Heerstraße, und wer's dort findet, mag's dem lieben Gott wieder zustellen und ihn an unsrer Statt um Verzeihung bitten, daß wir so frei gewesen sind... Aber das?“ fragte der Hauptmann, ein neues Stück hervorlangend.

„Die Monstranz hier?“ antwortete Casanova; „sie ist von Halbsilber und viel schlechter als das Silber zu den Scheidemünzen... werft sie mit dem Leuchter wohin Ihr wollt...“

„Da haben wir uns doch geplagt!“ eiferten die Uebrigen; „und am Ende ist's nichts; 's ist so gut als hätten wir eine Seifenblase in die Hand genommen und die zerginge nun auf einmal!“

Es kamen noch mehr derartige Gegenstände zum Vorschein, welche aber alle geringern Werth hatten als die unrechtmäßigen Eigenthümer derselben glaubten. Sie waren wie aus den Wolken gefallen, als sie ihre eingebildeten Schätze vor ihren Augen gleichsam zu Wasser werden sahen.

Der Hauptmann selbst wurde ärgerlich, daß er sich so getäuscht hatte, und ließ das fernere Vorzeigen gern unterwegß.

„Ruft die andern Canaillen wieder!“ befahl er einem seiner schwarzgebräunten Helfershelfer; „wenn nichts daran ist

verlohnt sich's nicht weiter der Mühe daß wir uns mit dem Bettel behelligen!"

„Welche Zeit mag's eben wohl sein?" fragte der Falke, welcher sich stichlich langweilte.

„Ihr wollt doch nicht schon fort?" fragten mehrere Stimmen dagegen.

„Allerdings; denn ich möchte gern aus den diesseitigen Landen hinaus, weil sie mir hier stark auf der Fährte sind!" rief der Wildschütz.

„Ach, dummes Zeug! Auf der Fährte sind!" nahm der Hauptmann das Wort; „mir sind sie's auch und mehr als Dir! Sie haben hundert Goldstücke auf meinen Kopf gesetzt, und es hat sie doch keiner verdienen mögen! Meine Leute sind aber auch wackere Kerls," fuhr er mit erzwungener Zuversichtlichkeit fort, was man ihm anmerkte und was weder Casanova noch der Falke übersah, „ja, straf' mich Gott, ich glaube die alten Perrückenstöcke könnten auf mich den Preis setzen, daß der, welcher mich verriethe, straflos sein und ein Rittergut nebst dem schönsten Edelfräulein bekommen sollte, und einer meiner Bursche könnte es wissen, ganz gewiß wissen, daß er diesen Preis ohne die geringste Gefahr sicher erreichen würde, bei allen Teufeln der Hölle, er nähme das Anerbieten nicht an und träte den fürstlichen Brief, welcher es ihm machte,

mit seinen Füßen in den Straßentoth. Nicht wahr, solche Kerle seid Ihr?"

„Ja wohl, ja wohl, hol' uns der und jener!“ stimmte das Chor in schlecht geläufigem Unisono an, „so sind wir, das thäten wir... wenn's Noth hätte!“ setzte einer, der länger ausschielte als die andern, hinzu.

„Nun, ich will auch Euer getreuer Hauptmann bleiben,“ nahm dieser wieder das Wort, „bis mich der Tod entweder von meinem schweren Posten ruft oder sich ein Andrer findet, welcher diesem Amte besser gewachsen ist als ich.“

Ein bedeutungsvoller Blick fiel jetzt auf den Falken, welcher schon wußte wohinaus die ganze Geschichte wollte.

„Ja, ja,“ sagte der Letztere trocken und als hätte er die Anspielung gar nicht verstanden, „es sind das nun solche Geschichten...“

„Und wann steht man Dich denn einmal wieder, da Du doch jetzt in's Ausland gehen und nicht im Lande bleiben und Dich redlich nähren willst?“ fragte der Stoßvogel jetzt an den Falken herantretend.

„Das kann sich gar bald machen... sobald die Luft nur einigermaßen rein ist...“

„Und der da reißt mit Dir?“ fragte der Andre weiter auf Casanova deutend.

„Reißt mit mir, weil es ihm geht gerade wie mir.“

„Verträgt sich auch nicht gut mit der hohen Obrigkeit?“

„Auch nicht gut, so ist's!“

„Eigne Passion das! Mir geht's schier ebenso! Sieh aber, ich bleibe doch hier, um meinen schönen Leichnam einem inländischen Galgen nicht zu entziehen...“

„Noch eine eignere Passion, nur meine nicht,“ entgegnete der Falke; „aber Kinder, jetzt müssen wir aufbrechen, sonst kommen wir zu spät an die Grenze, und wer weiß welche Fallen sie uns gestellt haben, wenn wir ihnen saumseliger Weise zu lange Zeit dazu gelassen haben.“

„Nun, wenn Ihr nicht anders wollt und durchaus nicht anders wollt, so können wir Euch freilich nicht länger aufhalten,“ nahm der Hauptmann das Wort; „wir hätten Euch gern länger, noch lieber ganz unter uns behalten... Ihr hättet mit uns schmausen und jubiliren sollen nach Herzenslust... Doch geht in Gottes Namen, und wer von Euch zuerst wieder in diese Gegend kommt, der spreche bei uns ein!“

Die Umstehenden hörten diese Rede mit Erstaunen in den Gesichtern an; nur ein Frauenzimmer war untröstlich, die arme Bertha, welche hier zurückbleiben mußte und doch so gern mit dem Manne, der in so kurzer Frist ihr ganzes Herz gewonnen hatte, in die freie helle Gotteswelt hinausgezogen wäre. Jammernd klagte sie sich an ihn an, wollte nicht von ihm

lassen und bat ihn flehentlich hier zu bleiben oder sie mitzunehmen.

„Das geht nicht; keins von Beidem geht!“ raunte er ihr zu; „und nimm Dich zusammen, damit das Letzte niemand hört, sonst könnte Dir's übel bekommen!“

Während er so mit ihr sprach, zog er einen goldnen Ring aus der Tasche und ließ ihr denselben in den Busen gleiten. Sie fühlte danach, was das für ein Gegenstand wäre, der ihr so auf der Haut kältete.

„Ein Ring ist's!“ sagte er leise wie oben; „behalte ihn und trag' ihn mir zum Angedenken!“

Immer an ihm hängend hatte sie ihn bis zum Ausgange begleitet. Er trat neben den Falken auf den Versenkungsapparat, welcher herabgelassen worden war. Ein Druck und ein Ruck, die Platte hob sich und vor dem thränenumschleierten Auge des halb ohnmächtigen Weibes verschwand der theure Mann, um fortan im hellen Sonnenlichte weiter zu wandeln, während sie einsam mitten unter diesen Menschen ihr Dasein in dunkler Nacht verjammern mußte. Im Aufwärtssteigen warf Casanova noch einen Blick niederwärts; er sah die Arme stehen, die ihm nachschaute wie ein Mensch aus einer Erden- nach einem verklärten Engel, der vor seinen sehenden Augen zu seiner lichten Himmelsheimath in die Höhe steigt; es wurde ihm bei diesem Anblicke weich um's Herz und er fühlte, daß

ihm die Thränen kommen wollten... er riß das Auge gewaltsam von der trauernden Gestalt los, schaute aufwärts und dachte an die Sonne, deren Licht er seit gestern nicht hatte scheinen sehen. Die Platte, welche beide Männer trug, fügte sich in den Boden, es schnappte unter ihren Füßen und die Platte war wieder fest.

„Nun, komm vorwärts!“ rief der Falke; „Gott sei Dank daß wir wieder hier sind!“

„Ja, Gott sei Dank!“ antwortete der Andre.

Sie schritten den gewölbten Gang hinaus und kamen bald an den hellen Tageschein, der sie anfänglich freilich blendete.

So wanderten sie bis spät Abends weiter, immer im Walde fort; endlich kamen sie an einen einsamen Weiler, wo ein Köhler seine Kohlen brannte.

Hier machten sie Halt; sie hofften und fanden eine freundliche Aufnahme bei dem einfachen Manne, welcher ihnen von Herzen gern zukommen ließ, was seine auf die natürlichsten Bedürfnisse berechneten Vorräthe hergaben.

(Bruchstück aus dem Tagebuche Casanova's).

„Ach, wüßtest Du, mein lieber Kohlenbrenner, wie ich jetzt an Dich denke! Du aber bist weit in Deinem tiefen Wald versteckt und erinnerst Dich vielleicht bloß in müßigen Minuten

an jenen Wandersmann, der einst müde bis zum Tode an Deinen Weiler kam und welchen Deine rosenrothe Tochter geführt brachte, damit ihn der Vater aufnähme und ihm über Nacht ein gastliches Quartier gewährte. Ja ja, wir kamen, und ich schlief bei Euch, und ich blieb den andern Tag auch noch bei Euch... Und wir selbdritt, wir haben auch mitten in den Tannenwald hinein eine junge Eiche gepflanzt und ringsum wilde Rosenstöcke. Steht die Eiche noch und blühen die Rosenstöcke noch am schwarzen Bergbache?...

Und Du, lebendige Blume, wie Du einst an Deines Freundes Seite gingst und ahnungsvoll die dunkeln Föhren rauschen hörtest — blühst Du noch und denkst Du noch an ihn, dem, wie Du schwurest, Dein Herz zugeschnitten war, sobald ihn Deine Augen erblickt hatten? Fern ist er jetzt von Euch, denn der Wellenschlag des Zeitenstromes hat ihn fast bis an's andre Ufer gespült, aber seine Gedanken kommen wie Liebesboten aus der Ferne herangegangen, sie klopfen an Eure Thür und wollen sich erkundigen, wie es um Euch steht."

Diese Herzensergießungen, welche freilich aus späterer Zeit stammen, lassen deutlich genug errathen, weshalb Casanova damals sich von seinem bisherigen Gefährten trennte und längere Zeit in der Einsamkeit des Waldes blieb. Er schien von der Erde verschwunden zu sein, wenigstens erfuhren seine Freunde und diejenigen, welche sich sonst für ihn interessirten, trotz aller ein-

gezogenen Erkundigungen nicht, wo er sich versteckt hielt. Es hieß er wäre gestorben; noch Andre behaupteten, er hätte sich in einem Anfälle seiner sonderbaren Laune selbst entleibt; Viele wollten wissen, daß er sich als Einsiedler mitten in einem katholischen Lande etablirt hätte und große Wunder verrichtete, woran sich die dortige Christenheit männiglich erbaute: kurz die widersprechendsten Gerüchte über ihn waren im Umlaufe; keins aber traf das Rechte.

Viertes Capitel.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aenglein schön.
Göthe.

Die Waldidylle.

Während sich die Leute in der großen Welt die Köpfe über das räthselhafte Verschwinden eines Menschen zerbrachen, für welchen sie sich mehr interessirten als er für sie, lebte dieser ganz ruhig und heiter eine glückliche Zeit durch, welche er später nur zu oft zurückwünschte. Hinter sich hatte er gelassen, was das Leben der Menschen Unnatürliches und Gezwungenes hat; alle Schranken der Convenienz hatte er gesprengt, an der Schwelle dieses grünen Naturtempels hatte der Pilger die Schuhe ausgezogen, die unreinen Kleider von sich gethan und trat nun mit offenem empfänglichem Herzen vor den Altar hin, aus welchem die Lebensquelle hervorströmte.

Weit, weit weg von der Hütte führte die Heerstraße durch den Wald, und die Gegend, wo sich unser Zugvogel jetzt nie-

dergelassen hatte, glich einem versteckten Winkel des Meeres, von welchem aus man die häufig besuchte Wasserstraße, auf der die Rauffahrer daherkommen, nur wie eine dunkle Linie erkennen kann. Mühsam mochte sich der Fuhrmann mit seinem knarrenden Wagen weiter placken, langsam der Wanderbursche sich mit seiner Last auf dem Rücken vorwärts schleppen und aus langer Weile ein Lied dazu singen — an das Ohr Casanova's schlug kaum der Schatten eines fernen Nachhalles von alle dem.

Wie das Waldthal, in welchem er sich aufhielt, gleich einem köstlichen Bruchstücke in den Wald eingelegt zu sein schien, so war auch die Spanne Zeit, welche er hier verlebte, ein liebliches Bildchen, das in sein Leben eingefügt war. Es war eine köstliche Idylle, an die er später öfter noch mit großer Vorliebe zurückdachte.

Ein schmaler Fußpfad schlängelte sich vom höchsten Gipfel des Bergrückens in mannigfachen Windungen hinunter in ein weites Waldthal, dessen tieffte Niederung eine ebene Fläche bildete. Hier standen sparsame Bäume, ein ziemlich großer Raum war bloß mit jungem Buschwerk überwachsen, eine Stelle war völlig kahl rasirt, denn die Art des Kohlenbrenners hatte hier die Bäume gefällt und sie, in Kohlen verwandelt, nach dem großen Markte des Lebens geführt, wo man für Silber und Gold alle Herrlichkeiten dieser Erde zu verschachern pflegt.

Dieser freie Platz lehnte sich mit der einen Seite an den Berg, welcher sanft emporstieg; unter drei mächtigen Eichen war eine niedliche Hütte gebaut, und die Bäume streckten ihre dichtbelaubten Aeste wie ein gewaltiges Schirmdach über die Wohnung des Friedens aus, in welcher neben der Armuth das Glück und die Zufriedenheit wohnten.

Nach Norden wurde das Thal immer enger, bis es zuletzt in dem Berge aufging, welcher es von dieser Seite wie eine schroffe Steinwand begrenzte; nach Süden zu fiel es dagegen immer tiefer und tiefer ab — der Waldberg lag über dem flachen Lande, welches von dieser Seite die Grenze bildete, wie eine grüne Wasserwoge, welche fest geronnen ist. Die ganze Gegend glich einer gewaltigen Scenerie auf einem Theater, welche der große Decorationsmaler, der die Coulissen vor- und hintereinander schiebt, wie sie zu den jedesmaligen Scenen sich schicken, in großartigem Ebenmaße ausgeführt hatte. Die Farbentöne waren einfach, aber zugleich die reinen Grundtöne der Natur, welche um so gewaltiger zum Herzen sprechen, je einfacher und lauterer sie sind.

Aus der nördlichen Bergwand, da wo dieselbe mit ihrer untersten Kante auf den grünen Boden auftraf, kam ein klarer Quell hervor; plötzlich kam er armstark an das Tageslicht gesprungen, als hätte man hier eine Ader des Erdkörpers getroffen, aus deren Oeffnung das Blut nun herausströmte. Das

Wasser war hell und frisch und drängte sich rasch durch das grüne Gras an der Köhlerhütte vorüber, bis es sich in der Ferne verlor.

An dem Abend, an welchem die beiden Wanderer den Bergpfad herunterstiegen, saßen die Bewohner des einsamen Hauses, ein bejahrter Mann und ein Mädchen, schön wie das Traumgebilde eines Engels, beisammen in der Stube — der Mann war müde von der Arbeit, welche er den Tag über verrichtet hatte, die Dirne spann Flachs auf dem Spinnrade, welches ihr der Vater selbst gemacht und zu ihrem letzten Geburtstage geschenkt hatte. Ein mattes Licht schien durch das Fenster in die dunkle Nacht heraus; es flimmerte hin und her, wie ein Sternensfunke, der einsam am hohen Himmel steht und in die Nacht herunterblickt.

Als jene Beiden näher kamen, schlug ein Hund an; die heifere Stimme des wachsamem Thieres wurde lauter und heftiger, und der Kohlenbrenner steckte, sobald er diesen Wächterruf vernommen hatte, seinen Kopf zum Fenster heraus, indem er in die Finsterniß hinein fragte ob jemand in der Nähe wäre.

„Ja wohl!“ antwortete der Wildschütz hierauf; „zwei fremde Männer sind's, welche Dich um ein Obdach bitten, guter Freund!“

„Dann kommt nur herein!“ rief der Andre; „Marianka, leuchte doch und mach' auf!“ hörte man ihn in der Stube

sagen, worauf das Licht vom Tische verschwand und durch das Fenster schimmerte, welches über der Hausthüre angebracht war.

Der Hund lärnte entsetzlich, als er die Fremden immer näher kommen sah; er riß wüthend an seiner Kette herum; das Mädchen, welches jetzt mit der Lampe in der Hand herausgetreten war, mußte das Thier nachdrücklich zur Ruhe verweisen, ehe es sich wieder zufrieden gab.

Dieses Mädchen aber setzte die Sinne des einen Ankömmlings in nicht geringe Bewegung; er zitterte als er die zarte Engelgestalt unter der Thüre erblickte und wußte nicht wie ihm geschehen war. Sie war schlank gewachsen wie eine junge Tanne, aber wie zart und geschmeidig sie auch aussah, so vermißte man doch keineswegs jene Fülle und Kraft an ihr, welche ihrer Schönheit erst den wahren Reiz verliehen.

Ihr rabenschwarzes Haar hing in zwei langen Flechten den Rücken herunter; es glänzte wie schwarzgefärbtes Elfenbein. Die Stirn war eher schmal zu nennen als breit, aber unter den vollen schwarzen Augenbrauen funkelten zwei Sterne, deren Strahlen jeden andern Blick versengen zu müssen und im Dunkeln zu leuchten schienen. Nur die Nase war bei dem ersten Anblicke etwas über das Verhältniß groß; sah man indessen länger in das Gesicht, so fiel dieses Uebermaß nicht mehr so stark in die Augen, ja man gewöhnte sich so daran, daß man jede Linie breit ungern vermißt haben würde, welche ein

verbesserungsfüchtiger Maler der Natur etwa abzuzeichnen sich unterstanden hätte. Der Mund war klein, die Lippen scharf geschnitten und das Kinn vollkommen ausgebildet. Im Ganzen war das Gesicht des Mädchens ein vollkommenes Oval, eher hager als fett und ein auf kleinerem Raume ausgeführtes Abbild des ganzen übrigen Körpers. Das rothe Halstuch bedeckte den Hals, das knapp anliegende Nieder verschloß den Busen, ließ aber die Fülle ahnen, welche es neidisch verbarg; ein langes Kleid von dunklem Wollenzeuge verhüllte den übrigen Körper.

In der linken Hand die Lampe haltend und mit der rechten die Klinke der geöffneten Thür, stand das Mädchen da und leuchtete vorsichtig, daß der Luftzug die Flamme nicht etwa ausbliese, in die Nacht hinaus. Den einen Fuß hatte sie etwas vorwärts und über die Schwelle hinaus gesetzt; aufmerksam spähte sie nach allen Seiten umher, ob sie die Fremden etwa entdecken könnte.

„Guten Abend, guten Abend!“ riefen ihr zwei Stimmen zu und in demselben Augenblicke wurden auch die beiden Männer sichtbar, welche die Gastfreiheit der Waldbewohner in Anspruch nehmen wollten.

„Guten Abend!“ erwiderte die Dirne, welche die Augen niederschlug, sobald sie Casanova's ansichtig wurde, gerade als hätte sie in diesem Momente eine Vorahnung von den

Gefühlen gehabt, welche später für diesen Fremdling in ihrem Herzen lebendig werden sollten.

Sie schloß die Thüre hinter ihren Gästen wieder zu, sobald dieselben die Schwelle überschritten hatten und in's Haus getreten waren; dieses Geschäft kam ihr sehr gelegen, denn so konnte sie wenigstens einigermaßen ihre Verwirrung bemänteln.

„Nimm's nicht übel, liebes Herz!“ redete sie der Wildschütz mit seiner rauhen Stimme treuherzig an; „nimm's nicht übel, wenn wir Euch belästigen, aber Noth bricht Eisen und hier ist weit und breit kein Obdach zu finden.“

Der Köhler hatte die Stubenthür indessen geöffnet und lud seine Gäste ein hereinzutreten. Diese ließen sich, müde wie sie waren, nicht lange nöthigen; sie setzten sich, nachdem sie abgelegt hatten was sie trugen, nieder und machten sich's vor der Hand so bequem als möglich, das heißt hier mit andern Worten, sie entledigten sich des Schuhwerkes und steckten ihre brennenden Füße in weite bequeme Binsenspantoffeln, welche der Kohlenbrenner selbst geflochten und seine Tochter eben aus der Ecke hervorgeholt hatte, wo die Garderobe war; dann entledigten sie sich der übrigen Kleider, soweit es der Anstand erlaubte, und Casanova fuhr in einen weiten Pelz, während sein Begleiter sich mit einem Kittel von grobem Linnen begnügte, das noch seine Naturfarbe hatte.

Auf Geheiß ihres Vaters trug das Mädchen ein einfaches

Abendbrod auf; es waren drei Teller, welche sie nebeneinander auf den Tisch hinstellte; der eine davon enthielt Butter, der zweite Käse und der dritte Beeren, welche der Wald geliefert hatte; das Brod lag auf dem bloßen Tische; übrigens aber kam noch ein hölzernes Salzfaß und ein Krug mit frischem Wasser zu diesen Geschenken der reinen Natur, und der freigebige Wirth forderte seine Gäste auf zuzulangen.

Unter mannigfachen Gesprächen verstrich die Zeit, man wußte selbst nicht wohin sie kam. Der Kohlenbrenner erzählte was er von seinem Walde wußte, wundersame Geschichten von dem nächtlichen Tanze der Elfen, die ihre Hemden im Mond= schein bleichen sollten; er wollte es selbst gesehen haben und ließ es sich nicht ausreden, daß diese lustigen Gestalten all= nächtlich dort wo der Kreuzweg wäre, nämlich nicht weit von der Quelle gen Norden ihre Reigen aufführten. Auch eine leise Musik von sonderbarem Klange wollte er einmal gehört haben; da er näher gekommen, hätten die Töne geschwiegen bis er weit genug gewesen wäre, um nichts mehr sehen und verrathen zu können. Die beiden Fremden hielten nun zwar nicht viel, der eine vielmehr gar nichts von solchen Geschichten, indessen sie ließen den Mann bei seinem Glauben und begnügten sich einfach damit daß sie still schwiegen. Es hörte sich ohnedies nicht übel an was er erzählte; etwas Kindliches lag in der ganzen Redweise dieses Mannes und die Geschichten

selbst schienen dem geheimnißvollen Rauschen des Waldes, wenn der Mond scheint und die leise Luft über ihn hinstreicht, abgelauscht zu sein.

Das Mädchen hatte sich mit ihrem Spinnrade in die Ecke gesetzt und hörte zu was gesprochen wurde, zumal dann war sie ganz Ohr, wenn ihr Vater von den Nixen und Elfen, den Berg- und Waldgeistern sprach; sie hatte diesen Glauben mit der Muttermilch eingesogen und hielt ihn fest als wenn das Heil ihrer Seele daran hinge.

Endlich hatte der Stundenzeiger den Scheitelpunkt im Halbkreise der Nacht erreicht und trat somit den Weg an, welcher bergunter dem Tage entgegenführte. Man war allerseits herzlich müde und sehnte sich nach Ruhe, zumal Falkner und Casanova fühlten dieses Bedürfniß, denn sie hatten die letzten Stunden tüchtig ausschreiten müssen, weil sie nicht wußten wie weit sie noch bis zum nächsten Orte haben konnten, wo menschliche Wohnungen und unter ihnen ein Obdach zu finden waren.

Der Köhler führte seine Gäste bis unter das Dach seiner niedrigen Hütte; hier war in einer Kammer das Lager bereitet, auf welchem die beiden Unbekannten ausruhen sollten. Einfach wie es der Wald hergab, bestand dieses Bette bloß aus einer Unterlage von weichem trockenem Moose, über welches

eine grobe Wolldecke ausgebreitet war, zwei andre Tücher von demselben Stoffe waren zum Zudecken bestimmt.

Die Müden waren bald darüber mit sich einig, wie sich's hier am bequemsten schlafen ließe; sie streckten sich ohne Umstände nebeneinander auf das Lager, und kaum war der Wirth, welcher sie heraufgeleuchtet hatte, fünf Minuten fort, als ein sanfter Schlummer ihre Augenlider zuschloß.

Wie erquickte dieser Schlaf die ermatteten Glieder! Wie von Blei lagen die letztern auf der Moosstreu, keins rückte, keins rührte sich, nur der Athem, der sich wie auf einem leicht schnarrenden Spinnrade in der Brust auf und nieder spann, verrieth, daß hier zwei lebendige, keine todten Menschen nebeneinander lagen.

Der Morgen hatte schon lange einen weiten Lichtbogen über die Erde beschrieben, die Vögel waren wach geworden und sangen ihre Lieder bunt durcheinander, auch die Menschen hatten die verschlossenen Sinne wieder geöffnet, sobald sie das Klopfen des kommenden Tages an diesen Fensterläden gehört hatten, und sahen nun mit hellen Blicken in die Welt hinaus, die sich vor ihnen aufthat. Die beiden Fremden schliefen immer noch fest auf ihrem Mooslager und der Kohlenbrenner, welcher gern an seine Arbeit gehen wollte, war vergeblich mehrmals in die Kammer gekommen, um jene zu wecken. Der Mann mußte gehen ohne sie sprechen zu können; aber er befahl seiner

Tochter, jedem von Beiden beim Abschiede ein Stück Brod und Käse mitzugeben und ihnen zu sagen, wo sie ihn bei seinem Weiler finden könnten. Mit dieser Weisung verließ er die Hütte.

Endlich, endlich kamen die Langschläfer herunter; sie gähnten und dehnten sich noch, als wenn sie sich nicht recht aus dem Schläfe finden könnten. Das Mädchen war mit weiblicher Arbeit beschäftigt und ging den beiden Männern entgegen, sobald dieselben die Stubenthür öffneten. Sie war heute weniger befangen als gestern, und vor allen Dingen schien es der Wildschütz Falkner zu sein, welcher ihr Zutrauen gewonnen hatte, denn diesem sah sie getrost in's Gesicht, sobald er eine Frage an sie richtete, während sie roth wurde und die Augen niederschlug, sobald der Gefährte desselben sich auf gleiche Weise nähern wollte.

Den Letztern verdroß dieses Betragen anfänglich; da er jedoch näher über den möglichen Grund desselben nachdachte, zuckte ein Strahl der Freude durch sein Herz.

„Sie liebt Dich!“ sagte er zu sich selbst; „sie liebt Dich mit aller Gluth der ersten Liebe; dieser Engel ist Dein, sobald Du ihn haben willst!“

Diese verrätherische Röthe, welche ihre Wangen färbte, sobald sie wußte daß sein Auge auf ihr ruhte, dieses scheue Zurückziehen ihrer Blicke, wenn sie damit auf die seinigen traf,

das leise Beben der Stimme, dies alles waren Merkmale, welche deutlicher redeten als Worte gekonnt hätten. Sie mochte ihm etwas Aehnliches anfühlen als das war, was sie selbst in sich gewahrte; das schloß er aus dem glühenden Blicke, welchen sie einmal von der Seite auf ihn heftete, wenn sie sich unbemerkt glaubte, das schloß er aus dem unwillkührlichen Freudenschrecken, der sie durchzuckte, wenn er ihr denselben Blick zurückgab. Keins getraute sich dem Andern nahe zu kommen, aus Furcht die Flamme möchte herausschlagen und alle Schranken durchbrechen.

Falkner hatte sich, ohne weiter auf das heimliche Geberdenspiel der beiden Liebenden zu achten, die frische Ziegenmilch trefflich munden lassen, welche Marianka als Frühstück auf den Tisch gebracht hatte; er aß ein großes Stück Brod, das er in seine Milch brockte und darin aufweichen ließ, bis auf den letzten Bissen, dann zog er sich gemächlich an.

„Meines Bleibens ist nicht länger hier zu Lande,“ rief er über dem Anziehen aus, „so gern ich auch hier bliebe; ich weiß nicht wer mir's angethan hat, aber es will mich schier festhalten als wäre mir das Herz angenietet.“

Casanova antwortete nicht, sondern sann nach einem Auswege, wie er sich mit guter Manier von seinem bisherigen Reisegesellschafter trennen und hier zurückbleiben könnte. Endlich glaubte er einen solchen gefunden zu haben.

Er stand stillschweigend auf und ging hinaus; kaum aber hatte er einige Schritte gethan, so gleitete er aus und hinkte zurück, als ob er sich das Beingelenk vertreten hätte.

„Schöne Geschichte das!“ rief Falkner, als er den Kameraden auf diese Weise zurückkommen sah; „werde hier bleiben müssen, und sie sind mir überall auf der Fährte!“

„Ach, liebster Himmel, ist's schlimm?“ fragte Marianka angstvoll herbeistürzend den Verunglückten.

„Eine leichte Verstauchung wahrscheinlich, die sich in kurzer Zeit schon heben wird,“ antwortete der Sinkende mit bedeutungsvollem Lächeln; „und Du, mein Freund,“ wendete er sich an den Schützen, „laß Dich meinetwegen ja nicht halten, ich vermuthe schon was Dich treibt... laß mich hier; sobald ich wieder gehörig fortkann, will ich mich schon allein auf den Weg machen.“

Nach langem Widerstreben ließ sich endlich Falkner bewegen, seinen Weg allein fortzusetzen; er redete nur noch mit seinem zurückbleibenden Kameraden ab, wo dieser ihn jenseit der Grenze treffen sollte, wenn er binnen einer gegebenen Frist nachkäme und Lust hätte ihn aufzusuchen. Als der Mann fort war und sich die beiden Liebesleute allein einander gegenüber sahen, entstand eine peinliche Stille, denn keins getraute sich das Wort zu nehmen. Marianka trat an's Fenster und sah dem Abgehenden nach, bis er hinter den Büschen verschwun-

den war; Casanova saß auf seiner Britsche und kämpfte anscheinend mit seinem Schmerze, in der That aber lauschte er mit allen seinen Sinnen auf jeden Athemzug des lieben Mädchens, dessen Zutrauen er behutsam zu gewinnen hoffte.

„Du bist so schüchtern, liebes Kind,“ unterbrach er endlich dieses Schweigen; „fürchtest Du Dich vor mir? Dann sag's, ich bitte Dich; denn Deine Ruhe ist mir theuer und ich will lieber gehen und unter freiem Himmel campiren als daß ich Dir auch nur eine unruhige Minute bereite...“

„Ach nein,“ erwiderte sie, „ich fürchte mich nicht; warum sollt' ich mich denn fürchten?“

„Und doch bist Du so ängstlich und gepreßt!“ fuhr er fort; „komm doch her und gieb dem armen Fremdling, der eine Zuflucht bei Euch gefunden hat, Deine liebe Hand und steh ihn an, wie sich's gehört wenn Zwei gute Freunde werden wollen. Willst Du nicht?“ fragte er wieder, als sie zögerte; „gut, Du willst nicht, und nun ist es doch wahr, Du verabscheust mich...“

„Nein, wahrhaftig nicht!“ rief sie mit Wärme und eilte sogleich auf ihn zu; sie nahm seine Hand in die ihrigen und drückte dieselbe und ein unbeschreiblicher Blick fiel in sein Auge, bis derselbe wie ein warmer Sonnenstrahl allmählich darin erstarb.

„Es schmerzt wohl sehr?“ fragte sie erröthend, indem sie

das stumme Zwiegespräch der Augen und der Hände auf diese Weise unterbrach und ihm eine andre Wendung gab; „ich will kühlende Kräuter holen, kaltes Wasser... es soll sich bald legen...“

„Ach wenn es doch recht lange dauerte!“ entgegnete er; „auf diese Weise könnt' ich länger bei Dir sein, wo ich so gern bin... und bin ich wieder gesund, so muß ich ja fort... Hast Du mich ein wenig lieb?“

„Ein ganz klein wenig!“ stotterte sie und erröthete dazu wie mit Blut übergossen. Mehr konnte sie aus lauter Verwirrung nicht hervorbringen.

„So setze Dich zu mir!“ sagte er; „so, so, ganz hart an meine Seite mußt Du Dich schmiegen; das Fünkchen in Deinem Herzen wird sich schon zu einer hellen Flamme anblasen wie die ist, welche in dem meinigen brennt!“

Er zog sie zu sich nieder, preßte die schwach Widerstrebende in seine Arme und an seine Brust, ein langer heißer Kuß brannte auf ihrer Stirne. Er hielt sie lange in dieser Stellung und sie, nicht wissend wie ihr geschah, duldete seine Liebkosungen mit schweigender Ergebung.

Mit einem Rucke aber riß sie sich aus der Umarmung des Fremdlings los, ehe sich's dieser versah, hoch aufgerichtet wie ein zürnender Engel stand sie da, ihr Auge flammte, ihre Wangen brannten und ihre Lippen zuckten bebend voneinander.

„Was ist Dir, Mädchen?“ rief er erschrocken und hatte alle Mühe, seine ruhige Fassung wenigstens äußerlich zu behaupten; „Du stehst ja vor mir wie eine erzürnte Gottheit; was willst Du denn rächen mit den flammenden Schwertern, welche dem Frevler verderbendrohend aus Deinen Augen entgegenleuchten?“

„Was ich rächen will?“ entgegnete sie, „was ich rächen will, fragst Du? Das gebrochene Herz in meiner Brust will ich rächen, wenn Du meine Liebe verrathen hast...“

„Und wie kommt Dir dieser Gedanke?“ erwiderte er; „dieser Gedanke in solch einem Augenblicke des seligsten Augenblickes?“

„Wie mir dieser Gedanke kommt?“ rief sie träumerisch, als ob sie sich auf sich selbst erst besinnen müßte; „ja er fuhr mir durch die Seele wie ein leuchtender Blitz, der schneller als die Augen sehen können durch den weiten Himmel fliegt; so kam es über mich, so zuckte es durch mein Inneres... nun ist's vorbei und ich bin wieder ruhig.“

„Und bleibe ruhig, liebe Freundin!“ sagte er, um die Aufregung ihrer Seele zu besänftigen. „Es sollte mir leid thun, wenn der Gram und der Argwohn Deine Wangen bleichen, ehe die Zeit es gethan hat. Sieh, wenn ich nun bei Dir bliebe, das ganze Leben hier in diesem Walde bliebe und

mir eine Hütte baute, wie die Hütte Deines Vaters da, wäre Dir das recht?"

„Was könnte ich dagegen haben?" gab sie ihm zur Antwort; „der Wald ist für jedermann frei, der seinen Grundzins bezahlt; den Grundzins bekommt die Kammer, und wer ihn gegeben hat, darf Kohlen brennen soviel er will."

„Und meine Hütte wäre nicht weit von der Eirigen," fuhr er fort, ohne sonderlich auf die Notiz Acht zu haben, welche Marianka gegeben hatte, „und Du kämst alle Tage herüber zu mir und ich brächte Dich den Abend nach Hause zu Deinem guten Vater, Du würdest mir mit der Zeit von ganzem Herzen gut wie ich Dir bin, ich nähme Dich zu meiner kleinen Frau und Dein Vater zöge zu uns... wäre das nicht ein Leben wie im Himmel?"

„Schön wäre es, schön!" rief sie hastig dazwischen, ohne daß sie recht überlegt hatte was sie zu sagen im Begriff stand; „ach ja, wunderschön... wenn alles dann auch wirklich so aussähe wie es jetzt klingt..."

„Und weshalb soll es nicht tausendmal schöner aussehen, kleine Zweiflerin mit Deinen hunderterlei Bedenklichkeiten?" unterbrach er sie; „Du traust mir immer noch nicht über den Weg, und doch, das schwöre ich Dir mit jedem Eide zu, den Du verlangen kannst, doch bin ich der beste Freund, den Du unter der Sonne finden kannst..."

„Aber wollen wir denn gar nichts am Fuße thun?“ fragte sie um abzulenken, was ihr vorhin schon nicht hatte gelingen wollen; „es tritt am Ende Geschwulst und Brand dazu...“

„Ach, sei unbesorgt, Du liebes gutes Kind!“ tröstete er sie in ihrer scheinbaren Angst; „es wird von selbst wieder gut; ich brauche mich nur drei oder vier Tage ruhig zu halten, um völlig wieder hergestellt zu sein.“

„Was kommt dort für ein Mann auf das Haus zu?“ rief das Mädchen, welches zufällig durch das Fenster gesehen und wirklich jemanden erblickt hatte, welcher bewaffnet wie er war auf die Köhlerhütte zugegangen kam. Der Geliebte, welchen sie im Stillen schon anbetete wie einen Abgott, stand bei diesem Ausrufe auf und ging, seine Rolle als Patient ganz vergessend, nach dem Fenster, um nachzusehen wer der Ankommende sein möchte. Kaum hatte er einen Blick hinausgeworfen und den Mann erkannt, als er auch den Augenblick zurücktrat und mit sichtbarer Angst das Mädchen bat, sie möchte ihn verstecken und seine Anwesenheit verleugnen.

„Aber, was hast Du gethan, daß Du Dich verstecken mußt?“ fragte sie angstvoll; „mir wird nicht wohl zu Muth, und ich kann Dich doch nicht verdammen, denn das Herz sagt nein dazu...“

„Verbirg mich, wo Du mich für sicher hältst!“ unterbrach

er sie; „es hat Gile! Bei Hofe ist man mir nicht gewogen; das kann Einem schon passiren, auch wenn man der beste Mensch von der Welt ist, und dort kommt Einer, den ich von weitem schon an den Federn kenne...“

In der Schnelligkeit riß Marianka eine Thür auf, welche ganz versteckt im Hintergrunde der Stube angebracht war und in eine Art von Verschlag führte. Durch diese schob sie den Mann hinaus und ermahnte ihn sich still zu halten. Eine Leiter führte auf ein kleines Bödchen, wie sie sagte, dahin sollte er sich flüchten und die Leiter nachziehen.

Statt der lezten Weisung zu folgen blieb er jedoch hinter der zugemachten Thüre stehen und legte das Ohr lauschend an eine Ritze, um zu erhorchen was der Bewaffnete wollte.

Letzterer ließ nicht lange auf sich warten.

Die Thüre wurde aufgerissen und ein langer vierschrotiger Mann mit mächtigem Bartwuchse, wovon fast das ganze Gesicht überschattet wurde, kam hereingetreten. Ohne erst zu grüßen begann er sogleich sein Verhör mit der zitternden Jungfrau anzustellen, die ihm denn auch antwortete, so gut sie es in ihrer Verwirrung zu thun im Stande war.

„Sind nicht zwei Männer hier vorbeigekommen?“ fragte er mit barscher Stimme; „der eine wie ein Bauer, der andre wie ein Jäger gekleidet? He, was ist das? Du zitterst ja am

ganzen Leibe, Dirne? Das ist das böse Gewissen... heraus mit der Sprache, wo habt Ihr sie versteckt?"

„Wenn man mir auch so kommt!“ entgegnete sie, indem sie allen Muth zusammennahm; „ich bin allein im Hause, weil mein Vater bei seinem Weiler sein muß... und nicht einmal zu grüßen, wie sich's für jeden Christenmenschen schickt...!“

„Parisari das!“ unterbrach sie der Gestrenge mit entschiedener Stimme; „ich will wissen ob zwei Männer, welche aussahen wie ich oben sagte, gestern oder heute hier vorbeigekommen sind oder nicht; hast Du mich verstanden?“

„Freilich hab' ich das,“ rief Marianka; „Ihr schreit ja laut genug, daß man Euch schon verstehen muß!“

„Nun in's Teufels Namen, so antworte doch!“ schrie der Andre nur noch heftiger werdend; „begreift Du denn nicht daß Du antworten mußt, wenn ich wissen soll woran ich bin?“

„Nun ja, es sind zwei Männer, die so aussahen wie Ihr eben sagtet, vorbeigekommen,“ ließ sich die Gefragte mit sichtbarem Aerger vernehmen, „und dort sind sie hinausgegangen, dort über den Bergrücken; wenn Ihr gut beilegt, könnt Ihr sie vielleicht vor Abend noch einholen, denn sie schienen sehr müde zu sein.“

„Wo ist Dein Mann?“ fragte der Andre weiter.

„Ich habe ja keinen Mann,“ gab ihm die Jungfrau zurück.

„Gleichviel; ein Mann muß doch im Hause sein; was wäre das für eine Wirthschaft!“ äußerte der Uniformirte barsch; „wo ist Dein Vater oder Bruder oder wer sonst den Hausherrn spielt?“

„Dort geht dem Bache nach!“ antwortete jene und kehrte dem Fragenden trotzig den Rücken. Ohne sich um dieses Zeichen eines ganz besondern Mißfallens weiter zu kümmern, schritt der Letztgenannte wieder zur Thüre hinaus, durch welche er hereingekommen war und verfehlte nicht das zu thun, was Leute der Art eben zu thun pflegen, sobald sie ungestraft grob sein dürfen, er schlug die Thüre zu daß die Fenster flirrten.

Sobald die Luft wieder rein war, eilte Marianka zur Thüre des Versteckes, in welches sie den Geliebten hinausgeschoben hatte. Sie riß dieselbe auf, aber wie erschrak sie, als sie jenen dicht dahinter stehen und immer noch horchen sah, was in der Stube vorging.

„Aber wenn er die Thüre öffnete?“ rief sie aus; „was hast Du gethan? Du konntest niesen oder husten müssen, so waren wir verrathen!“

„Sei nicht ängstlich, Liebe!“ antwortete er; „wie oft zieht die Wolke, die den Donnerschlag in ihrem Schoße trägt, hart über den Gipfel des Berges und der Schlag trifft doch nicht. Und gesetzt den Fall, er hätte die Thüre aufgerissen,

so hätte ich ihn gepackt und würgen wollen bis er den Geist aufgegeben hätte.“

„Mann, mir graut vor Dir, und doch weiß ich nicht was mich in Deine Arme zieht!“ rief sie sich angstvoll umblickend und ließ sich von ihm mit sanfter Gewalt hinaus in den halbgeöffneten Alkoven ziehen, wo er sie wiederholt an sich preßte.

„Er wird zu Deinem Vater gehen?“ fragte er hierauf weiter; „er wird ihn finden; nicht wahr, das wird er?“

„Freilich wird er das,“ sprach sie darauf.

„Dann bin ich nicht mehr sicher hier!“ rief er aus; „ich muß fort, auf der Stelle muß ich das Weite suchen, denn der arglose Mann wird ihm sagen was er weiß, seine Aussage wird mit der Deinigen nicht übereinstimmen, der Verdacht ist da, man wird das Haus von unten bis oben umstürzen, und findet man mich, so bin ich verloren...“

„Und hinaus darfst Du nicht!“ entgegnete sie; „Du kennst die Wege nicht und möchtest Deinen Feinden geradezu in die Hände laufen... O könnt' ich Dich retten, o wüßt' ich einen Ausweg; mein Leben setzte ich daran; nur Du, nur Du solltest es behalten!“

„Das wolltest Du?“ fragte er liebevoll; „wirklich das thätest Du?“

„Und könnt' ich denn anders?“ rief sie unter lautem Weinen; „weißt Du denn nicht, daß ich das arme Leben gern

tausendmal für Dich hingäbe, wenn's auch nur wäre Dir eine Freude zu machen, als ob Du ein bescheidenes Veilchen am Wege pflücktest!" Sie barg ihr glühendes Gesicht an seine Brust und klammerte sich fest an ihn an. „Doch ja,“ fuhr sie nach einer längern Pause entschlossen fort, „jetzt weiß ich's, und nun ist uns geholfen! Komm, aber fürchten darfst Du Dich nicht! Ich fürchte mich ja auch nicht, und bin bloß ein schwaches Weib, welches die Liebe kühn gemacht hat! Komm, komm und laß Dich dahin führen, wo Dich niemand suchen soll!"

„Aber wohin denn?“ fragte er zögernd und als ob er ihren Worten nicht recht traute.

„Kein Augenblick ist zu versäumen, wenn die Sachen stehen wie Du gesagt hast!“ drängte sie, indem sie ihn bei der Hand mit sich fortzog; „Dein Fuß ist ja auf einmal wieder gut geworden! Verstellst Du Dich auch nicht und thust Dir etwa Schaden?“

Beide eilten nun hastig aus der Hütte hinaus. Das Mädchen ging voraus und Casanova folgte seiner Retterin. Sie bogen auf einen wenig betretenen Bergpfad ein, wo die jungen Tannen immer dichter wurden. Sie mußten die Zweige zurückbiegen, wenn sie vorwärts wollten, und Dorngebüsche rankten sich zwischen den Bäumen empor und starrten ihnen entgegen. Ohne darauf zu achten, führte Marianka den bedrohten

Liebling ihrer Seele vorwärts. Endlich kamen sie bis vor eine schmale Höhle, vor der ein freier Grasplatz war, so daß die Sonne hineinscheinen konnte.

„Hier,“ sagte das Mädchen, den Geliebten zu dem Eingange führend, „hier bleibe bis ich wiederkomme; Essen und Trinken will ich Dir alle Tage bringen.“

„Aber wird man mich hier nicht auch suchen?“ fragte er.

„Hier gewiß nicht!“ tröstete sie ihn; „hier bist Du vor Menschen sicher. Es geht die Sage, daß alle Mittage von elf bis zwölf Uhr ein Geistlicher in der Tracht, wie man sie zur Zeit der Schwedenkriege trug, sich sehen läßt, und wer dem in die Hände kommt, dem dreht er den Hals um ohne Erbarmen; 's ist ein böser Geist, der nicht zur Ruhe kommen kann, bis er von jemandem erlöst wird, der dazu bestimmt ist. Geh nur nicht dorthin, wo die Veilchen blühen; dort kann er Dich erreichen; einen Köhlerknaben, der vor langen Jahren die Veilchen pflücken wollte, hat er auch erwürgt.“

„Das klingt ja grausenvoll!“ gab ihr der Ungläubige zur Antwort; „hab' keine Angst um mich und hüte Du Dich nur...“

„Das will ich schon! Und jetzt leb' wohl!“ rief sie zurückeilend; „sie dürfen mich im Hause nicht vermissen, wenn sie etwa zurückkommen und nachsuchen wollen.“

Die Höhle, welche sich Casanova, nachdem das Mäd-

chen sich entfernt hatte, genauer betrachtete, war zwar schmal, aber hell und hoch, die Wände waren von festem Urgestein und nur im Hintergrunde tropfte eine flebrige Masse herunter, welche sich mit der Zeit zu den wunderlichsten Gebilden verhärtete. Sinnend stand er still und betrachtete die seltsamen Figuren aufmerksam; Thiergestalten wechselten mit baumähnlichen und andern, die Fische oder Menschen vorzustellen schienen, ohne jedoch eins von beiden gänzlich zu sein; er löste ein Stück dieser wunderbaren Mosaik ab und ging damit in's Freie, wo eben die helle Mittagssonne ihren vollen Glanz herunterströmen ließ, und seine Verwunderung stieg nur noch mehr, als er die Entdeckung machte, daß es eine krysthelle durchsichtige Masse war, welche sich zu diesen Formen verhärtet hatte.

„Nun, da wären wir ja denn in der wohlbestelltesten Einsteckelei!“ rief er aus, als er des Betrachtens müde war; „eine Höhle, wilde Beeren, alle Tage ein Stück schwarzes Brod, sodann einen Krug voll Milch oder reines Wasser, das die Hand des Mitleides oder der Liebe reicht, auch die Schreckenisse einer Einöde fehlen nicht. Der dunkle Höhlenwald mit seinem unheimlichen Rauschen, welcher mir die Geheimnisse von Jahrhunderten zuflüstert; der einsame Geier, welcher hoch in den Lüften über meinem Haupte kreist... Und vor den Thüren meiner grünen Burg schleichen die Häfcher, welche mit

gespanntem Hahne lauern bis sie den Moment ersehen, wo sie die tödtliche Kugel auf mich abschießen können... dann ist wieder ein gequälter Geist vorhanden, welcher seine Ruhe nicht finden kann und darum allem Lebendigen, was ihm in die Hände kommt, den Tod geschworen hat. Komm doch, Du böses Gespenst! Es muß bald Mittag sein, wo Deine Stunde schlägt," rief der Uebermüthige, indem er die Uhr zog und nach der Stunde sah; „ja, ja, es ist Mittag, und vielleicht nimmst Du es nicht übel, wenn ich mich bis auf weiteres dort mitten unter die blauen Veilchen lege, die wie eine dichtgedrängte Heerde ihre duftigen Lockenköpfchen im warmen Sonnenscheine hin und wieder neigen."

Gesagt, gethan. Er streckte sich auf das sonnigste Plätzchen, welches von den dunkelblauen Blumen so dicht übersät war, daß es aussah wie ein reichgewirktes Tuch, und blickte in die blaue Luft hinauf.

Während er so dalag und an die nächste Vergangenheit dachte, deren Bilder er vor seiner Seele vorüberziehen ließ, rauschte es laut in den Zweigen; es war ein sonderbarer Ton, wie er ihn noch nie gehört hatte. Das Entsetzen packte ihn, der bleiche Schrecken schüttelte ihn; er sprang empor und mit einem Sage bis vor die Höhle, welche für die nächste Zeit sein Obdach abgeben sollte.

„Was war das?" rief er zitternd, als er sich hier wie-

verstand; „sind wirklich Geister im Spiele? Ich sehe doch nichts!“

Eine Wolke, welche gerade über den Wald dahinzog, ließ ihren dunkeln Schatten herunterfallen. Der Frevler, welcher den Geist herausgefordert hatte, erschraf nur noch mehr und zog sich weiter in die Höhle zurück, immer nach vorwärts lugend, ob der gefürchtete Geist bald kommen und seine unbarmherzigen Hände nach ihm ausstrecken würde. Die Todesstille, welche ringsum herrschte, steigerte den Eindruck nur noch mehr; er konnte sein Grauen kaum bemeistern. Endlich war die gefürchtete Stunde vorüber und der Mann schöpfte wieder freier Athem.

Wie er heraustrat, hörte er's in der Nähe husten und in den Zweigen rauschen, und noch nicht lange hatte er gehorcht, als er Marianka's ansichtig wurde, die mit einem Krüge und einem Bäckchen unter dem Arme sich zwischen den Lannen hervordrängte.

„Du lebst noch!“ rief sie freudig; „ach Gott sei Dank, daß Du noch lebst!“

„Fast wär' ich gestorben!“ erwiderte er mit erzwungener Heiterkeit; „ich wollte das Gespenst versuchen und legte mich gerade dort unter die Beilchen — Du siehst, sie sind noch zusammengedrückt — da aber flog ein schwarzer Schatten über

die Scene und es rauschte so unheimlich, daß ich aufsprang und bleich vor Schrecken in meine Höhle flüchtete...

„Siehst Du, hab' ich Dir's nicht gesagt?“ antwortete sie schmollend; „aber so seid Ihr Alle; tollkühn stürzt Ihr Euch der Gefahr in die Arme und fragt nichts danach, wenn auch ein armes Mädchenherz, das unauflöslich an Euch hängt, mit dem Eurigen zugleich bricht...“

„Hat man das Haus durchsucht?“ fragte er, um ihren weitem Vorwürfen auszuweichen.

„Nein, niemand hat sich sehen lassen,“ sprach sie; „aber hier bringe ich Dir etwas: ein halbes Brod und ein Stück Fleisch; willst Du Eier haben, so sollst Du morgen welche bekommen; zu trinken haben wir bloß Wasser, denn mein Vater steht genau nach, wieviel es Milch gegeben hat, und wenn ich Dir welche bringen wollte, würde er Verdacht schöpfen...“

„Schon gut, und tausend Dank Dir, lieber Engel!“ unterbrach er sie; „nun werde ich mir Moos zu einem Lager eintragen müssen...“

„Nicht doch, ich werde Dir zwei Decken heraufbringen; mein Vater weiß sie gar nicht,“ antwortete das Mädchen; „sie sind dicht und warm genug, daß Du kein Moos vonnöthen hast...“

„Laß mich!“ rief er scherzend, „ich liebe ein Lager auf weichem Moose; hilf Du mir mit zusammentragen; dem Thiere

in der Wildniß hilft ja seine Frau auch am Lager bauen, wenn sie sich paaren wollen..."

Indessen hatte sie das, was sie mitgebracht hatte, an den Boden gestellt, das Fleisch ausgepackt, das Salzfaß nebst dem Messer und dem Wasserkrüge hervorgeholt und setzte sich in das Gras, ihn durch eine stumme Handbewegung auffordernd, daß er zulangen sollte.

Dieses that er denn auch; der Hunger war die beste Würze, welcher ihm seine einfache Mahlzeit schmackhaft machte, und als er mit dem prosaischen Geschäfte des Kauens und Hinunterschlingens endlich fertig war, wunderte er sich selbst über seinen guten Appetit.

„Ach und wie schön Du bist!“ rief er jetzt, nachdem er das Gedeck bei Seite geschoben hatte, und rückte näher an sie heran; „ach wenn Du's wüßtest, wie einzig ich Dich liebe, meine süße Freundin...“

„Ach geh, du scherzest doch bloß mit der Einfalt eines armen Köhlermädchens, das Deinen Schwüren nicht trauen sollte,“ rief sie beschämt und als ob sie selbst nicht an das glaubte was sie so eben gesagt hatte; „hast Du mich wirklich lieb, so bleibst Du hier bei uns...“

„Oder Du ziehst mit mir in die große weite Welt hinaus!“ unterbrach er sie; „mögen wir sein wo wir wollen, wenn wir nur beisammen bleiben dürfen...“

„Ach aber das geht nicht!“ warf sie ihm ein; „mir ist's immer als wäre hier in diesem Thale, wo meine Ziegen weiden und wo ich selbst jung geworden bin, das sichere Ufer und draußen jene weite Welt wäre das sturmbewegte Meer, auf dem kein Fahrzeug sicher ist, daß es nicht über kurz oder lang an eine Klippe geschleudert wird, an welcher es zerschellen muß... Bleib' hier, mein lieber Freund, laß Dich hier halten; Du räthst Dir selbst gut, wenn Du mir folgen willst. Hier wohnt der Frieden mit der Liebe unter einem Dache, hier quillt das reinste Glück aus der beruhigten Brust; ach und wie es da draußen auf dem großen Schauplätze zugeht, wo die Menschen miteinander um den Bissen Brod ringen müssen, den sie zum Leben brauchen, das habe ich in einem Buche gelesen, welches ein Fremder meinem Vater einmal dagelassen hat...“

„Ahnungsvolle liebe Seele!“ sprach er zu ihr, indem er die Hand auf ihre Stirn legte und ihr in das zurückgebogene Gesicht schaute, „ich lese aus Deinen Augen was Du fühlst, und Dein holdes Antlitz ist wie ein klarer Quell, in dessen Spiegelfläche sich die Wolken des Himmels spiegeln. Du hast Recht, da draußen wo der Staub auf der Heerstraße emporwirbelt, daß man ihn mit der reinen Luft zugleich in sich hineinziehen muß, da draußen auf dem großen Jahrmarkte des Lebens, wo sich die Menschen in tollem Taumel durcheinandertreiben, dort giebt's nichts als Kämpfe, keine Sicherheit, keine

Ruhe und keine Raft; wie ein gehegtes Wild muß sich der Mensch bei Tage abquälen und wenn die Nacht kommt, schickt die Furcht bleiche Schreckensbilder, die an sein Lager treten und ihm den Schlaf vergällen; Eines ist des Andern Feind, das ganze Leben ist ein großer Krieg jedes Einzelnen gegen Alle, Aller gegen jeden Einzelnen; wer heute steht, er stehe so fest er wolle, morgen kann er gefallen sein, auch wenn er es an nichts fehlen ließ, was er thun konnte. Und all diese Mühe, diese Arbeit, die Furcht und diese Schweißtropfen, die ihm von der Stirne perlen, weshalb erträgt sie der Mensch? Um sein elendes Leben zu fristen erstlich und dann um noch einige Spielzeuge sein nennen zu dürfen, welche der Tod diesem blöden Thoren über kurz oder lang doch aus seinen Kinderhänden windet. Dagegen hier ein stilles Thal, beinahe in jungfräulicher Reinheit, wie es aus den Händen der Natur gekommen ist; des Lebens Unverstand, wie er in den vollgefüllten Städten der Menschen erscheint, ist hier noch unbekannt, die Bäume wachsen gen Himmel empor wie sie die Triebkraft von unten auf in die Höhe treibt, das grüne Gras trinkt sich satt, die Brombeergesträuche breiten sich in der Sonne aus, damit diese die süßen Beeren zeitigen kann; das Thier des Waldes weidet, wenn es Hunger hat, und das friedliche Hausthier, welches an die Gesellschaft der Menschen gewöhnt ist, giebt uns für unsre Pflege seinen Nutzen — hier ist das Leben

ein einziger Friede, ein ruhiger Strom, der uns auf seinen sanften Wellen mit sich weiter nimmt, bis wir aus diesem Erdenleben hinausgekommen sind und da anlanden, wohin uns Menschaugen nicht mehr folgen können!“

„So bleibe denn hier, bleibe bei uns! Wenn Du ein armer Kohlenbrenner geworden bist, was kümmern Dich dann die betresten Herren und die stolzen Damen mit ihrem Sammt und ihrer Seide?“ rief sie in freudiger Hast. Dazu schlang sie ihren Arm um seinen Nacken, als ob sie den lieben Zugvogel zurückhalten wollte, damit er ihr nicht etwa aus den Händen gleitete. „Die Hütte, die Du bauen mußt, ich sehe sie stehen, ich sehe sie schon im Geiste fertig; am Bergabhange liegt sie, nicht weit von unsrer Thür; die Fenster gehen nach dem Morgen, so daß wir uns grüßen können wenn wir heraussehen; vor der Thür ist eine Bank, gerade groß genug für Dich und mich und meinen Vater. Wenn die Sonne sinkt und die Arbeit gethan ist, sitzen wir Drei beisammen und sehen zu wie es immer dunkler und stiller um uns her wird; nun geht alles zu Bette und auch wir legen uns schlafen; des Morgens geht Ihr Männer auf die Arbeit und ich bin Deine kleine Frau geworden, die bleibt zu Hause bei...“

Erröthend stockte hier das Mädchen; sie hatte ihrer Phantasie ganz freien Lauf gelassen und besann sich eben daß sie etwas hatte sagen wollen, was sie für unschicklich hielt und

was doch von dem Geliebten, der ihr zuhörte, bereits errathen sein mußte.

„Bei den Kindern,“ ergänzte er die abgebrochene Rede, „muntern Jungen und schämigen Mädchen, die um Dich spielen, die Dich fragen und aufmerksam horchen, was die liebe Mutter ihnen gesagt hat... nicht? Und Abends, wenn der Vater aus dem Walde kommt, geht Ihr ihm entgegen oder wartet unter der Thür bis Ihr ihn von ferne sehen könnt; dann ruht er aus, Ihr pflegt und wartet ihn...“

Dem einfachen Kinde der Natur traten bei diesen Worten, welche der Mann sprach, in dessen Armen es ruhte, die Thränen in die Augen; zwei solcher Perlen rollten warm die Wangen herunter; das Mädchen wußte selbst nicht recht, wie ihr bei dieser Rede geschehen war; sie sah dem Sprechenden eine Weile in's Auge; wie zuckten alle Muskeln ihres Gesichts; Wehmuth und Freude schienen das ganze Antlitz weich und flüßig gemacht zu haben, und aller Fassung endlich bar, drückte das liebliche Kind seine Stirn gegen die Brust des geliebten Mannes.

„Was weinst Du, liebes Kind?“ fragte er, der selbst weich geworden war; „wär's so nicht schön?“

„Ach zu schön, zu schön!“ antwortete sie schluchzend; „zu schön für mich armes Geschöpf; und ich wage es kaum zu denken, daß es wahr werden könnte!“

„In solchem Augenblicke wirf alle Zweifel von Dir,“ rief er ihr zu, „und halte fest am Glauben, der Dich selig macht! Was hast Du weiter, wenn Du den nicht festhältst? Das ganze Leben, verlaß Dich darauf, ist eitel Tand und Schein, ist eine leere Seifenblase, die nur wohlthätig schimmert, wenn die Sonne der Phantasie ihre Strahlen darauf fallen läßt. Den Augenblick ergriffen, das ist die Lösung; mit rascher Hand den Freudenbecher an den Mund geführt und ausgetrunken, der auf einer Welle des Stromes herangeschwommen kommt; ist er leer, nun dann mag er aus der schlaffen Hand herausfallen und weiter treiben, der Verlust ist zu verschmerzen. Ein süßer Taumel faßt alle Sinne und dreht Dich um in sanften Kreisen, welche die Wellen schlagen; die Ädern schlagen voll und heiß und das Blut nährt verdampfend die Flamme der Leidenschaft, die im Herzen emporlodert...“

„Wie bist Du auf einmal?“ rief sie aufschauend; „Dein Auge flammt ja wirklich, als wollten mich Deine Blicke versengen; und auch ich muß zittern, ich weiß nicht wie es kommt; was ist mir denn?“

Sie war erschrocken über diese neue Entdeckung, von der sie sich noch keine klare Rechenschaft geben konnte; sie lebte wirklich vor dem nie geahnten Feuer, das sie auch in ihrem eignen Herzen entglimmen fühlte, wie vor einer heiligen Flamme zurück und versuchte es sich von ihm loszuwinden. Er aber,

durch diesen Widerstand nur noch mehr gereizt, wurde immer heißer, immer dringender, so daß sie sich in seinen gewaltigern Willen fügen mußte. Es umnebelte ihre Sinne mit unwiderstehlicher Gewalt, an seiner Gluth fachte sich die ihrige an; die Leidenschaft in dem Einen steigerte die des Andern; nach einem kurzen aber heftigen Wettkampfe der Liebe sank sie matt widerstrebend in seine Arme und nun ließ sie ihn gewähren, ließ sie ihn genießen was zu versagen sie jetzt die Kraft nicht mehr in sich hatte.

Wie aus einem Taumel erwachend fanden sich Beide nach einer Weile Arm in Arm wieder. Die Bäume rauschten, die Sonne schien, die Lüfte fühlten sie wieder um ihre heißen Wangen spielen.

„Mein lieber Mann!“ rief sie und bedeckte seine Lippen mit brennenden Küffen, „hast Du mich auch lieb?“

„Das fragst Du noch?“ entgegnete er; „kann ich Dich lieber haben?“

„Nein, nein!“ rief sie wieder wie vorhin, „so war's ja nicht gemeint; sei nicht böse, zürne mir nicht!“

„Werde ich Dir nicht zürnen!“ tröstete er sie, indem er den Ton eines Scherzenden annahm; „wollen wir nicht Moos sammeln, damit ich ein weicheres Lager habe?“

Er sprang empor und sie folgte, wiewohl von dieser Wen-

ding der Dinge nicht eben angenehm überrascht, seinem Beispiele.

Sie sammelten Moos, trugen es in die Höhle und machten ein Lager daraus, wie es gehen wollte; dann erinnerte er sie, daß es für sie die höchste Zeit sein dürfte fortzueilen, wenn sie anders heute noch die besprochenen Decken hierher bringen wollte, ohne daß es der Vater bemerkte.

Sie entfernte sich schweigend, und während ihrer Abwesenheit vertrieb sich der neue Einsiedler die Zeit damit, daß er sich die Ereignisse in's Gedächtniß zurückrief, welche ihn in der letzten Zeit zunächst berührt hatten.

Therese stand vor ihm, dann das einfache Mädchen in der Mühle; er sah einen Menschen bei dunkler Nacht den Weg querfeldein nehmen... der Flüchtling glich ihm selbst... ein dunkles Schattenbild auf dunklem Grunde... „Fort, fort von dieser Erscheinung, vor der mir graut! Fort bis zum Hafen, wo ich Ruhe ahne und Ruhe wirklich finde...“ Er war wieder in dem Waldthale angelandet, wo er sich jetzt aufhielt.

Aber was sollte in Zukunft werden? Sollte er hier bleiben, bis der Schnee des Alters auf seinem Scheitel lag und die matten Glieder seinen Leib dem nahen Grabe zuschlepten?“

„Was weiß ich das?“ rief er für sich; „oft wähnt der Mensch, das Schicksal würde ihn da lassen, wo er festen Fuß gefaßt hat, und die Wellen nehmen ihn doch wieder mit fort,

mag er wollen oder nicht: volentem ducit, nolentem trahit — wer willig nachgiebt, den führt das Schicksal, wer widerstrebt, den reißt es fort. Der Strom wird kommen, er wird mich emporheben und weiter tragen, hinter mir zurück kann ich nichts lassen als einen freundlichen Gedanken, den ich hier anhefte und mit mir weiter spinne.

Er versank in ein langes ernstes Nachdenken, aus welchem ihn erst die Ankunft Marianka's aufweckte. Letztere brachte nämlich die Decken getragen, welche sie ihrem Geliebten versprochen hatte. Wie sie hereintrat in die Höhle, wo jener auf die angegebene Weise philosophirt hatte, blieb sie stehen; sie merkte daß er lebhaft mit sich selbst beschäftigt war, und sah dem Spiele seiner Mienen, in welchen alle Augenblicke Licht und Schatten wechselten, eine Weile zu. Auf einmal fuhr er in die Höhe; wie geblendet von einer Geistererscheinung stand er vor ihr und konnte für den Augenblick keine Worte finden, um sie anzureden.

„Bist Du unwohl?“ fragte sie ihn etwas fremd.

„Nein, nein, vergieb!“ erwiderte er; „es war ein böser Traum, der mir im Wachen vor die Seele trat... Ach, da bringst Du ja — laß doch sehen...“

Er nahm ihr die Decken aus der Hand, rollte sie auf und breitete sie auf das Moosbette.

„O wie sich das weich liegt!“ rief er ihr zu, indem er

sich der Länge nach hinstreckte; „komm, theile mein Lager mit mir, komm in meine Arme!“

Ohne das geringste Widerstreben erfüllte sie diesmal seinen Wunsch und blieb bei ihm, bis er sie selbst an das Fortgehen erinnerte, wenn sie ihres Vaters Verdacht nicht auf sich ziehen wollte.

Vortan kam sie jeden Tag, so oft sie abkommen konnte, zu dem Verstecke, wo sie den Geliebten wußte; jeder Tag brachte neuen Genuß und das Paar fühlte sich mitten in der einsamen Wildniß tausendmal glücklicher, als dieses im Geräusche des Stadtlebens hätte der Fall sein können.

Die Zeit, welche er allein war, brachte er damit zu, daß er das Leben der Thiere, welche ihm vorkamen, genauer beobachtete. Auch machte er Morgens und Abends mit der nöthigen Vorsticht größere und kleinere Ausflüge durch die herrliche Waldung. Allein dieses Leben wurde ihm zuletzt doch äußerst langweilig und er sehnte sich in einsamen Stunden recht herzlich wieder auf das vielbewegte Meer hinaus, wo die Wogen tosend durcheinandertreiben. Marianka erfuhr jedoch nichts von alledem, sondern bemerkte nur in der letzten Zeit eine große Kälte an ihm; sie fragte ihn was ihm fehlte und weinte vor Aerger, als er ihr ausweichend antwortete. Sie machte ihm Vorwürfe und schöpfte Verdacht, wodurch sich ihre gereizte Stimmung nur noch verschärfte. Der Funke der Zwietracht war bereits

im Erglimmen und sollte binnen kurzer Frist zwei Herzen auseinanderreißen, welche im Vollgenusse ihres Glückes eher an den Einsturz des Himmels als an diese Möglichkeit gedacht hätten.

Eines Morgens steckte er ein Stück Brod, welches er von gestern übrig gelassen hatte, in die Tasche und verließ die Höhle.

„Bald muß sie kommen!“ sagte er für sich; „gehe ich, bleibe ich? Was soll ich machen? Nein, noch einmal — Abschied muß ich nehmen — so kann ich sie nicht lassen.“

Da kam sie eben verweinten Auges einher, trat zu ihm, setzte schweigend, was sie mitgebracht hatte, an Ort und Stelle, sah ihm dann in's Gesicht und faßte seine Hand, die sie an ihre Lippen zog und küßte.

„Was hast Du, meine liebe Marianka?“ fragte er; „Du bist so still und hast geweint, ich sehe Dir's an den Augen an...“

„Und wenn auch, was fragst Du danach?“ gab sie zur Antwort.

„Und mir das, Mädchen?“ rief er aus; „Du weißt nicht wie lieb ich Dich habe; Du glaubst es nicht wie mir das Herz blutet, wenn ich daran denke, daß ich mich vielleicht von Dir trennen muß...“

„Muß?“ entgegnete sie gereizt, „muß? Wer zwingt Dich

denn in aller Welt? Du mußt nicht, ich will Dir's sagen, aber Du willst; Du bist mich überdrüssig, Verräther..."

„Bei Gott nein, aber kann ich anders?“ rief er wieder; „kann ich für mein Herz, das mich hinaustreibt..."

„Wohl kannst Du dafür!“ unterbrach sie ihn; „aber laß sie nur liegen die arme Blume, die sich von Dir brechen ließ, wirf sie nur an den Heerweg hin, weil Du sie nicht mehr leiden magst! Sie wird bald verwelken, und dann kannst Du sie ja auch noch zertreten, wenn das Gift des Grames zu langsam wirkt, damit sie schneller stirbt..."

„Still, still!“ rief er ihr zu und verschloß ihr den Mund mit der Hand. Er schloß sie in seine Arme und suchte durch zärtliche Liebkosungen ihren Kummer zu zerstreuen. Noch einmal war sie eine Stunde lang selig, und als sie davon ging, drückte sie versöhnt und beruhigt ihr hochrothes Gesicht an das seinige. Er nahm glühenden Abschied von ihr und sah ihr nach, so weit er ihr mit den Augen folgen konnte.

Am letzten Wendepunkte des Weges drehte sie sich noch einmal um und winkte, da sie die wohlbekannte Gestalt des theuern Freundes erblickte, mit der Hand demselben noch einmal zu. Sie blieb eine Weile stehen, dann riß sie sich los und verschwand rasch ausschreitend hinter dem Gebüsch.

Er aß und trank, aber seine Gedanken waren anderswo.

Bald schweiften sie in die ungemessenen Fernen der weiten Welt hinaus, bald kehrten sie zu der ruhigen Hütte zurück, in welcher Marianka wohnte, und sahen ihr zu, wie sie unter hellen Thränen die Geschäfte ihres Hauswesens besorgte. Den Vater sah er heimkommen; das Mädchen trocknete die Augen schnell mit der Schürze ab und hütete sich, dem Manne ihr Gesicht zu zeigen. Der aber fragte was ihr fehlte. Sie wußte es selber nicht, sagte sie, und er setzte sich schweigend und kopfschüttelnd an seinen Tisch, um sein Mahl allein zu verzehren.

So kam die Zeit heran, wo ihn Marianka jedes Tages das zweite Mal zu besuchen pflegte.

Er nahm einen Staatsschuldchein von ziemlichem Werthe aus seiner Briefftasche, riß ein Blatt Papier aus derselben heraus und schrieb mit Bleistift folgende Worte darauf:

„Theure Marianka, wenn Du dieses Blatt findest, so bin ich längst weit von hier weg. Das Schicksal führte uns zusammen, das Schicksal reißt uns wieder auseinander, darum tröste Dich und lerne Dich in das Unvermeidliche schicken. Glaube, mir thut es eben so weh als Dir, daß ich Dich lassen muß. Leb' tausendmal wohl und vergieb Deinem Freunde, der auch in der Ferne an Dich denken wird; denk' auch Du manchmal an ihn, aber ohne Haß und Groll, darum bitte ich Dich. Wirfst Du Mutter, so laß Dir heillegendes Papier in klingende

Münze umsetzen; die Summe reicht hin, um Dich und das Kind anständig zu ernähren. Leb' nochmals wohl und laß es dem Kinde nicht entgelten, daß Dich sein Vater verlassen mußte, ehe es das Licht der Welt erblicken konnte. Einmal in diesem Leben siehst Du mich wieder, darauf verlasse Dich fest. Dein Freund, der ewig Dein gedenken wird."

Dieses Papier schlug er um das andre, auf welches die Geldsumme verzeichnet war, welche die Staatskasse dafür zahlen mußte; dann legte er beide unter einen Stein, damit sie nicht etwa ein Windstoß hinwegführen konnte, jedoch so, daß sie Marianka gleich gewahren mußte, wenn sie ihren Fuß in die Höhle setzen wollte. Hierauf bestieg er einen dicht gewachsenen Lannenbaum, von welchem aus er den Eingang der Höhle und den größern Theil des Weges übersehen konnte, welcher heranzuführte.

Er wollte beobachten wie sich die Verlassene geberden würde, wenn sie ihr Unglück wahrte. Dies war keine Grausamkeit, wie sich der Tiger an den Todeszuckungen seines Opfers weidet, es war vielmehr Theilnahme für die Geliebte, denn er war entschlossen, sobald sie dem Schmerze etwa unterlegen wäre, aus seinem Verstecke hervorzutreten und ein bevorstehendes Unglück zu verhindern.

Er sah sie flüchtig wie ein junges Reh den Fußpfad herauskommen; sie trug ein Körbchen am Arme, wahrscheinlich

brachte sie Beeren, wie er sie gern aß. Sie ahnte nicht eine Sylbe von dem was ihr bevorstand. Ach, wie griff ihm der Gedanke an's Herz, daß sie aus allen ihren Himmeln fallen mußte, sobald die nächste Zukunft ihren Vorhang auseinander geschlagen hatte.

Seiter lächelnd schritt sie heran, sah sich aber um, da er ihr nicht wie sonst entgegenkam; ein trüber Schatten verdunkelte ihr Gesicht. Nirgends entdeckte sie ihn; doch jetzt faßte sie wieder Muth, schritt nach der Höhle... aber da stieß sie an den Stein, unter welchem das unheilvolle Papier lag, eine Schreckensahnung durchzuckte sie — bleich wie der Tod und zitternd bückte sie sich und hob den Brief in die Höhe, sie schlug ihn auseinander und in der einen Hand das Papier mit der Aufschrift des Ungetreuen, in der andern sein schönodes Geschenk haltend, laß sie, ohne ein Wort zu sagen, was auf beiden Blättern stand. Der Korb fiel ihr vom Arme und die Beeren kollerten heraus, sie stand wie eine Marmorstatue, der Schrecken hatte alle ihre Glieder gelähmt.

„Fort, fort,“ jammerte sie endlich und richtete die überquellenden Augen zum Himmel empor, aus dessen klarem Blau der vernichtende Schlag auf ihr Herz gefallen war, „fort,“ wiederholte sie, „und ich verlassen!“

Still fortweinend setzte sie sich in die Sonne, wo sie eine

Weile blieb, dann stand sie auf, nahm ihr Körbchen und wandelte der väterlichen Hütte zu.

Wie er sie beobachtete, wie er ihre Stimme hörte — gern wäre er herabgestiegen von seinem Baume, um den lieben geduldigen Engel in seine Arme zu schließen und an sein Herz zu drücken. Aber eine innere Stimme flüsterte ihm einen andern Rath in's Herz, er hielt sich still und wartete bis sie den Rückweg angetreten hatte.

Dann stieg er herab, küßte die Stelle, wo sie gesessen hatte, und steckte eine Hand voll Beeren, welche er sammelte, in seine Tasche.

Noch einmal sah er zurück — dann schritt er durch die Gebüsche vorwärts und in den Wald hinein.

Fünftes Capitel.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh gesproßet
In lieblichem Flor.
Göthe.

Leopoldine.

In wenigen Stunden hatte er die Grenze glücklich hinter sich und athmete um so freier, da er jetzt offen auftreten durfte, ohne daß ihm seine Feinde zu Leibe konnten, wenn sie ihn auch aufspürten.

Reizende Thäler dehnten sich unter den Füßen des Wanderers dahin, der seine Bauerntracht noch immer beibehalten hatte, sein Herz wurde weit wie der Himmel, der sich in klarer Reinheit über den Thalgründen ausspannte, und das Vergangene lag hinter ihm wie eine Welt, die ihm nichts mehr anging. Er wendete sich dem frischen Leben zu, das mit allen seinen bunten Farben vor ihm prangte wie eine schön gemalte Tapetendecke, welche die Fluthen des Windes sanft auf- und niederheben.

So kam er in die Stadt zurück, welche er zu seinem Aufenthalte erwählt hatte, sobald er gezwungen worden war, die Residenz des Fürsten zu meiden und auf *Theresens* längeren Besitz zu verzichten.

Alle seine Sachen fand er in der besten Ordnung, selbst das Gepäck, welches er abgesendet hatte, um dasselbe mit über See zu nehmen, war wieder zurückgekommen und, Dank der Sorgfalt des getreuen *Conrad*, richtig an Ort und Stelle eingetroffen.

Aber was sollte er nun hier? Mochte die Gegend noch so schön sein, er sehnte sich nach dem schönen Süden, den er schon einmal gesehen, aber damals nicht gehörig genossen hatte. Vorsichtig bei dämmerndem Abend war er durch das Thor hereingeschlichen, ohne daß ihn selbst der Thorwächter bemerkt hatte; ebenso unbemerkt stahl er sich die noch ziemlich belebte Hauptstraße dahin, bis er an das dunkle Gäßchen kam, welches nach seiner Wohnung führte. Die Wirthsleute waren wie aus den Wolken gefallen, als sie ihren Abmiether so unverhofft wieder erscheinen sahen, besonders die junge Frau war lauter Freude darüber, denn heimlich hatte sie schon lange ein günstiges Auge auf den stattlichen Mann gehabt und es demselben unter vier Augen auch oftmals merken lassen, wie sie gegen ihn gesinnt war. Allein der Funke hatte nicht zünden wollen, das eigensinnige Herz des Mannes war nach einer Andern ge-

richtet gewesen und hatte die süßen Zuckerworte, welche von jener Seite her an ihn verschwendet wurden, wie die Lockspeise an ein leckeres Vögelchen das man fangen will, kaum der Beachtung gewürdigt.

Wie er aus der freien Welt in die Stadt hereintrat, war's ihm schon als würde es ihm zu enge; dieses Gefühl steigerte sich nur noch zu größerer Unbehaglichkeit, als er die Schwelle des Hauses, wo er logirte, hinter seinem Rücken hatte und sich wieder in seinem Zimmer sah, dessen Wände ringsum liefen wie eiserne Schranken, die sichtlich jeden Augenblick zusammenrückten und seine Seele preßten, als wollten sie jede freiere Regung daraus verjagen. Die Wirthin blieb noch, als ihr bejahrter Herr und Gemahl sich schon verabschiedet hatte, um die gewohnte Ruhe zu suchen; diese Frau, erfinderisch aus Liebe, hatte mit Leichtigkeit einen Vorwand ausgedacht, unter welchem sie zurückbleiben und dem lieben Flüchtling, welcher glatt wie ein Aal ihren Versuchungen sich entwand, nahe sein durfte. Als nichts versangen, als kein Mittel anschlagen wollte, wurde sie heftig; sie weinte und drehte dem Jünglinge den Rücken zu, ja in ihrer Entrüstung stieß sie eine Wasserflasche, die auf dem Tische stand, herunter, so daß dieselbe in kleine Scherben zerbrach. Nun bat sie wieder um Verzeihung, sie flehte mit bebender Stimme, er möchte ihr nur nicht zürnen, sie versprach fromm zu sein wie ein Lamm, aber im nächsten

Augenblicke, als sie wieder vergebliche Versuche auf die Festung gemacht hatte, welche sie zu erobern gedachte, fing sie nochmals an zu schluchzen, zu jammern und zu schimpfen, so daß dem Zuhörer dieser bunten Mosaikpredigt endlich die Geduld ausging.

„Madame,“ rief er ihr zu, indem er in Ton und Gebärden seine Entrüstung sichtbar werden ließ, „wenn Sie länger auf diesem Zimmer bleiben wollen, ohne daß ich Sie verlasse, so muß ich Sie ernstlich bitten sich zu mäßigen. Ich bin nicht gewohnt derartige Scenen lange auszuhalten und werde mich augenblicklich hinunter in Ihre Zimmer verfügen, um Ihren Gemahl zu bitten...“

„Bei Leibe nicht,“ rief die Erschrockene, indem sie auf den Drohenden zustürzte und ihre beiden Arme um ihn schlang, um ihn so zurückzuhalten und zugleich mit zu reizen, „was kann ich dafür, daß Sie meinen Augen so gefallen, daß Sie das arme Herz bestochen haben ohne daß ich's hindern konnte. Mag's alle Welt doch wissen, ich liebe Dich, Du harter Mann, mit allem Feuer eines Weibes, welches die Liebe zum ersten Male als die Sonne seines Lebens im Herzen aufgehen fühlt — hier lieg' ich auf den Knien vor Dir und umflammere die Deinigen. — Tritt mich mit Füßen, wenn Du Lust hast, schlage mich, sei mein Tyrann, ich will alles von Dir mit der Geduld eines Engels hinnehmen, aber verachte mich nicht; ich habe Durst nach Deiner Liebe; reiße mir den vollen süßen Becher

nicht von den heißen lebenden Lippen, sonst muß ich sterben und alle Schuld binde ich Dir auf Deine Seele, Du Grausamer. . ."

Das schöne Weib war während dieser Rede auf die Knie gesunken, ihr leuchtendes Auge sah empor nach dem seinigen und ihre Stimme war die einer Beschwörenden. Sie erwartete eine Antwort von ihm, welche wenigstens wie ein Tropfen Kühlung auf ihre glühende Seele fallen sollte; mit steigender Angst harrete sie einen Augenblick um den andern auf solche Heilsbotschaft von den lieben Lippen, von welchen sie lieber gleich die süße Luft mit den ihrigen getrunken hätte; es kam keine Erwiderung, es kam kein Trost, und der steigende Schmerz, der in ihrem Herzen wühlte, malte sich mit immer grellerem Ausdruck auf ihrem Gesichte. Sie hob sich etwas empor, sie knickte in demselben Momente wieder nieder; einen langen Seufzer stieß sie aus der Brust — dann biß sie vor innerem Schmerze ihn so heftig unmittelbar über dem rechten Knie, daß er aufschrie und sich von ihr loszumachen suchte.

„Felsenharter Mann,“ jammerte sie, „kein Wörtchen des Trostes hast Du für Deine arme Magdalena, die Dich anbetet, die Dich lieben muß, und ach, deren Seele von der heißen Flamme verzehrt wird, bis der letzte Lebenstropfen aufgezehrt ist — Du machst mich rasend — ja, stoß mich nur mit den Füßen fort, ja zertritt ihn nur den armen Wurm,

der sich in seinem Schmerze zu Deinen Füßen windet, zertritt ihn, großmüthiger starker Mann, und wenn das elende Geschöpf den letzten Athemzug gethan hat, dann freue Dich Deiner Heldenthats, vermöge deren Du es mit kaltem Blute in's Grab gestürzt hast. Ich werde wahnsinnig, ich werde zur Furie; weißt Du auch wozu ein Weib im Stande ist, wenn sie aus Liebe wahnsinnig wird? Hast Du noch nie davon gehört? O es giebt alte Geschichten, vor denen Dir das Haar zu Berge steht, wenn Du sie bloß anhörst — aber Du sollst sie mit Deinen Augen vor sich gehen sehn, ja das sollst Du.“

„Madame, ich weiß nicht, wie ich zu dieser Scene komme,“ rief er mit schlecht unterdrückter Bewegung; „ich bitte, ich beschwöre Sie, stehen Sie nur auf und nehmen Sie Vernunft an — lassen Sie ruhig mit sich reden und hören Sie den wohlgemeinten Rath eines guten Freundes, welcher es besser mit Ihnen meint als Sie selbst.“

„Ach, guter Rath von guten Freunden,“ rief sie mit schneidendem Spotte und verharrte in ihrer frühern Lage, ohne den Geliebten loszulassen; „was nützt mir solcher guter Rath für mein heißes Blut und mein pochendes Herz — und läge der Himmel auf der einen Seite, auf welcher Du nicht bist, und der offene Abgrund der Hölle, auf dessen unterstem Boden ich Dich erblickte, auf der andern, ich spränge hinunter mitten in die Teufel hinein und klammerte mich an Dich an, denn

ich muß ja bei Dir sein, und ließe den Himmel den Frommen und den Seligen welche sich in ihm nach ihrer Weise glücklich fühlen möchten."

"Aber Sie sind außer sich," unterbrach er sie.

"Das weiß ich schon," rief sie, "was sagst Du mir das erst noch? Ja ich bin außer mir, noch mehr, ich rase, ich wüthe, ich vergehe, wenn Du es verschmähist, mir den Balsam, der einzig meine Heilung bewerkstelligen kann, in die klaffende Herzwunde hineinzuträufeln. Ja, zieh nur, zieh und rüttle, Du kommst nicht los, ich lasse Dich nicht, wie Stricke will ich meine Glieder um Dich schlingen, und die Knoten sollst Du nicht lösen, sollst Du nicht einmal mit dem Schwerte durchhauen können — ich will Dir meine Liebe aufdringen, bis ich Dich weich gemacht habe, bis Du doch endlich reuevoll in meine Arme stürzest und mich auf meinem Lager aufsuchst, wo ich Deiner in heißen Thränen zu jeder Stunde warten will — o es ist auch eine Wollust zu lieben, wenn man nicht geliebt wird, und sich dem Manne aufdringen zu können."

"Bedenken Sie, Madame," fuhr Casanova gelassen fort, "was sagten Sie bei dem Anfange unsrer Bekanntschaft? Sie wiesen meine Huldigungen schnöde zurück, Sie wollten Ihrem Namen Ehre machen, keusche Magdalena, und verachteten die Schwüre, verachteten die Bitten eines Mannes, der im Augenblicke beschloß, für diese Behandlung ernstliche Rache

zu nehmen. Sie verreis'ten sogar, als ich so glücklich gewesen war, Sie in einer Stunde zu überraschen, welche mich für die nächste Zeit auf den ungetheilten Genuß Ihrer ganzen Reize hoffen ließ, ja Sie verreis'ten, ohne auch nur Abschied von mir genommen zu haben. Ich wartete natürlich ihre Wiederkehr nicht ab, sondern machte nun ebenfalls Ausflüge, und was kann ich dafür, wenn ich auf diesen Ausflügen, zu welchen Sie doch den ersten und alleinigen Anlaß gegeben hatten, jemanden fand, der diesem Herzen theuer wurde, der mich Sie entbehren läßt, ohne daß ich eine fühlbare Leere merkte."

"Ungeheuer," kreischte sie aufspringend, „also das ist, das ist der Grund Deiner Kälte!"

"Ist der Grund meiner Kälte," wiederholte der Bestürmte mit einem Anfluge von Spott.

"Und Du spottest noch?" rief sie weiter; „ha, Du spottest meiner noch? Wirklich, das wagst Du? O daß Dich der rollende Donner träfe, daß er Deine gottheillose Zunge lähmte, und jene Verhaßte, welche mir Dein Herz gestohlen hat, neuntausendfacher Tod möge sie an Leib und Seele verderben, der giftige Ausatz möge ihrer Schönheit Blume abfressen, daß sie ein Scheusal in Menschengestalt wird, und Dich möge die rasendste Verblendung Deiner Leidenschaft zwingen, sie auch in diesem Zustande zu lieblosen! Ha, wie ich jubeln will, wenn Dir dann die Augen aufgehen und Du Dich voll Abscheu von

Dem Ungethüm wendest, daß Deine Lippen küßten und welchem die gräßliche Krankheit ein Glied nach dem andern vom Leibe gefressen hat, bis es mit der verstümmelten Zunge kaum noch jammernd zuletzt verenden muß.“

„Und was würde Ihr unglücklicher Gemahl sagen, wenn er Sie in dieser Situation vor mir überraschte?“ rief der Jüngling voll Bitterkeit; „auf Ihre satanischen Fafeseien von vorhin, auf Ihre Verwünschungen, welche sich im Munde einer Frau abscheulich ausnehmen, will ich nämlich gar nicht weiter eingehen. — Aber Sie sind ein abscheuliches Weib, das ich hasse vom innersten Grunde meines Herzens aus.“

„Aber ich liebe Dich!“ rief sie glühend dagegen; „Du kannst mir's nicht verbieten; o ich liebe Dich mit aller Innigkeit, deren meine Seele fähig ist, und schwöre Dir's zu mit den schrecklichsten Eiden, ich lasse nicht von Dir ab, bis Du meine Gluthen gestillt hast; ja, wüßt' ich ein Mittel, ich schaffte es, und müßte ich's mit den bloßen Fingern aus der Mitte eines harten Felsens herausgraben.“

Jetzt ließen sich Schritte vernehmen, man kam die Treppe herauf und die Frau sprang auf, weil sie mit Recht vermutete, es möchte ihr Mann sein, welcher aus langer Weile oder Neugierde käme, um nachzusehen, wo sie so lange bliebe. Sie brachte sich in aller Eile wieder in Ordnung und war bald bereit, jede dritte Person in dem Zimmer zu empfangen, in

welchem sie den Mann ihrer Neigung so eben in Versuchung geführt hatte. Ein letzter glühender Blick funkelte aus ihrem Auge heraus wie ein Feuerstrahl, welcher zu versengen droht was er trifft; sie wollte ihm damit andeuten, daß er sich hüten möchte, sich auch nur ein Wort von dem Vorgefallenen, von ihrer Schwachheit und wüthenden Leidenschaft, die sie so offen zur Schau getragen hatte, verlauten zu lassen. O, in diesem Blicke lag der Schrecken der Hölle, sie schien im voraus jedes verrätherische Wort, das etwa über seine Lippen herausschlüpfen wollte, vergiften und tödten zu wollen.

Ein verächtliches Lächeln war alles, was er ihr erwiderte, dann wendete er sich nach dem Sopha, auf welches er sich behaglich hinstreckte. Sie dagegen beschäftigte sich zum Schein damit, das Zimmer in Ordnung zu bringen, welches durch die lange Abwesenheit seines Bewohners etwas derangirt und bei dessen plötzlicher Rückkunft noch nicht wieder in den gehörigen Stand gesetzt worden war.

Eben stand sie vor den Blumenstöcken, als ihr Mann, der gute Calculator Porring, mit einem Lichte in der einen und seiner lieben Pfeife in der andern Hand hereingetreten kam. Es war dieser Herr Porring ein ganz leidlicher Mann für seine Actenhefte, aber für seine Frau leider so gut als gar keiner, ein triftiger Grund, weshalb diese sich bei Andern Rath zu erholen suchte. Porring war der Sohn eines

höhern Staatsbeamten und seiner Wirthschafterin; der Vater hatte sich nicht um die Erziehung seines Sohnes bekümmert, sondern sich damit begnügt, Geld dazu herzugeben und die specielle Sorge der Mutter zu überlassen. Diese Frau hatte denn nun auch nach ihrer Weise geschaltet; das Geld hatte sie auf Interessen gegeben, von der Ansicht ausgehend, daß ein Capitalchen wohl immer das Beste wäre, was sie ihrem lieben Söhnchen hinterlassen könnte. Wenn sein Herr Vater später ihm ein Plätzchen in irgend einem Bureau verschaffte, wo der liebe Junge nicht viel zu arbeiten brauchte, so glaubte die gute Frau ihre Wünsche erfüllt zu sehen, und starb, nachdem dieses glücklich bewerkstelligt war, froh und zufrieden ein Jahr und zwei Monate danach. Der Vater folgte ihrem Beispiele — er segnete das Zeitliche ebenfalls und nun stand Porring allein in der Welt; er hatte bloß sein Nemptchen und für den Verlust seiner Eltern hatte ihm das Schicksal einige nicht unansehnliche Capitale, welche gut ausgethan waren, in die Hände gegeben. Mit dem Glockenschlage erhob sich der junge Calculator, wie er sich mit innerlichem Vergnügen tituliren hörte, von seinem Lager, wusch sich, dann bereitete er sich das Frühstück und wartete völlig angezogen, bis ihn der Stundenschlag in sein Archiv führte. Niemand konnte pünktlicher sein als er; er kam regelmäßig eher als der Schließer und mußte zu seiner nicht geringen Genugthuung regelmäßig einen Tag wie den andern warten,

bis dieser mit den Schlüsseln kam und die Eingangsthüre öffnete. Alle Tage bewegte sich in gleichmäßigem Schritte, nie langsamer, nie schneller, der bescheidene Mensch in seinem einfachen Anzuge die Kirchgasse entlang, dann wendete er sich zur Frauenstraße rechtsab und wanderte weiter, bis er vor dem Gebäude stehen blieb, in welchem seine Acten aufgespeichert lagen. So hatte er einige Jahre wie ein aufgezogenes Uhrwerk dahingelebt, als es ihm auf einmal ganz sonderbar in seiner Einsiedelei zu Muth wurde. Er glaubte es fehlte ihm etwas; aber was dies war, das wagte er sich selbst nicht zu gestehen. Doch ein feuriges Mädchenbild schwebte mit seinen funkelnden Augen auf ihn zu — er drehte sich nach dieser Schöpfung seiner Phantasie um — dieselbe war verschwunden wie ein Schattenspiel an der Wand. Er hatte sie gesehen, er wußte wo sie zu finden war diese kleine Holde, welche sich zur Königin seines Herzens zu machen im Begriff stand — dort in dem unscheinbaren Hause gab es ein Fenster, das über und über mit Blumenstöcken besetzt war, dahinter saß sie und nähte, und er mußte alle Tage vorbei und mußte sie wohl grüßen, denn wenn sie auch nicht miteinander gesprochen hatten und keins wußte wie das andre hieß — dies dachte unser Calculator, nicht aber das Mädchen, welches längst Erkundigungen eingezogen hatte — so waren sie dennoch alte Bekannte und gleichsam für einander bestimmt. Einst hatte die Schöne etwas aus einem Bäckerladen geholt und sich so

eingerichtet, daß sie dem blöden Schäfer, der gar keine ernsthafteren Anstalten machen wollte, gerade vor ihrer Thüre begegnen mußte. Jetzt grüßten sie sich das erste Mal auf der Straße und nun spann sich die Bekanntschaft vom ersten Zwiesgespräche weiter, bis Freundschaft und ein vertrauterer Umgang daraus wurde, endlich schlug das Verhältniß in Liebe um und Magdalena hatte nichts dawider, als der schüchterne Liebhaber sie um ihr niedliches Händchen anging. So war sie Frau Calculatorin geworden und legte Nähnadel und Schere, die beiden Instrumente, vermittlest deren sie ihr kärgliches Stücklein Brod erarbeitet hatte, alsbald auf die Seite.

Als der Fremdling, mit welchem sie obige Scene spielte, in das Haus der Eheleute ziehen wollte, machte die junge Frau nicht wenig Schwierigkeiten und that als wenn ihr gar nichts an diesem Zuwachse ihres Hauswesens gelegen wäre, indessen der Herr Gemahl, eine biedere arglose Seele, beschwichtigte sie bald mit dem triftigen Grunde, daß der Herr ein anständiges Stück Geld in das Haus brächte und sie wohl zufrieden sein könnten, wenn die Stuben und die Kammern, die ohnedies leer ständen, ihnen bei jetziger schlechten Zeit so gut abgemiethet würden. Der Mann zog ein, denn Madame hatte sich endlich den triftigen Gründen ihres Gemahles gefangen gegeben, aber sie benahm sich gegen den neuen Hausgenossen wahrhaft impertinent, sobald Dritte zugegen waren, welche sie beobachten konn-

ten. Unter der Hand jedoch versäumte sie keinen Augenblick, wo sie sich dem hübschen Manne im obern Gestocke unter vier Augen nähern konnte, und gab ihm manchen bedeutungsvollen Wink darüber, wie sie ihr Betragen, das sie vor den Leuten gegen ihn annahm, gedeutet zu wissen wünschte — er jedoch fand für gut, solche Andeutungen unbeachtet zu lassen und den Unwissenden zu spielen.

Darüber gerieth sie in Verzweiflung und reiste eines Tages über Hals und Kopf zu einer Freundin in einem benachbarten Orte, hoffend, die Trennung würde den Grausamen schon anders stimmen, so daß er ihr bei der Rückkehr mit offenen Armen entgegentäme. Aber sie hatte sich entsetzlich verrechnet, denn bei ihrer Zurückkunft fand sie den Vogel ausgeflogen, und als derselbe ebenfalls wieder antraf, fand sie ihn nicht um einen Grad wärmer gegen sie als früher. Das brachte sie völlig aus dem Gleichgewichte und führte ganz natürlich obigen Austritt herbei, welchem der besorgte Herr Porring noch glücklicherweise ein Ende machte.

„Wo bleibst Du, meine gute Magdalena?“ fragte der Eintretende, indem er einen Zug aus seiner langen Pfeife that.

Casanova, der auf dem Sopha lag und that als ob er schlief, hätte laut auflachen mögen, als er diese Frage hörte, welche in wahren Leichenbittertone angebracht wurde.

„Der gute Herr schläft, er wird müde sein,“ fuhr der

Rauchende fort; „komm also herunter in unser trauliches Stübchen, mich schläfert und ich will zu Bette gehen.“

„Sogleich komme ich, geh nur!“ antwortete Magdalena mit unterdrücktem Aerger, ohne daß sie sich umsah; „ich will nur hier die Blumen noch ein wenig in Stand setzen; geh' nur, ich komme gleich.“

„Nun, wenn Du's so haben willst, Lehnchen, so will ich unten warten,“ sagte der gehorsame Gemahl hierauf und entfernte sich langsamen Schrittes. Unter der Thür jedoch drehte er sich nochmals um und legte schließlich seiner Getreuen dasselbe Anstinnen wiederholt an's Herz.

Seine Frau antwortete ihm jedoch nicht, ein Zeichen, daß sie bei schlechter Laune war, und er, dies auf ihre Beschäftigung schiebend, machte die Thüre leise hinter sich zu.

Die Frau fuhr noch einige Minuten in ihrer Beschäftigung fort, dann wendete sie sich zu dem Schlafenden, welcher sein Gesicht unvermerkt gegen die Wand gekehrt hatte, sie beugte sich über ihn und leuchtete ihn an — er rührte sich nicht, und nun fand sie es ebenfalls für gerathen hinunterzugehen, um ihrem Manne Gesellschaft zu leisten.

Kaum war sie fort, als Casanova aufstand, sich entkleidete und das Bette suchte. Er schlief wirklich ein, denn er war müde von dem langen Wege und hatte seit geraumer Zeit in keinem vernünftigen Bette gelegen.

Als er am frühen Morgen erwachte, war sie schon wieder da; er aber nahm sie beim Arme und führte sie so trotz alles Sträubens zur Stubenthür, durch welche er sie hinauschoß und die er dann zuschloß.

Er hörte sie von außen bitten und drohen, dann jammerte sie wieder — er hatte keine Ohren für sie, denn als er jetzt neugestärkt wieder aufgewacht war, bemächtigte sich seiner die tiefste Entrüstung über solch ein schmachvolles Spiel, welches ein lüsterneß gemeines Weib mit ihm zu treiben sich erdreistete.

„Aber so sind sie alle, und diese soll's büßen!“ rief er wüthend.

Er zog sich in aller Eile an und stürzte dann, ohne sich von ihrem Bitten und Flehen abhalten zu lassen, zur Thüre hinaus. Als er sich auf der Straße umsah, erblickte er seine Verführerin, wie sie mit ihrem Taschentuche sich die Augen abtrocknete und dann sehnsüchtige Blicke hinter ihm her sendete.

Sein Plan war bald gemacht. Er wollte dem betrogenen Ehemanne die Augen über das schändliche Treiben des gewissenlosen Weibes öffnen und dann fort in die weite Welt hinausheilen. Aber dieser Entschluß, gefaßt in einer leidenschaftlichen Aufregung, hielt nicht Stich, als die Blutwellen wieder ruhiger gingen. Er sah im Geiste den Einfaltspinsel von einem Manne vor sich stehen, welchem er die Augen hatte öffnen wol

len — mit einer wahren Schafsmiene hörte er ihn wiederholen, was er schon einmal geäußert hatte, als ihm Casanova in ziemlich unverblünten Ausdrücken zu verstehen gegeben hatte, daß es mit der Treue seiner liebenswürdigen Ehehälfte nicht gar zu weit her wäre.

„Aber wie kann denn meine Frau so etwas thun?“ hatte der Hörnerträger damals gesagt; „meine Frau ist ja meine Frau, hat mir vor Gott und Menschen Treue gelobt und so etwas, das sehen Sie ja, ist schlechterdings unmöglich.“

Ähnliche Phrasen mußte er also wieder erwarten, wenn er dem Sammermanne Eröffnungen machte wie die obige, und deshalb beschloß er sich auf die kürzeste Weise aus diesen fatalen Verhältnissen zu ziehen, die es nur immer geben konnte.

Er begab sich auf der Stelle in den nächsten Gasthof, verlangte dort Dinte, Feder und Papier und setzte sich nieder, um einen Brief an die verhaßte Zudringliche zu schreiben, den er dann absendete. Er schrieb:

„Madame!

Danken Sie es einem Reste von Mitleid und der grenzenlosen Verachtung, welche ich gegen Sie hege, daß ich nicht auf der Stelle zu Ihrem betrogenen Gemahl eile und ihm die ganze Geschichte erzähle, welche leider zwischen

uns vorgefallen ist. Freilich könnten Sie mit frecher Stirn lügen, wenn ich Ihnen in seiner Gegenwart vorhielte, was Sie sich haben zu Schulden kommen lassen, allein die übrige Welt würde gewiß auf meine Seite treten, wenn auch Ihr verblendeter Mann Thor genug sein sollte, um Ihre Partie zu ergreifen. Lügen Sie ihm vor was Sie für gut finden, aber meine Effecten lassen Sie durch den Ueberbringer dieser Zeilen aus Ihrem Hause fortschaffen wohin dieselben gebracht werden sollen, brauchen Sie nicht zu wissen; nur soviel sage ich Ihnen, daß ich mit einem Wesen Ihrer Art keine Stunde länger unter einem Dache bleiben mag. Mit den Formeln, welche unter jedem Briefe stehen und soviel als nichts bedeuten, schließe ich. Also Ihr ergebenster

Wittgenstein, genannt Casanova."

Der Brief wurde abgesendet und das, was dem Absender im Hause des Calculators noch gehörte, stückweise herüber in den Gasthof geschafft. Er ließ noch hinübersagen, in der Mittagstunde möchte der Herr Calculator herüberkommen, damit man sich von wegen der Geldangelegenheiten auseinandersetzen könnte. Madame jedoch sendete ein niedliches Billetchen zurück, in welchem sie bis auf Heller und Pfennig alles aufnotirt hatte,

was ihr bisheriger Miethsmann noch zu entrichten haben sollte. Die Forderung war etwas unverschämt und der Empfänger dieser Rechnung ärgerte sich dermaßen, daß er schon die Hälfte der Forderung streichen und die andre einsteuern wollte, um sie hinüber an Madame abzuschicken; die bodenlose Gemeinheit des Weibes, welches sich auf diese Weise wenigstens zu rächen suchte, da alle übrigen Wege abgeschnitten waren, kam ihm zu verächtlich vor. Er zählte augenblicklich die verlangte Summe ab, gab sie dem Hausknechte, dem größten Menschen, welchen man nach der Versicherung des Wirthes weit und breit aufreiben konnte, und wies denselben an, nicht eher von der Stelle zu gehen, als bis ihm Madame Poring in aller Form quittirt hätte. Er sollte sich nur kein Blatt vor den Mund nehmen, fügte der Auftraggeber hinzu, und könnte immer ein wenig grob sein, wenn es im Guten etwa nicht gehen wollte — eine Erlaubniß, bei welcher der Bote wohlgefällig schmunzelte — denn während man ihm sonst seine Grobheit beständig vorwarf und ihn tadelte, fand hier einmal dieses edle Metall, welches er in der ursprünglichsten Reinheit in sich fühlte, seine gebührende Anerkennung.

Er ging und kam nach kurzer Zeit mit der Quittung zurück.

„Nun?“ fragte ihn der Absender.

„Nun, Himmeltaufendelement,“ brüllte der Andre, dem der Ramm schwoll, weil er glaubte, er hätte seine Sache gut gemacht und dürfte darum mit aller Welt grob sein, „was soll's denn? Grob bin ich gewesen, hanebüchen grob, die schwere Noth hätte sie kriegen sollen, wenn sie nicht —“

„Wie machtest Du's denn?“ fragte ihn Casanova lachend.

„Erst latschte ich durch alle Pfügen, die mir auf dem Wege vorkamen,“ berichtete der Hausknecht wohlgefällig; „an die Thür hieb ich an, daß die Fenster klirrten, und da sie nicht gleich aufmachte, fing ich an zu sackfermentiren, daß sich die Erde hätte anstun mögen. Ich sagte's der Frau, sie sollte quittiren und da wäre der Bettel, und da sie nicht wollte, legte ich mich auf die Britsche, die sie Sopha nannte, und schwor's ihr zu, ich ginge nicht vom Flecke, wenn sie nicht gleich unterschriebe. Sie wollte schimpfen und meinte, ich möchte mich nicht so ungebührlich aufführen und die Mütze vom Kopfe nehmen, ich aber lachte ihr in's Gesicht und hieb auf den Tisch, daß alles krachte, und in die Stube spukte ich und den Spuknapf warf ich um — endlich unterschrieb sie den Zettel und da ist er.“

„Na, Du bist leidlich grob gewesen,“ rief der Zuhörer dieser massiven Schilderung lachend und hielt sich den Bauch

mit beiden Händen; „da trink' auf meine Gesundheit und Deine Grobheit — ich danke Dir.“

„Nicht Ursache,“ sagte der Mensch, nahm das Geldstück, welches der Andre ihm reichte, und ging, ohne sich zu bedanken, seines Weges.

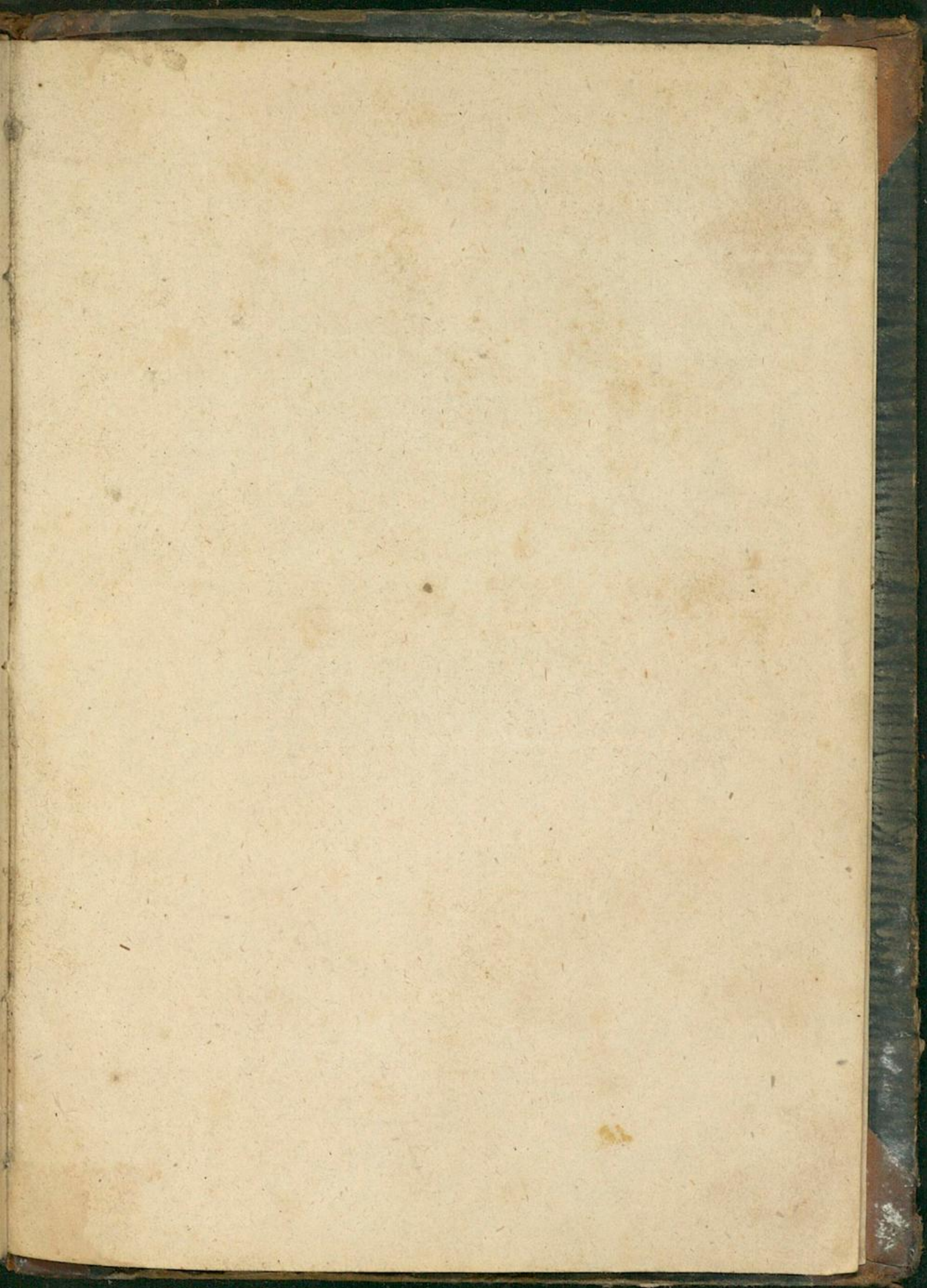
Diese Unterhaltung war in der Hausflur geführt worden und Casanova stand noch auf seiner alten Stelle, als der Portier die Klingel zog und beide Thorflügel aufriß, weil eine elegante Kutsche auf der Straße hielt, welche herein wollte. Sogleich waren Kellner und Hausknecht bei der Hand — die Kutsche fuhr herein und aus dem geöffneten Schlage stieg erst eine Frau in vorgerückterem Alter und von gesetztem Wesen, dann ein junges wunderschönes Mädchen heraus, welches namentlich Casanova's ganze Aufmerksamkeit fesselte.

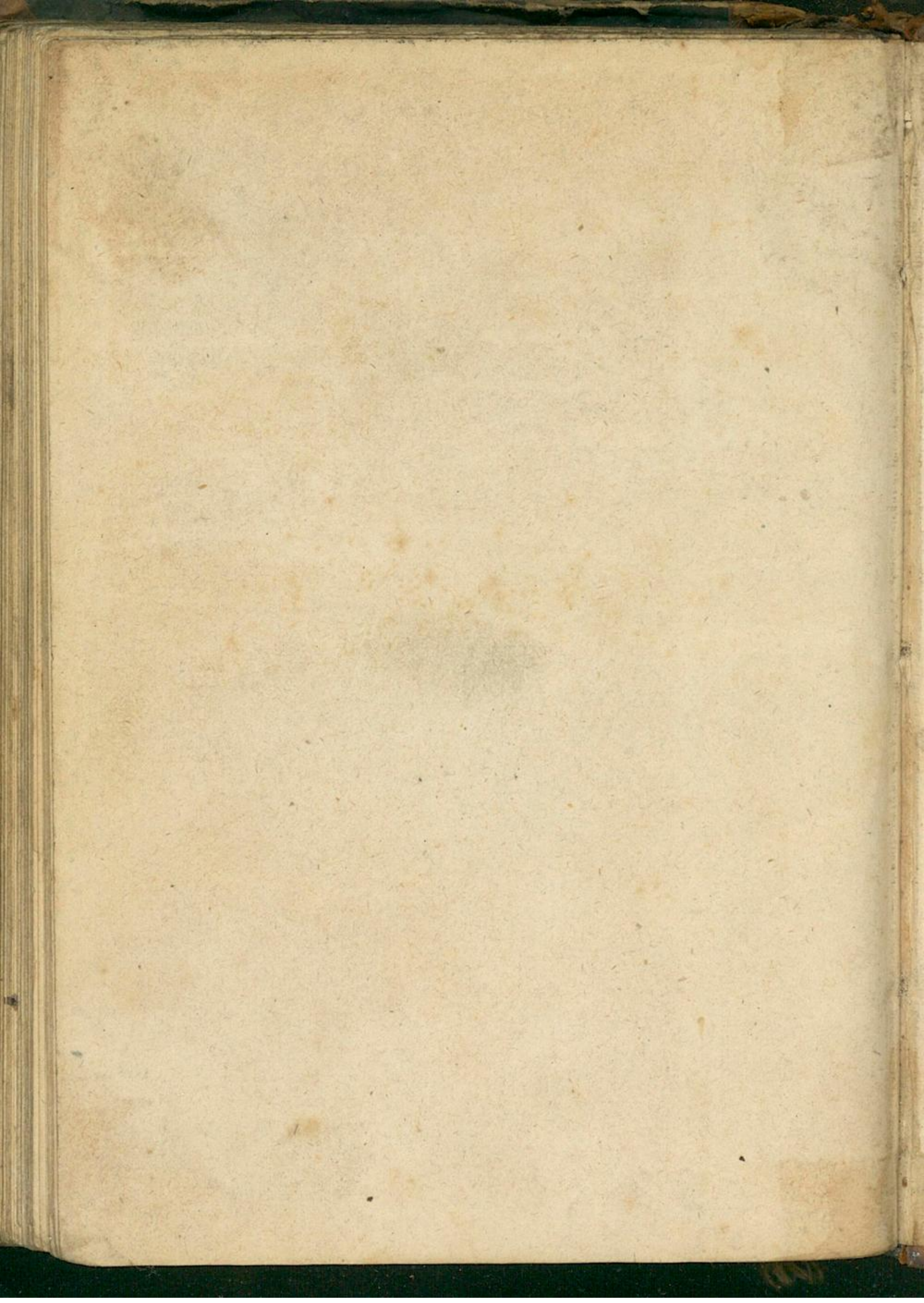
Die ältere Dame trug einen schwarzseidenen Reisemantel, der ihre ganze Figur vom Kinn an bis auf die Füße verdeckte, die jüngere hatte sich dagegen in einen Ueberwurf von hellgrünem Seidenzeuge gehüllt, welches beim Aussteigen sich lüftete und eine reizende Taille sehen ließ, die der Bildhauer selbst mit aller seiner Mühe und aller Kunst nicht schöner hätte formen können.

Casanova war wie geblendet von der Schönheit dieses herrlichen Geschöpfes, er trat auf die Seite der Treppe, welche

in das obere Gestock führte, und hoffte hier mehr und genauer zu sehen, als ihm schon gelungen war. Indeß er betrog sich in seiner Erwartung, denn die Begleiterin des holden Engels ging an der Seite, auf welcher der Lauernde seinen Platz genommen hatte. Diesen Platz aber zu verändern und augenblicklich auf die andre Seite zu springen, hielt er für unrathsam und auffällig.

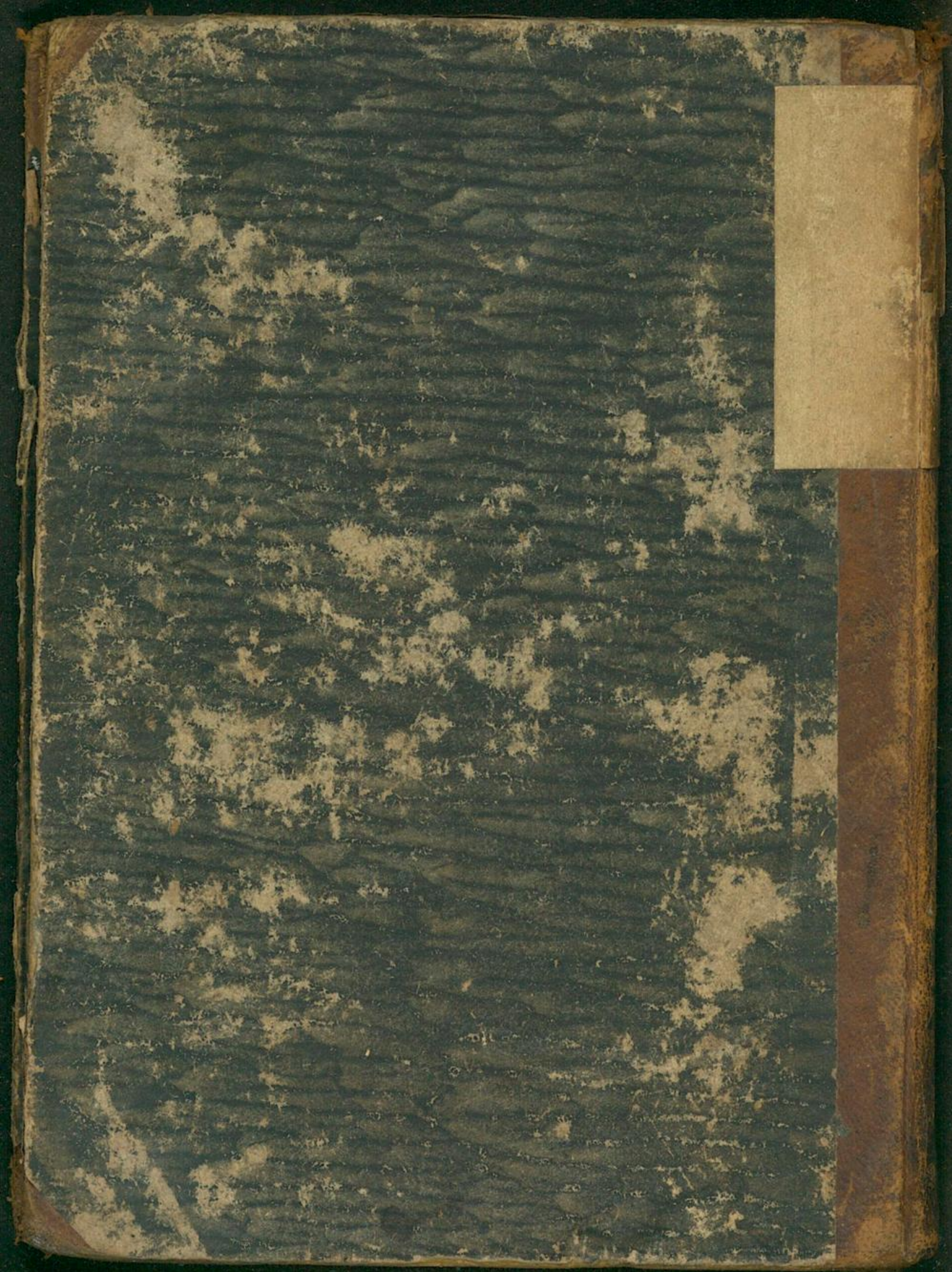
Gedruckt bei C. Holz in Leipzig.





Giessen am zwei und
zwanzigsten September
anno Domini Eintausend
Acht Hundert zwei und
Sechzig.

C. C.

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20
Centimetres

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
------	------	-------	--------	-----	---------	-------	---------	-------

